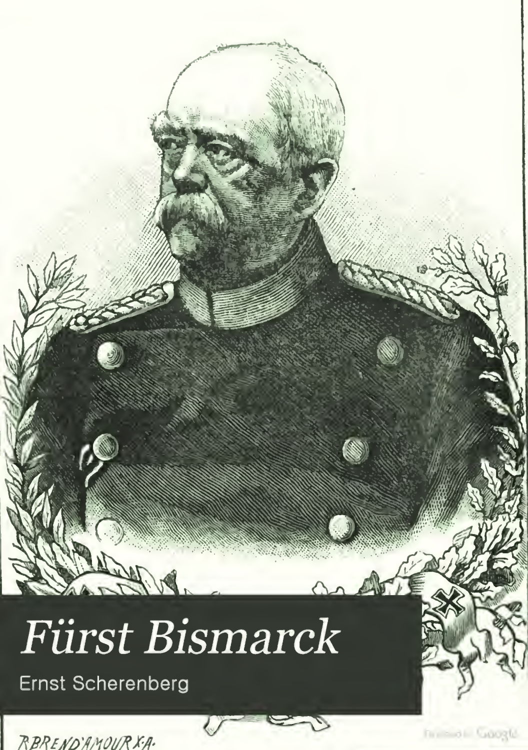



# *Fürst Bismarck*

Ernst Scherenberg

Digitized by Google

M 1,50

Ger 2205.9

67580 E



HARVARD COLLEGE

Digitized by Google

Digitized by Google




Digitized by Google

# Fürst Bismarck.

## Ein Charakterbild für das deutsche Volk

von

**Ernst Scherenberg.**

Elberfeld.

Druck u. Verlag der Bädeker'schen Buch- u. Kunsthandlung
(A. Martini u. Grüttefien).

1885.

Digitized by Google

Ger 2205.9

Harvard College Library
August 22 1923
Fund of the Class of 1851

Digitized by Google

# Einleitung.

Deutschland, du mein erstes Lieben!
Deutschland, du mein erster Schmerz!
Früh schon hast du mich getrieben
Fort von Knabenspiel und Scherz;
O wie meine Blicke sprühten,
Als man mir dein Loos vertraut,
Wie ich jauchzt' — die Wangen glühten —
Deutschland, Deutschland, meine Braut!

Und ich wuchs, und jenes Sehnen,
Vaterland, es wuchs mit mir!
Doch ich fand mit tausend Thränen
Dich beraubt der schönsten Zier,
Fand geschmäht dich und zerschlagen!
Zürnend hab' ich es geschaut —
Doch ich konnt' dir nicht entsagen,
Deutschland, Deutschland, meine Braut!

Die Eindrücke der frühesten Jugend sind oft entscheidend für unser ganzes Leben. So ist auch ein Ereigniß aus meiner Knabenzeit unauslöschlich in mir haften geblieben und hat einen wesentlichen Einfluß auf meine spätere politische Charakterbildung, meine Auffassung der uns Deutschen obliegenden nationalen Pflichten und meine Beurtheilung der welthistorischen Persönlichkeit des großen deutschen Staatsmannes ausgeübt, welchem die nachfolgenden Blätter gewidmet sind.

Es war an einem Maimorgen des Jahres 1848 — zur Zeit der von Preußen unterstützten, später so ruhmlos für Deutschland

beendigten schleswig-holsteinischen Erhebung gegen Dänemark — als Trommelwirbel durch die sonst so stillen Straßen meines Heimathstädtchens an der Ostsee scholl, die kleine Garnison ins Gewehr rufend.

„Der Däne ist in Sicht!" — so hatte das Signal von der Lootsenwarte gelautet — und hinaus ging es, wir Knaben hinterdrein, mit klingendem Spiel an den Strand, um dem ungebetenen feindlichen Gaste eine Landung unmöglich zu machen. Der aber dachte an keinen derartigen Ueberfall, sondern hielt sich wohlweislich außerhalb der Schußweite unserer Strandbatterien, die ihm einige ihr Ziel nicht erreichende Kugeln entgegensandten, und begnügte sich mit der Blockade unseres Hafens.

In demselben befand sich damals, meines Erinnerns als einzige preußische Seemacht, die kleine, gänzlich seeuntüchtige, nachmals spurlos mit ihrer hoffnungsvollen jungen Mannschaft in den Fluthen versunkene Corvette „Amazone" und ein paar Ruderkanonenboote! Damit war allerdings der Feind nicht zu vertreiben, und so mußten wir es denn mit ohnmächtigem Zähneknirschen Wochen und Monate lang vom Strande aus mit ansehen, wie eine einzige dänische Segelfregatte hunderte deutscher und fremder Kauffahrteischiffe, welche den Horizont mit ihrem Mastenwald bedeckten, im Schach hielt und ihr Einlaufen in unseren Hafen verhinderte. Auf diese wohlfeile Weise wurde damals eine der Hauptadern des deutschen Seeverkehrs vollständig unterbunden, und dieser Umstand, aus welchem für unsere Küstenländer ein Schaden von Millionen erwuchs, trug, abgesehen von der Einmischung fremden, namentlich englischen und russischen Einflusses, nicht wenig dazu bei, Preußen zum Abschluß des in der Frankfurter Nationalversammlung zu so stürmischen Scenen Anlaß gebenden Waffenstillstands zu veranlassen.

In der Seele des Knaben aber blieb dies Bild deutscher Schmach, dies Zeugniß kläglicher Ohnmacht des deutschen Riesen gegenüber dem zwerghaften dänischen Inselvolk unvertilgbar eingebrannt und nahm mit dem wachsenden Verständniß der unheilbar zerfahrenen politischen Zustände Deutschlands für den Jüngling und Mann an tiefer Bedeutung mit den Jahren immer mehr zu.

Das völlige Scheitern der durch die Ausschreitungen einer wüsten Demagogie geschädigten, durch die Eifersucht der deutschen Cabinette untergrabenen und an der mangelnden Energie der preußischen Politik vollends zu Grunde gegangenen Einheitsbewegung — die in den dunklen Tagen von Warschau, Bronzell und Olmütz durch die zweite Preisgebung der nordischen Herzogthümer und Kurhessens endgültig besiegelte Demüthigung Preußens und Zurückführung desselben in den unter österreichischer Vormundschaft stehenden deutschen Bundestag — alles dies erfüllte die Herzen der Tausende guter deutscher Patrioten, welche von der Schaffung einer Reichsverfassung mit preußischer Spitze die Wiederherstellung deutscher Macht und Größe, wie eine ruhige Entwickelung in maßvoll liberalen Bahnen erhofft hatten, mit tiefer Bitterkeit und muthloser Trauer.

Die heute im ersten Mannesalter stehende Generation kann sich kaum eine Vorstellung von dem schweren Druck machen, unter welchem in jener Zeit die Gemüther fast erlagen; in ihr erstes Erwachen zu politischem Leben klang ja der frische Schwertschlag neuerstarkter deutscher Heldenkraft und die schmetternden Siegesfanfaren von 1866 und 1870.

Wir, denen das Licht der Jugendtage durch die Flöre jener wirklichen, trostlosen Reactionsepoche der fünfziger Jahre verdüstert wurde, haben dafür den Vorzug, das Jetzt mit dem Einst aus eigener Anschauung vergleichen und deshalb auch der gewaltigen Erscheinung, welche heute im beherrschenden Mittelpunkt des deutschen, ja des europäischen Staatslebens steht, voller gerecht werden zu können, als es dem jüngeren Geschlecht möglich ist.

Wer, wie ich, jenes Eingangs geschilderte Bild deutscher Schwäche und Erniedrigung noch mit eigenen Augen gesehen, wer dann nach Jahren verzweifelnder Hoffnungslosigkeit, des inneren Zwistes der Stämme, des erbittertsten Parteikampfes im größten, allein zur Führerschaft geeigneten deutschen Staate endlich vor den durch wiederholte Enttäuschung ermüdeten, anfangs noch ungläubig dreinschauenden Blicken jene reckenhafte Heldengestalt aufsteigen gesehen, welche, da alle Mittel friedlicher Verständigung und moralischer Eroberung längst versagt hatten, auf ihre Fahne die Wiederherstellung des deutschen Reiches durch „Blut und Eisen“

geschrieben — der konnte in ihr nichts anders als den von einer höheren Macht gesandten Retter aus dem unlöslichen Wirrsal unserer politischen Zustände erkennen und mußte diesem, selbst unter Aufopferung liebgewordener Meinungen und alteingewurzelter Vorurtheile, freudig mitkämpfend folgen.

Wer durch solche Schule gegangen, der mußte sich auch entschieden auf den Grundsatz stellen, der allein ein Volk dauernd vor rettungslosem Zerfall bewahren kann, nämlich auf den, daß die Parteiinteressen sich stets dem Wohle der Gesammtheit unterzuordnen haben:

Männlich ist's, den Kampf zu wagen
Für ein Recht, das in Gefahr;
Männlicher, ihm zu entsagen
An des Vaterlands Altar!

Digitized by Google

# Bismarcks Jugend und erste Mannesjahre.
## (1815—1847.)

Wann doch, wann erscheint der Meister,
Der, o Deutschland, dich erbaut,
Wie die Sehnsucht edler Geister
Ahnungsvoll dich längst geschaut?

Als einer unserer edelsten deutschen Dichter, Emanuel Geibel, im Jahre 1858 diese Frage klagend erhob, ahnte er und die Millionen, welche mit ihm frugen, nicht, daß der Meister, den sie ersehnten, der berufen war, das Deutsche Reich „schwertgewaltig" wiederherzustellen, bereits seit dreiunddreißig Jahren mitten unter ihnen wandelte, ja daß er zu jener Zeit in Schriftstücken, deren Veröffentlichung erst fast ein Menschenalter später erfolgen sollte, an maßgebender Stelle seinen großartigen politischen Scharfblick schon klar bekundet, sein kühnes und umfassendes Programm unzweideutig dargelegt hatte.

Am 1. April 1815 war es gewesen, daß Otto Eduard Leopold von Bismarck auf seinem väterlichen Stammgute Schönhausen in der Altmark das Licht der Welt erblickt. Durch seinen Vater, den ehemaligen Rittmeister Karl Wilhelm Ferdinand von Bismarck (geb. 13. Nov. 1771) ist unser großer Reichskanzler der Erbe eines durch ritterliche Tugenden, Mannesmuth und strenge Pflichterfüllung gegen Fürsten, Vaterland und Mitmenschen ausgezeichneten altmärkischen Adelsgeschlechts — während er durch seine Mutter Luise Wilhelmine Menken (geb. 24. Febr. 1790), die Tochter des Königlichen Cabinetsraths Menken, den Freiherr von Stein als einen „liberal denkenden, gebildeten, feinfühlenden

und wohlwollenden Mann von edelsten Gesinnungen und Absichten" schildert, zugleich aus einem freigesinnten, berufstreuen und durch und durch tüchtigen Bürgergeschlecht entstammt. Eine Mischung des Blutes, deren glücklicher Einfluß auf natürliche Anlage und Entwicklung Bismarcks nicht zu verkennen ist.

Der am 7. Juli 1806 geschlossenen Ehe entsprossen sechs Kinder, von denen Otto das vierte ist. Drei Kinder, zwei Söhne und eine Tochter, starben in frühem Alter. Am Leben blieben außer Otto nur sein um fünf Jahre älterer Bruder Bernhard (geb. 24. Juli 1810), welcher Kammerherr, Geheimer Regierungsrath und Landrath des Kreises Naugard ist, und eine jüngere Schwester Malwine (geb. 29. Juni 1827), seit 1844 mit dem Kammerherrn Oskar von Arnim auf Kröchlendorf vermählt.

Ein Jahr nach der Geburt des kleinen Otto siedelten die Eltern von Schönhausen nach dem Rittergute Kniephof in Pommern über, welches sie nebst Jarchelin und Külz durch Erbschaft und Vergleich erworben hatten. Hier tummelte sich der Knabe in Feld und Garten mit ungebundener Freiheit umher, die seinen Körper kräftigte, sein Herz früh mit Liebe für das Landleben erfüllte und sein Auge für alle Erscheinungen der Natur schärfte.

Zu Ostern 1821 wurde er von seinen auf die Erziehung ihres Sohnes sorgsam bedachten Eltern nach Berlin in die Plamann'sche Anstalt gegeben, welche durch die leitende Mitwirkung des Turnvaters Jahn und des edelmüthigen Friesen großen Ruf erlangt und sich die Heranbildung einer sittlich reinen, an Leib und Seele gesunden Jugend zur Aufgabe gestellt hatte. Anfangs fühlte sich der Knabe durch den plötzlichen Wechsel seines Lebens, den strengen Schulzwang bedrückt, und Heimweh überfiel sein Gemüth, wenn ihn aus der erdrückenden Häusermasse ein gemeinschaftlicher Spaziergang einmal hinaus in's Freie führte und er auf dem Felde einen Pflüger sah. Bald aber wich die erste Verschüchterung, die auch seinen Mitschülern gegenüber beobachtete Zurückhaltung, und seine körperliche Kraft und Gewandtheit, seine Kaltblütigkeit und Unerschrockenheit, wie seine geistige Ueberlegenheit verschafften ihm schon damals eine beherrschende Stellung unter seinen Genossen.

Charakteristisch für die Beanlagung und spätere Laufbahn Bismarcks war seine früh entwickelte Vorliebe für Geschichte. Einem Mitschüler Bismarcks, Ernst Krigar, verdanken wir aus jenen Jugendtagen die Schilderung einer bezeichnenden Scene. „Zu Weihnachten" — so berichtet er — „hatte ein Mitschüler „Becker's Erzählungen aus der alten Welt" von seinen Eltern zum Geschenk erhalten; dieses Buch wurde von uns so fleißig gelesen, daß das eine Exemplar lange nicht ausreichte, unsere Wißbegierde zu stillen. Bald hatten sich denn auch eine größere Zahl Schüler das Buch von ihren Eltern schicken lassen. Jetzt wurde der Trojanische Krieg vorgenommen; der Erste, welcher diesen ganzen Theil des Buches auswendig konnte, war Otto Bismarck. Am Ende des Gartens der Anstalt — jetzt nach der Königgrätzer Straße zu — stand ein schön gewachsener Lindenbaum. Es war dies der einzige Baum im Garten, zu welchem wir Erlaubniß hatten, hinaufzuklettern. Dies war in den Freistunden unser liebster Aufenthalt. „Nach der Linde!" hieß es, wenn irgend etwas Wichtiges mitzutheilen oder zu berathen war. Sie bildete den Mittelpunkt des Gartens für uns; sie war so mit unseren Jugenderinnerungen verwachsen. Otto von Bismarck unternahm in der Regel das Vorlesen des Trojanischen Krieges und wählte dazu sich häufig seinen Lieblingssitz auf der Linde. Wir Zuhörer, soweit wir Platz hatten, bestiegen ebenfalls den Baum, die Uebrigen lagerten sich unter demselben. Mit welcher Aufmerksamkeit folgten wir dem Vorleser, mit welcher Begeisterung wurden die Heldenthaten der Griechen vor Troja aufgenommen; es dauerte auch nicht lange, so hatte Jeder von uns den Namen eines Helden. Bismarck konnte kein Anderer sein, als der Telamonier Ajax!"

Im Jahre 1827 trat Bismarck in die Untertertia des Friedrich-Wilhelms-Gymnasiums ein. Seinen Aufenthalt nahm er nunmehr mit seinem Bruder Bernhard in der elterlichen Wohnung zu Berlin, wo die geistige Aufsicht von einem Hofmeister (zuerst dem Genfer Mr. Gallot, dann dem Kammergerichtsreferendar Hagens und später dem Philologen Winkelmann) geführt wurde, während in Abwesenheit der Eltern eine wackere alte Dienerin für die leibliche Verpflegung sorgte. Ostern 1830, an seinem fünfzehnten Geburts-

tage, wurde er von Schleiermacher in der Dreifaltigkeitskirche zu Berlin eingesegnet. Durch den Religionsunterricht dieses berühmten Theologen waren diejenigen Eigenschaften, welche im Gemüthe des Knaben schon früh ausgeprägt erschienen, aufrichtige Frömmigkeit und strenge Wahrheitsliebe, nur noch bestärkt worden und bildeten fortan eine wesentliche Grundlage für die Entwickelung seines Charakters.

Um dieselbe Zeit verließ er die elterliche Wohnung und kam in Pension zum Professor Prevost, während er zugleich das Friedrich-Wilhelms-Gymnasium mit dem Gymnasium zum Grauen Kloster vertauschte. Bei seinem klaren Verstande und seiner leichten Fassungsgabe lernte Bismarck außerordentlich schnell und machte sich das einmal Gelernte Dank seinem vortrefflichen Gedächtniß zu dauerndem Eigenthum. Derjenige Lehrer, welcher während der Gymnasialjahre den größten Einfluß auf Bismarck ausübte, der treffliche Bonnell, in dessen Haus der Jüngling Ostern 1831 auch als Pensionär eintrat, berichtet über ihn: „Meine Aufmerksamkeit zog Bismarck schon am Tage seiner Einführung im Friedrich-Wilhelms-Gymnasium auf sich, bei welcher Gelegenheit die neu Aufgenommenen im Schulsaale auf mehreren Bänken hintereinander saßen, so daß die Lehrer während der Einleitungsfeier Gelegenheit hatten, die Neuen mit vorahnender Prüfung durchzumustern. Otto von Bismarck saß mit sichtlicher Spannung, klarem freundlichem Knabengesicht und hell leuchtenden Augen, frisch und munter unter seinen Kameraden, so daß ich bei mir dachte: Das ist ja ein nettes Jungchen, den will ich besonders ins Auge fassen. Er wurde zuerst mein Schüler im Lateinischen, als er nach Obertertia kam. 1829 wurde ich ans Berlinische Gymnasium zum Grauen Kloster versetzt, an das auch Bismarck im folgenden Jahre überging. Ostern 1831 kam er als Pensionär in mein Haus, wo er sich freundlich und anspruchslos in meiner einfachen Häuslichkeit und durchaus zutraulich bewegte. Er zeigte sich in jeder Weise liebenswürdig. Er ging des Abends fast niemals aus; wenn ich zu dieser Zeit zuweilen nicht zu Hause war, so unterhielt er sich freundlich und harmlos plaudernd mit meiner Frau und verrieth eine starke Neigung zu gemüthlicher Häuslichkeit."

Digitized by Google

Ostern 1832 bestand Bismarck sein Abiturientenexamen, welches bewies, daß er in allen Wissenschaften einen tüchtigen Grund gelegt hatte. Seine lateinische Probearbeit erhielt das Urtheil: „Die Sprache ist klar und lateinisch, aber wenig gefeilt". Französisch und Englisch sprach er geläufig. Am hervorragendsten zeigte sich seine schon früher erwähnte Begabung für Geschichte entwickelt. In dieser, namentlich der preußischen und deutschen, hatte er sich glänzende Kenntnisse angeeignet, unterstützt durch mannichfache Privatstudien in den Bücherschätzen des Professors Bonnell und in den Folianten der Schönhausener Bibliothek, über welchen er während der Ferienzeiten trotz seiner sonstigen Vorliebe für das Pirschen in Wald und Flur manche Stunde brütend verbrachte. Dämmerte damals in der Seele des wissensdurstigen Jünglings vielleicht die erste Ahnung von dem Berufe Preußens und Deutschlands auf, in dessen Erfüllung er selbst einst eine so gewaltige Rolle übernehmen sollte?

Auf der Universität Göttingen, welche der junge Studiosus nunmehr bezog, forderte zunächst die überschäumende Jugendkraft ihren Tribut. Statt die Rechtswissenschaften zu studiren und sich, den Hoffnungen entsprechend, welche die feingeistige Mutter auf ihren Lieblingssohn Otto setzte, für eine künftige staatsmännische Laufbahn vorzubereiten, glänzte derselbe in allen Tugenden eines flotten Corpsburschen, als welcher er bei den Hannoveranern eingesprungen war. Die Chronisten jener Zeit wissen zu künden, daß der hochgewachsene, stattliche junge Mann mit dem offenen leuchtenden Auge und der hellen Stirn der kühnste Reiter, gewandteste Schwimmer, beliebteste Tänzer und — gefürchtetste Schläger gewesen. Aus siebenundzwanzig Duellen, welche er in den drei Göttinger Semestern ausgefochten haben soll, ging er als unversehrter Sieger hervor, sodaß er den früheren Beinamen des streitbaren Ajax alsbald mit dem des unverwundbaren Achilleus vertauschen mußte, dessen Ruf sich auch über die benachbarten mitteldeutschen Hochschulen verbreitete und ihm u. A. eine Einladung zu einer Gastfahrt nach Jena eintrug. Wer, wie wir Zeitgenossen alle, es mitangesehen, welch' gewaltiger Kämpe Bismarck bis zum heutigen Tage auf dem politischen Fechtplatz geblieben,

Digitized by Google

mit welcher Geistesgegenwart und nimmer ermüdenden Schlagfertigkeit er auf der parlamentarischen Mensur jeden, selbst den wuchtigsten Hieb des Gegners zu pariren und ihn, die feindliche Blöße scharfen Auges erspähend, sofort mit niederschmetternder Gewalt unfehlbar treffend zu erwidern weiß — der ist überzeugt, daß die Fama nicht übertrieben hat. Auch alle die tollen, oft von keckem studentischen Humor zeugenden Anecdoten aus den Göttinger Brausejahren beruhen sicher auf beglaubigten Ueberlieferungen; doch müssen wir dieselben, wie so manches andere interessante Detail aus dem späteren Leben Bismarcks, als über den Rahmen und die Aufgabe dieser kleinen Schrift hinausgehend, bei Seite lassen. Erwähnt sei nur noch, daß Bismarck in Göttingen überhaupt keine Collegia besuchte, was ihm auch Professor Hugo, an welchen er empfohlen worden war, auf dem Testirbogen mit den ehrlichen Worten bescheinigte: „Ich habe Studiosum niemals in meinem Auditorio gesehen".

Die drei weiteren Semester, welche Bismarck vom Herbst 1833 an in Berlin studirte, scheinen Anfangs von demselben negativen Erfolge begleitet gewesen zu sein. Als aber der Termin des Examens immer näher rückte, bewährte sich Bismarcks eiserne Energie, mit der er unter Beihülfe eines geschickten Privatdozenten in wenigen Monaten durch häusliche Studien nachholte, was er in sechs Semestern versäumt hatte. So gelang es ihm denn trotz aller Vernachlässigung während der Burschenzeit bereits im Frühjahr 1835, kaum zwanzig Jahre alt, das Auskultator-Examen glücklich zu bestehen. Es war am 4. Juni desselben Jahres, als er seinen Staatsdiener-Eid ablegte und seine Stellung als Auskultator und Protokollführer am Berliner Stadtgericht antrat. Fürst Bismarck blickt also im laufenden Jahre auf eine fünfzigjährige Amtsthätigkeit zurück, von so beispiellosen Erfolgen, wie sie vor ihm und nach ihm wohl kein zweiter preußischer oder deutscher Staatsdiener aufzuweisen haben wird!

Im folgenden Winter wurde Bismarck in die Hofkreise eingeführt, bei welcher Gelegenheit er zum ersten Male dem damaligen Prinzen Wilhelm, unserem heutigen Kaiser, begegnete. Bei der Vorstellung, die Bismarck mit einem ebenso hoch wie er gewachsenen

Digitized by Google

Herrn von Schenk theilte, soll der Prinz lächelnd gesagt haben: „Nun, die Justiz scheint sich wohl ihre jungen Rekruten nach dem Gardemaß auszusuchen.“ 1836 trat Bismarck in die Verwaltung über und wurde als Referendar zur Königlichen Regierung nach Aachen versetzt. Trotzdem er hier begann, sich durch fleißige Arbeit auf seine diplomatische Laufbahn vorzubereiten, erfaßten den wegen seiner feinen Manieren und vornehmen Liebenswürdigkeit viel gesuchten pommerschen Edelmann bald die Strubel des glänzenden Badelebens. Dieses und verschiedene Reisen nach Belgien, Frankreich und an den Rhein erforderten mehr Aufwand, als für seine Verhältnisse räthlich schien, und so ließ er sich um ferneren Versuchungen aus dem Wege zu gehen, von Aachen im Herbst 1837 an die Königliche Regierung nach Potsdam versetzen. Wie anerkennend sein Chef auch die Befähigung des jungen Referendars beurtheilte, so konnte er sich doch über den Mangel an Pünktlichkeit bei Bismarck, dem die hier herrschende bureaukratische Luft wenig zusagte, nicht wohl hinwegsetzen. So stellte er diesem denn das aktenmäßige Zeugniß aus, daß er zu den höchsten Staatsämtern befähigt sei, wenn er seine große Abneigung gegen alle Büreauthätigkeit überwinden könne.

An Pünktlichkeit, wenn auch in einem anderen Dienst, mußte sich Bismarck freilich bald gewöhnen, als er im nächsten Frühjahr bei den Gardejägern in Potsdam zur Ableistung seiner Militärpflicht eintrat. Hier verblieb er jedoch nur ein halbes Jahr und ließ sich im Herbst zum pommerschen Jägerbataillon nach Greifswald versetzen, um sich während des Restes seiner Freiwilligenzeit zugleich auf der landwirthschaftlichen Academie zu Eldena bei Greifswald für die mißlicher finanzieller Umstände wegen nöthig gewordene Uebernahme eines Theils der väterlichen Güter vorzubereiten.

So stand denn Bismarck einstweilen von weiterer Verfolgung seiner staatsmännischen Laufbahn ab. Noch ehe er aber die Bewirthschaftung der pommerschen Güter in Gemeinschaft mit seinem Bruder Bernhard antrat, hatte er den Schmerz, am 1. Januar 1839 in Berlin seine schon längere Zeit kränkelnde Mutter zu verlieren. Sein Vater hatte, den Wünschen seiner schönen und geistig reich begabten Gattin entsprechend, das Residenzleben, in welchem die-

selbe eine Rolle spielte, häufiger aufgesucht, als wohl in seinen eigenen Neigungen gelegen. Jetzt zog er sich, tief gebeugt, auf seinen Landsitz Schönhausen zurück.

Der erste welthistorische Akt, welchem der nun fünfundzwanzigjährige Bismarck neben seinem Vater und Bruder beiwohnte, war die am 15. Oktober 1840 abgehaltene Huldigungsfeier bei der Thronbesteigung Friedrich Wilhelms IV. Die bedeutsamen Worte des Königs: „Ich will vor allem dahin trachten, dem Vaterlande die Stelle zu sichern, auf welche es die göttliche Vorsehung durch eine Geschichte ohne Beispiel erhoben hat, auf welcher Preußen zum Schilde geworden ist für die Sicherheit und die Rechte Deutschlands" — konnten auf ihn nicht ohne tiefen Eindruck bleiben. Einstweilen mußte er freilich seine Aufmerksamkeit auf rein materielle Dinge richten und alle seine Kräfte aufbieten, um die Verhältnisse der übernommenen Güter Kniephof und Jarchelin — sein 1841 zum Landrath in Naugard ernannter Bruder Bernhard hatte Külz behalten — zu verbessern. Während er sich mit Ernst und Erfolg diesen Pflichten widmete, versäumte er nicht, sich sein Junggesellenleben durch regen Verkehr mit dem Adel der Nachbarschaft und den Offizieren der nächsten Garnison zu erheitern. Jagen, tollkühnes Reiten und übermüthige Zechgelage brachten es bald dahin, daß Kniephof von den kopfschüttelnden Philistern der Nachbarschaft „Kneiphof" und er selbst der „tolle Bismarck" genannt wurde, der das unter dem Landvolk zum Sprüchwort gewordene „Noch lange nicht genug, sagt Bismarck" durch sein Leben zur Wahrheit machen wolle. Dazwischen aber gab es Tage, wo er nicht ohne Schwermuth das, was er war, mit dem verglich, was er leisten könnte. Dann fühlte er, daß er doch zu Höherem als zur Bewirthschaftung dieser Scholle Erde geboren sei, und studirte mit Eifer historische, theologische und philosophische Werke, darunter Macchiavellis und Spinozas Schriften. Oft überraschte er seine Freunde in vertrauten Gesprächen durch die Klarheit des Urtheils und die unerwarteten Blitze des in ihm schlummernden Genius. Politisch galt er für vorurtheilslos und liberal angehaucht, fühlte sich jedoch durch die damaligen Wortführer des Liberalismus abgestoßen und theilte mit seinen

Freunden aus dem pommerschen und altmärkischen Adel den auch in alle späteren Lebenslagen hinübergenommenen Grundsatz des Festhaltens an altpreußischer Ehre und Treue.

Eine ihm zugedachte Landrathswahl schlug er aus. Im Jahre 1842 wurde er unter Versetzung zur Kavallerie zum Landwehr-Offizier befördert und machte im folgenden Frühjahr eine mehrmonatliche Uebung bei dem vierten pommerschen Ulanen-Regiment mit. Nach Beendigung dieses Militärdienstes lenkte er auf Zureden seines Bruders und einiger Freunde nochmals in das Verwaltungsfach ein. Er arbeitete wiederum als Referendar bei der Regierung in Potsdam, jedoch nur, um nach kurzer Zeit seinen Abschied zu erbitten, da er sich durch die bureaukratischen Launen seines Vorgesetzten beleidigt fühlte. Es wird erzählt, daß er eines Tages behufs zeitweiser Vertretung des Bruders in den landräthlichen Geschäften bei seinem Präsidenten um Urlaub nachsuchen wollte, daß er aber nach einstündigem Warten im geöffneten Nebenzimmer und nachdem er sich erst durch lautes Trommeln an der Fensterscheibe Beachtung verschafft, dem Präsidenten auf dessen kühle Frage: „Was wünschen Sie?“ — mit kurzem Entschluß geantwortet habe: „Was ich wünschte, war, mir Urlaub zu erbitten. Jetzt aber wünsche ich, mich Ihnen für immer zu empfehlen!“ Damit schied er von dem erstaunten Vorgesetzten, packte kaltblütig seine Koffer und kehrte auf sein Gut Kniephof zurück.

Von seinem pommerschen Landsitze aus hatte er während der letzten Jahre außer häufigen Reisen nach Berlin und Schönhausen, auch solche nach Italien und Frankreich unternommen. Im Herbst 1844 badete er mehrere Wochen in Norderney. Den dortigen Aufenthalt und die Badegesellschaft schildert er mit launiger Feder in einem seiner prächtigen Briefe an seine „Theure Kleine“, die von ihm zärtlich geliebte einzige Schwester Malwine. Als er auf der Rückreise von Norderney nach Schönhausen kam, wohnte er dort am 30. October ihrer Vermählung mit dem Landrath Oskar von Arnim-Kröchlendorf, seinem Jugendfreunde, bei. Wie schwer ihm die Trennung von seiner „lieben Malbewine“, „theuersten Kreusa“ — oder wie er sie sonst liebkosend bezeichnete — wurde, das geht aus einem bald nach ihrer Abreise an sie ge-

richteten Briefe hervor. „Nach Eurer Abreise" — heißt es darin — „habe ich das Haus natürlich sehr einsam gefunden, ich habe mich an den Ofen gesetzt, geraucht und Betrachtungen darüber angestellt, wie unnatürlich und selbstsüchtig es ist, wenn Mädchen, die Brüder haben, und obenein unverehelichte, sich rücksichtslos verheirathen und thun, als wenn sie nur in der Welt wären, um ihren fabelhaften Neigungen zu folgen, eine Selbstsucht, von der ich unser Geschlecht und mich persönlich glücklich frei weiß. Nachdem ich das Unfruchtbare dieser Betrachtungen eingesehen hatte, erhob ich mich von dem grünledernen Stuhl, auf dem Du mit Miß und Oskar zu küssen und zu flüstern pflegtest, und stürzte mich kopfüber in die Wahlbewegung."

Derselbe Brief legt auch ein rührendes Zeugniß für die kindliche Pietät ab, mit welcher Bismarck sich in jenen Wintertagen der Zerstreuung seines einsam auf Schönhausen zurückgebliebenen alten Vaters widmete, dem zu Liebe er sogar wiederholt die „Komödie, die es ihm gefällt Fuchsjagd zu nennen", mitspielte. Noch einmal ging er gegen Jahresschluß nach Kniephof zurück, nahm als Abgeordneter an einigen Sitzungen des pommerschen Provinziallandtags Theil und vertrat eine Zeit lang seinen Bruder in den Landrathsgeschäften.

Während einer Offiziersübung im Herbst des nächsten Jahres erhielt Bismarck die Kunde von einer schweren Erkrankung seines Vaters. Er eilte sofort nach Schönhausen und weilte bis zu dem am 22. November 1845 erfolgenden Ende desselben am Krankenlager.

Nunmehr theilten sich die Brüder in das väterliche Erbe so, daß Bernhard zu dem Gute Külz noch Jarchelin bekam, Otto dagegen Kniephof behielt und das Stammgut Schönhausen übernahm. Dorthin verlegte er jetzt seinen dauernden Wohnsitz und nahm zur Unterscheidung von anderen Zweigen desselben Stammes den Namen „von Bismarck-Schönhausen" an. Hier wurde ihm zu Anfang 1846 das Amt eines Deichhauptmanns für die Uferstrecke der Elbe von Jerichow bis Sandau übertragen, und bald nachher wählte man ihn zum Abgeordneten der Ritterschaft des Kreises Jerichow für den in Merseburg tagenden sächsischen Provinziallandtag. Er trat diesen Posten an, obschon sein Bruder Bernhard

ihm gerathen hatte, das ihm angebotene Amt eines Königlichen Kommissarius bei den Meliorationsarbeiten in Ostpreußen zu übernehmen. Bismarck schreibt hierüber unter dem 25. Februar an seine Schwester, Frau von Arnim: „Bernhard redet mir wider Erwarten sehr zu, nach Preußen zu gehen. Ich möchte wissen, was er sich dabei denkt. Er behauptet, ich sei nach Neigung und Anlage für den Staatsdienst gemacht und würde früher oder später doch hineingehen." In dieser Hinsicht hat der Bruder nun freilich durch die Geschichte zuletzt Recht erhalten. Noch aber war die Zeit Bismarcks für einen solchen Schritt nicht gekommen, und gerade seine Vertrauensstellungen in der Altmark sollten ihm demnächst die Bahn für sein erstes öffentliches politisches Auftreten als Abgeordneter im Vereinigten Landtage erschließen.

Ehe wir uns aber der Betrachtung dieses neuen bedeutungsvollen Lebensabschnittes zuwenden, müssen wir noch eines Ereignisses gedenken, welches in die letzten Jahre der eben geschilderten Periode fällt und in einer Charakteristik Bismarcks nicht übergangen werden darf, da es seiner Unerschrockenheit, Menschenliebe und Aufopferungsfähigkeit das schönste Zeugniß ausstellt. Es war zur Zeit seiner Landwehr-Uebung im Sommer 1842, als Bismarck mit einigen anderen Offizieren auf der Brücke des Sees zu Lippehne stand und zusah, wie sein Reitknecht das Pferd in die Schwemme ritt. Das Pferd überschlug sich dabei, und der des Schwimmens unkundige Knecht verschwand in den Fluthen Ohne Besinnen warf Bismarck Säbel und Uniform von sich und stürzte dem fast schon Ertrinkenden nach. Es gelang ihm, den Knecht zu ergreifen aber dieser klammerte sich in seiner Todesangst so fest an seinen Retter, daß er ihn mit in den Grund zog. So kamen beide in Todesgefahr, und nur mit der größten Anstrengung rang Bismarck sich los und erreichte unter mächtigem Rudern, den Knecht hinter sich nachschleppend, das Ufer. Sein Lohn für diese edle That war das schlichte Denkzeichen mit der Inschrift: „Für Rettung aus Gefahr", welches er lange als einzigen Ordensschmuck auf der Brust trug. In späteren Jahren einmal von einem mit vielen Bändern und Kreuzen geschmückten österreichischen Diplomaten nach der Bedeutung dieser Decoration gefragt, antwortete er: „Je nun,

ich habe die Gewohnheit, mitunter einem Menschen das Leben zu retten."

Seitdem ist die Brust des deutschen Reichskanzlers mit allen Orden und Sternen bedeckt worden, welche sein dankbarer König und Kaiser für Verdienste um Krone und Staat zu verleihen hat, — aber jenes erste einfache Denkzeichen, welches Fürst Bismarck sich einst erworben, hat darum an innerem Werthe nichts eingebüßt, vielmehr jetzt erst recht seine höchste symbolische Bedeutung erlangt.

„Für Rettung aus Gefahr!"

Welches schönere Wort des Dankes könnte jemals die deutsche Nation dem Manne widmen, der sie durch kühne, opfermuthige That vor dem sicheren Untergange in den reißenden Wogen der Zwietracht bewahrte?

Digitized by Google

## Politische Lehrjahre.
### (1847—1851.)

Wann, Deutschland, endet deine Trauer?
Wann ist dein Leidensbecher leer?
Noch lagern sich der Zwietracht Schauer
Wie dunkle Nebel um dich her.
Kann denn kein Strahl vom Himmel zünden? —
Herr, sieh herab auf unsre Noth!
Und deine Boten laß verkünden:
Flamm' auf, du deutsches Morgenroth!

O Tag des Jubels ohne Gleichen,
Wo Deutschlands Sonne neu ersteht
Und über uns sein leuchtend Zeichen,
Das schwarz-roth-gold'ne Banner, weht!
Wo Deutschlands Stämme, sonst geschieden,
Vereint durch göttliches Gebot! —
Brich an, brich an, du Tag voll Frieden!
Flamm' auf, du deutsches Morgenroth!

Durch die Nacht, welche seit lange auf den deutschen Gemüthern lag, ging während der vierziger Jahre, mitangeregt durch das persönliche Auftreten des geistreichen Monarchen, welcher den preußischen Thron bestiegen, ein frisches Wehen, und die Ahnung eines aufdämmernden Morgenroths belebte weite Kreise des Volkes, darunter die edelsten Männer, mit neuer Hoffnung für die friedliche Erringung der lange ersehnten festeren nationalen Einigung unter einem freier gestalteten Verfassungsleben in den Einzelstaaten wie in Gesammtdeutschland.

Bismarck theilte diese Hoffnungen und die weitverbreiteten Ansichten, daß das Einigungswerk von unten herauf durch die Initiative des Volkes in einem deutschen Parlamente mit Erfolg in Angriff genommen werden könnte, nicht. Nach seiner ganzen Vergangenheit ein Feind demokratischer Bestrebungen, fest in den altpreußischen Ueberlieferungen wurzelnd, sah er mit nüchterner Erwägung der wirklichen Machtverhältnisse das Heil für sein Vaterland damals nur in einem starken, durch Verfassungsfesseln so wenig wie möglich eingeengten Königthum und war der Ueberzeugung, daß die deutsche Frage nur von einem durch dieses Königthum und seine Armee mächtigen Preußen gelöst werden könne.

Die Geschichte unserer Einheitsbestrebungen hat in dieser letzteren Beziehung, wie jetzt wohl von der überwiegenden Mehrheit der Nation anerkannt wird, der damals von dem conservativen Abgeordneten von Bismarck-Schönhausen vertretenen Realpolitik im Wesentlichen Recht gegeben. Andererseits wird heute Fürst Bismarck an seinem Theile gewiß einräumen, daß er manche Irrthümer jener Tage, die ihn damals in die schroffste Opposition auch gegen berechtigte Wünsche und Forderungen eines maßvollen Liberalismus trieben, als solche erkannt hat.

Es waren eben jene Zeiten sowohl für Deutschlands einstigen Reichskanzler wie für das gesammte deutsche Volk in allen seinen Parteien „politische Lehrjahre". Und wenn ein so gewaltig angelegter Charakter, ein so voller und ganzer Mann, wie Bismarck, sich der in ihm erwachenden ursprünglichen Kraft so plötzlich bewußt wird, wie es in den Tagen seines ersten parlamentarischen Auftretens offenbar der Fall gewesen, dann darf wohl manche in der Hitze des Kampfes allzu kühngemuth und rasch hingeworfene Aeußerung mit anderem Maße als sonst gemessen werden und auch auf ihn ein Wort Geibel's aus jenen stürmischen Jahren Anwendung finden:

> Das ist der Fluch von diesen trüben Zeiten,
> Wo losgelassen die Parteien toben,
> Daß kaum der Starke, welcher blickt nach oben,
> Vermag in Reinheit mittendurch zu schreiten.

Wie Fürst Bismarck in dieser Hinsicht heute selber denkt, das hat er wiederholt erklärt, wenn ihm in der Debatte unter Hinweis auf ältere Aeußerungen ein Wechsel seiner Ansichten vorgeworfen wurde. Am klarsten sprach er sich darüber in der Reichstagssitzung vom 24. Februar 1881 aus. „Ich gehöre" — sagte er am Schlusse einer größeren Rede über die Verantwortlichkeit des Reichskanzlers — „allerdings nicht zu denen, die jemals im Leben geglaubt haben oder heute glauben, sie könnten nichts mehr lernen, und wenn mir Einer sagt: vor zwanzig Jahren waren Sie mit mir gleicher Meinung, heute habe ich dieselbe Meinung noch, und Sie haben eine entgegengesetzte, so antworte ich ihm darauf: ja, so klug, wie Sie heute sind, war ich vor zwanzig Jahren auch, heute bin ich klüger, ich habe gelernt in den zwanzig Jahren. Aber ich will mich auf diesen berechtigten Einwand nicht zurückziehen, daß ein Mensch, der nicht lernt, nicht fortschreitet mit seiner Zeit und also auch der Zeit nicht gewachsen bleibt; der bleibt zurück, wer feststeht auf dem Standpunkt, den er einmal gehabt hat. Ich will mich damit gar nicht entschuldigen, für mich hat immer nur ein einziger Kompaß, ein einziger Polarstern, nach dem ich steuere, bestanden: salus publica. Ich habe von Anfang meiner Thätigkeit an vielleicht oft rasch und unbesonnen gehandelt, aber wenn ich Zeit hatte, darüber nachzudenken, mich immer der Frage untergeordnet: was ist für mein Vaterland, was ist — so lange ich allein in Preußen war — für meine Dynastie, und heutzutage, was ist für die deutsche Nation das Nützliche, das Zweckmäßige, das Richtige? Doctrinär bin ich in meinem Leben nicht gewesen, alle Systeme, durch die die Parteien sich getrennt und gebunden fühlen, kommen für mich in zweiter Linie; in erster Linie kommt die Nation, ihre Stellung nach außen, ihre Selbstständigkeit, unsere Organisation in der Weise, daß wir als große Nation in der Welt frei athmen können."

Diese goldenen Worte, welche gewissermaßen den Brennpunkt für jede Beurtheilung der staatsmännischen Thätigkeit des Reichskanzlers ein für alle Mal unverrückbar feststellen, seien den folgenden Anführungen aus den Reden Bismarcks vorangeschickt. Möge man sich dieselben stets gegenwärtig halten.

Digitized by Google

Mit der Zeit des ersten parlamentarischen Auftretens Bismarcks, über welches demnächst zu berichten ist, fällt auch seine am 28. Juli 1847 zu Reinfeld vollzogene Vermählung mit Johanna von Puttkamer (geb. am 11. April 1824), einzigen Tochter des Rittergutsbesitzers Heinrich von Puttkamer auf Viartlum und dessen Gattin Luitgarde geb. von Glasenapp auf Reinfeld, fast zusammen. Es war, als wollte eine gütige Vorsehung dem nunmehr in eine Zukunft voll ununterbrochener Kämpfe eintretenden Manne in dieser Ehe mit einem edlen, selbstlosen, von echter Frömmigkeit durchdrungenen Weibe gleichzeitig den sicheren Hort einer traulichen Häuslichkeit gewähren, in welcher der ermüdete Streiter immer wieder Stärkung und freudigen Muth zu neuem Ringen für das Wohl der Seinigen und seines Vaterlandes finden sollte. Diese Ehe war ein reines Herzensbündniß. Bismarck hatte Johanna von Puttkamer bereits im Jahre 1844 bei der Hochzeit seines Jugendfreundes Moritz von Blankenburg mit Fräulein von Thadden-Triglaff kennen gelernt und war ihr im Sommer 1846 auf einer Harzreise, welche beide in Begleitung des jungen Ehepaares machten, so nahe getreten, daß er nach seiner Heimkehr sofort um ihre Hand bei den Eltern anhielt. Die anfänglichen Vorurtheile derselben gegen den „tollen Bismarck" konnten freilich nur durch die Standhaftigkeit der Geliebten überwunden werden. Die Ehe wurde für beide Theile eine reiche Quelle häuslichen Glückes, zumal als dieselbe im Laufe der nächsten Jahre mit drei Kindern, Marie (geb. am 21. August 1848 zu Schönhausen), Herbert geb. am 28. Dezember 1849 zu Berlin) und Wilhelm (geb. am 1. August 1852 zu Frankfurt am Main) gesegnet wurde. Wie hoch Bismarck den Werth seiner Gattin und den Einfluß, den dieselbe auf sein ganzes Leben ausgeübt hat, selbst schätzt, geht aus der schlichten Aeußerung hervor, welche er einer vertrauten Persönlichkeit gegenüber nach Jahren that: „Sie ahnen nicht, was diese Frau aus mir gemacht hat!" —

Schon einige Monate vor seiner Vermählung hatte Bismarck den ersten Fuß in die parlamentarische Arena gesetzt. Am 3. Februar 1847 war das Königliche Patent erlassen, durch welches der Vereinigte Landtag zum 11. April nach Berlin berufen wurde.

Dort vertrat Bismarck, welcher als Abgeordneter der Ritterschaft des Kreises Jerichow an Stelle des erkrankten Herrn von Brauchitsch an den Sitzungen theilnahm, alsbald mit Energie seinen oben angedeuteten politischen Standpunkt. Es können hier nur einige wenige, für die Auffassungen des Redners besonders charakteristische Aeußerungen angeführt werden. Nachdem er bereits am 15. Mai in einer untergeordneteren Angelegenheit, betreffend die Staatsgarantie für Rentenbanken, das Wort ergriffen, wandte er sich am 17. Mai gegen eine sehr beifällig aufgenommene Rede des Abgeordneten der preußischen Ritterschaft von Saucken-Tarputschen über die inneren Beweggründe zur Erhebung des preußischen Volkes im Jahre 1813 mit den Worten: „Ich fühle mich gedrungen, dem zu widersprechen, was auf der Tribüne sowohl als außerhalb dieses Saales so oft laut geworden ist, als von Ansprüchen auf Verfassung die Rede war: als ob die Bewegung des Volkes von 1813 anderen Gründen zugeschrieben werden müßte und es eines anderen Motivs bedurft hätte, als der Schmach, daß Fremde in unserem Lande geboten. Es heißt, meines Erachtens, der Nationalehre einen schlechten Dienst erweisen, wenn man annimmt, daß die Mißhandlung und Erniedrigung, die die Preußen durch einen fremden Gewalthaber erlitten, nicht hinreichend gewesen seien, ihr Blut in Wallung zu bringen und durch den Haß gegen die Fremdlinge alle anderen Gefühle übertäubt werden zu lassen." Diese Aeußerung, welche großen Lärm und heftige Erwiderungen in der Versammlung hervorrief, zeigt Bismarck schon damals als den glühenden Patrioten, welcher die Wahrung der Nationalehre und Unabhängigkeit gegenüber fremder Bedrückung hoch über alle Fragen innerer Parteiung stellt.

Am 31. Mai bekämpfte er einen Antrag v. Vincke's auf jährliche Einberufung des Vereinigten Landtags. Er erklärte sich dagegen, den König, der die Wiedereinberufung des Landtags innerhalb eines Zeitraums von vier Jahren zugesagt hatte, schon jetzt gegen seinen wiederholt ausgesprochenen Wunsch zu drängen und zu treiben, und schloß seine Rede mit folgenden Worten: „Gestern hat ein Abgeordneter aus Preußen eine Aeußerung gethan, die ich nur so auslegen konnte, als liege es in unserem Interesse, die Blume

des Vertrauens als ein Unkraut, welches uns hindert, den kahlen Rechtsboden in seiner ganzen Nacktheit zu sehen, auszureißen und bei Seite zu werfen. Ich sage mit Stolz, daß ich mich einer solchen Ansicht nicht anschließen kann. Wenn ich zehn Jahre rückwärts blicke, und das, was im Jahre 1837 gesprochen und geschrieben wurde, mit dem vergleiche, was jetzt hier von den Stufen des Thrones dem ganzen Volke zugerufen wird, so glaube ich, haben wir vielen Grund zum Vertrauen in die Absichten Sr. Majestät." Man sieht, Bismarck verschloß sich keineswegs den berechtigten Wünschen jener Zeit auf größere Betheiligung des Volkes an der Ordnung der Staatsangelegenheiten, denen Friedrich Wilhelm IV. durch die Einberufung des Vereinigten Landtags entgegengekommen war, aber er wollte der Krone „die schöne Stellung" wahren, „daß sie in der Lage ist, vollkommen freiwillig und ungebeten die Initiative in dem ergreifen zu können, was jetzt gewünscht wird."

In der Sitzung vom 15. Juni wandte Bismarck sich gegen die Behauptung, daß der christliche Staat eine müßige Fiction, eine Erfindung neuerer Staatsphilosophen sei. „Entziehen wir diese religiöse Grundlage dem Staate, so behalten wir als Staat nichts als ein zufälliges Aggregat von Rechten, eine Art Bollwerk gegen den Krieg Aller gegen Alle, welchen die ältere Philosophie aufgestellt hat." Nachdem Bismarck diese seine Ansichten noch des Weiteren ausgeführt, schloß er im Hinblick auf mehrere Redner, die, wie in fast allen Fragen, wieder auf das nachahmungswerthe Beispiels Englands und Frankreichs verwiesen: „Ich möchte den Herren, die so gern ihre Ideale jenseits der Vogesen suchen, eins zur Richtschnur empfehlen, was den Engländer und Franzosen auszeichnet. Das ist das stolze Gefühl der Nationalehre, welches sich nicht so leicht und so häufig dazu hergiebt, nachahmungswerthe und bewunderte Vorbilder im Auslande zu suchen, wie es hier bei uns geschieht." In einer persönlichen Bemerkung gegen den Abg. von Beckerath erklärte er ferner: „Die Abwesenheit der Fähigkeit, das Opfer eines Menschenlebens dem Vaterlande ohne Nebenzwecke zu bringen, ist mir ein wesentlicher Fehler an jedem Manne und namentlich an jedem Deutschen."

Am 26. Juni schloß mit dem Landtage dieser erste parlamentarische Feldzug Bismarcks, in welchem er sich durch seine Schlagfertigkeit, Unerschrockenheit, seine reiche Geschichtskenntniß und die seltene Gabe, auch die verwickeltsten Fragen alsbald auf den Standpunkt des gesunden Menschenverstandes zurückzuführen, bei Freund und Feind geachtet oder gefürchtet gemacht hatte. Es folgte als trauliches Intermezzo inmitten bewegter Kampftage die Hochzeitsreise des, wie schon erwähnt, am 28. Juli vermählten jungen Bismarck'schen Paares. Ueber Wien ging es nach Venedig, wo Friedrich Wilhelm IV., der zufällig dort weilte, den muthigen Vertheidiger der königlichen Rechte zur Tafel zog und mit Antheil den Ansichten zuhörte, welche der junge Parlamentarier über die Aufgaben der Gegenwart entwickelte.

Die letztere gestaltete sich inzwischen immer stürmischer, und die Nachrichten, welche über die wachsende Volksgährung während des Winteraufenthalts in Schönhausen einliefen, bereiteten Bismarck schwere Sorge und Unruhe. Die Wogen der Februar-Revolution in Paris warfen bald ihre Kreise auch über ganz Deutschland. Den Aufständen in den kleineren Hauptstädten und in Wien folgte in Berlin am 18. März — demselben Tage, wo König Friedrich Wilhelm IV. sich endlich entschlossen hatte, die immer stürmischer begehrten freiheitlichen Zugeständnisse seinem dankbar jubelnden Volke zu gewähren — durch ein unseliges Mißverständniß veranlaßt, der traurige, trotz des Sieges der Truppen mit der Zurückziehung des Militärs endende Barrikadenkampf, der sich fortan als blutiger Schatten in alle Momente der Versöhnung zwischen Fürst und Volk drängte.

Am 2. April 1848 war der Vereinigte Landtag wieder zusammengetreten, um über den Entwurf eines Wahlgesetzes für die zur Feststellung einer preußischen Staatsverfassung zu berufende Versammlung und über den Entwurf einer die Grundlagen dieser künftigen Verfassung festsetzenden Verordnung zu berathen. Welchen Eindruck die durch die Revolution völlig veränderte Physiognomie der Hauptstadt auf einen Mann von den Anschauungen Bismarcks machen mußte, braucht nicht erst geschildert zu werden. Sofort in der ersten Sitzung nahm er das Wort, um sich gegen die Adresse

auszusprechen, welche dem Könige für die gemachten Zusicherungen den Dank und dem Ministerium Camphausen das Vertrauen ausdrücken sollte. Er erklärte, daß er die Adresse, insoweit sie ein Programm der Zukunft sei, ohne Weiteres acceptire aus dem alleinigen Grunde, weil er sich nicht anders helfen könne; auch wolle er dem Ministerium, als dem einzigen, welches das Land aus der gegenwärtigen Lage einem geordneten und gesetzmäßigen Zustande zuführen könne, seine Unterstützung überall widmen, wo es ihm möglich sei. „Was mich aber veranlaßt“ — so fuhr er fort — „gegen die Adresse zu stimmen, sind die Aeußerungen von Freude und Dank für das, was in den letzten Tagen geschehen ist. Die Vergangenheit ist begraben, und ich bedauere es schmerzlicher als viele von Ihnen, daß keine menschliche Macht im Stande ist, sie wieder zu erwecken, nachdem die Krone selbst die Erde auf ihren Sarg geworfen hat. Aber wenn ich dies, durch die Gewalt der Umstände gezwungen, acceptire, so kann ich doch nicht aus meiner Wirksamkeit auf dem Vereinigten Landtage mit der Lüge scheiden, daß ich für das danken und mich freuen soll über das, was ich mindestens für einen irrthümlichen Weg halten muß. Wenn es wirklich gelingt, auf dem neuen Wege, der jetzt eingeschlagen ist, ein einiges deutsches Vaterland, einen glücklichen oder auch nur gesetzmäßigen Zustand zu erlangen, dann wird der Augenblick gekommen sein, wo ich dem Urheber der neuen Ordnung der Dinge meinen Dank aussprechen kann, jetzt aber ist es mir nicht möglich.“

Dem bereits am 10. April wieder geschlossenen Vereinigten Landtage folgte am 22. Mai die aus allgemeinen und direkten Wahlen hervorgegangene Nationalversammlung, in welcher die radicalen Elemente vollständig die Oberhand gewannen. Nach raschem Wechsel verschiedener Ministerien wurde am 9. November vom Könige das Ministerium Brandenburg eingesetzt und die Nationalversammlung, um sie dem Terrorismus demagogischer Volksmassen zu entziehen, nach der Stadt Brandenburg verlegt. Wrangel erhielt Befehl, mit den Garden in Berlin einzurücken; über die Hauptstadt wurde der Belagerungszustand verhängt, die Bürgerwehr entwaffnet und die politischen Vereine geschlossen.

Am 5. Dezember wurde die Nationalversammlung wegen Beschlußunfähigkeit aufgelöst und eine auf freisinnigen Grundprinzipien beruhende Verfassung octroyirt, welche einer neu zu wählenden, aus zwei Kammern bestehenden Volksvertretung zur Beschlußfassung vorgelegt werden sollte.

Bismarck hatte während der letzten Monate, ohne sich um ein Mandat für die Frankfurter oder Berliner Nationalversammlung zu bewerben, doch bald in der Hauptstadt, bald in der Provinz eine rastlose Thätigkeit für die von ihm vertretenen Interessen in der Organisation von Vereinen, loyalen Deputationen an den König, der Gründung conservativer Preßorgane, der Bildung einer Schönhausener Bürgerwehr und in anderen ähnlichen Dingen entfaltet. Auch zu dem herzlichen Empfange, welcher dem schwergekränkten Prinzen von Preußen, unserm jetzigen Kaiser, bei seiner Rückkehr aus England als Statthalter Pommerns in der Hauptstadt der Provinz von den pommerschen Ständen bereitet wurde, hatte Bismarck kräftig mitgewirkt und schon früher an König Friedrich Wilhelm IV. einen Brief gerichtet, in welchem er diesen seiner unwandelbaren Treue versicherte.

Jetzt hielt er es an der Zeit und für seine Pflicht, wieder ein Mandat anzunehmen, „um die Regierung auf dem von ihr eingeschlagenen Wege zu unterstützen und die Revolution, die uns alle bedroht, zu bekämpfen". Er wurde bei der indirecten Wahl zur zweiten Kammer im Wahlbezirk des West-Havellandes mit kleiner Mehrheit gewählt und erschien bei der Eröffnung der Kammern am 26. Februar 1849 im Abgeordnetenhause.

Nach einigen kleineren Plänkeleien, und nachdem er sich am 20. März wegen des Ausdrucks „Grobheiten" einen Ordnungsruf zugezogen, griff Bismarck zuerst in der Sitzung vom 21. März mit einer größeren Rede gegen die Aufhebung des Belagerungszustandes in die Adreßverhandlungen ein. Am nächsten Tage wandte er sich entschieden gegen die Aufnahme eines Passus in die Adresse, durch welchen eine Amnestie für alle seit dem 18. März 1848 begangenen politischen Verbrechen und Vergehen gefordert war. Die Begnadigung oder Amnestie sei „ein Recht der Krone, dessen Wesen gerade in freier und freiwilliger Aus-

übung bestehe, wenn es überhaupt ein Recht bleiben solle". Auch werde durch wiederholte Amnestieen das Rechtsbewußtsein im Volke auf's Tiefste erschüttert. Der dritte Grund, weswegen er sich gegen die Amnestie erkläre, sei die Menschlichkeit. „Die weinerliche Sentimentalität" werde „mehr Blutvergießen herbeiführen, als eine strenge und entschlossene Gerechtigkeit, wenn sie von Anfang an geübt worden wäre, hätte thun können." Der Prinzipienstreit, welcher im letzten Jahre Europa in seinen Grundvesten erschüttert habe, sei ein solcher, der sich nicht vermitteln lasse. „Dem einen dieser Prinzipien sind Aufrührer jeder Art heldenmüthige Vorkämpfer für Wahrheit, Freiheit und Recht, dem anderen sind sie Rebellen. Ueber diese Prinzipien wird nicht durch die parlamentarische Debatte, nicht durch Majoritäten von elf Stimmen eine Entscheidung erfolgen können; über kurz oder lang muß der Gott, der die Schlachten lenkt, die eisernen Würfel der Entscheidung darüber werfen."

Für diesen letzten Ausspruch erntete der Redner den Beifall der Linken, und er drückte seine Freude darüber aus, daß die Herren die Wahrheit seiner Worte anerkennten. Glücklicherweise hat sich diese Prophezeiung aber weder im Sinne des conservativen Abgeordneten von Bismarck-Schönhausen, noch in dem der damaligen Linken auf deutschem Boden erfüllt. Zwar brachten die eisernen Würfel des Schlachtengottes die Entscheidung in der deutschen Einheitsfrage; in der Freiheitsfrage aber, in jenem Prinzipienstreite zwischen Monarchie und Demokratie, welcher damals ein unversöhnlicher erschien, haben beide Theile, durch die Erfahrungen erbitterter Parteikämpfe belehrt, ihre einstige Schroffheit abgestreift und sind vermöge gegenseitiger Compromisse zu dem friedlichen Ausgleich gelangt, dessen Frucht wir in unserm verfassungsmäßig geordneten Staatswesen genießen und an dessen dauernder Aufrechterhaltung alle Parteien in Deutschland gleich großes Interesse haben.

An König Friedrich Wilhelm IV. war inzwischen durch die Beschlüsse der in Frankfurt am Main tagenden Deutschen Nationalversammlung die Nothwendigkeit herangetreten, bestimmte Stellung zur deutschen Frage zu nehmen. Der Deputation, welche ihm die

erbliche Kaiserwürde über ein unter Ausschluß des außerdeutschen Oesterreichs zu konstituirendes Deutsches Reich antrug, gab er am 3. April 1849 die einer Ablehnung gleich kommende feierliche Antwort, daß er die Kaiserkrone nicht ohne das freie Einverständniß der gekrönten Häupter, der Fürsten und Freien Städte Deutschlands annehmen könne. Durch eine Circularnote von demselben Tage wurden die Bundesregierungen aufgefordert, schleunigst Bevollmächtigte in Frankfurt zu bestellen, um sich über ihre Stellung zu der von der Nationalversammlung angenommenen Reichsverfassung und ihren freiwilligen Beitritt zu einem unter Führung Preußens zu bildenden engeren Bundesstaat schlüssig zu machen. Achtundzwanzig Regierungen erklärten, zum Theil dem Druck der Volksbewegungen nachgebend, ihre Zustimmung zur Reichsverfassung und Kaiserwahl; die vier Königreiche jedoch hielten ihre Antwort noch zurück.

In jener kritischen Lage stellte Rodbertus in der zweiten preußischen Kammer den dringlichen Antrag, daß der von der Regierung in der Circularnote eingeschlagene Weg entschieden zu mißbilligen und die deutsche Reichsverfassung als rechtsgültig anzuerkennen sei. Am 21. April stand dieser Antrag zur Verhandlung. Nachdem der Ministerpräsident Graf Brandenburg die Reichsverfassung als unannehmbar für Preußen bezeichnet hatte, begründete Bismarck den von ihm und seinen politischen Freunden gestellten Antrag auf Uebergang zur Tagesordnung. Er unterzog die „rechtlosen Beschlüsse" der Nationalversammlung einer scharfen Kritik und verwarf die Reichsverfassung erstens, weil sie das „Prinzip der Volkssouveränetät" aufstellte und „den König veranlasse, seine bisher freie Krone als Lehen von der Frankfurter Versammlung anzunehmen", zweitens, weil sie uns die directen Wahlen mit allgemeinem Stimmrecht bringe, drittens, weil sie die jährliche Bewilligung des Budgets vorschreibe. Dann werde vom Kaiser verlangt, daß er das ganze Deutschland schaffe, sowie es früher den deutschen Bund gebildet habe. Wenn Oesterreich oder Bayern sich den Befehlen des Kaisers nicht unterwerfen wollten, so müsse er also die dortigen Fürsten als Rebellen behandeln. Es werde nicht lange dauern, so würden die Radicalen vor den

neuen Kaiser hintreten mit dem Reichswappen und ihn fragen: „Glaubst Du, dieser Adler sei Dir geschenkt?“ Man wolle Preußen in Deutschland die Rolle aufdrängen, welche Sardinien in Italien gespielt habe, und uns dahin bringen, wo Carlo Alberto vor der Schlacht bei Novara war, wo ihm der Sieg den Untergang der Monarchie, seine Niederlage schimpflichen Frieden bringen mußte. „Die deutsche Einheit“, erklärte er weiter, „will ein Jeder, den man danach fragt, sobald er nur deutsch spricht; mit dieser Verfassung aber will ich sie nicht! Die Frankfurter Krone mag sehr glänzend sein, aber das Gold, welches dem Glanze Wahrheit verleiht, soll erst durch das Einschmelzen der preußischen Krone gewonnen werden, und ich habe kein Vertrauen, daß der Umguß in dieser Form gelingt.“

Wie hier, so trat er auch nach Auflösung der zweiten Kammer in dem nach dem Drei-Klassen-System mit öffentlicher Stimmabgabe neu gewählten Abgeordnetenhause für die Erhaltung der altpreußischen Ueberlieferungen und gegen jede Schwächung der preußischen Macht auf. Eine solche fürchtete er auch von dem Vorschlage einer Union zwischen dem deutschen Bundesstaate und der österreichischen Gesammtmonarchie, welchen General von Radowitz zugleich mit dem am 26. Mai zwischen Preußen, Sachsen und Hannover abgeschlossenen sogenannten Dreikönigs-Bündnisse als Regierungscommissar am 6. September in der Kammer vertrat. Bismarck erklärte sich zwar bereit, für die Regierungsvorlage zu stimmen, machte aber doch seine großen Bedenken gegen dieselbe geltend. „Der vorliegende Verfassungsentwurf,“ so führte er aus, „vernichtet das specifische Preußenthum; damit aber vernichtet er den besten Pfeiler der deutschen Macht.“ „Wir Alle wollen, daß der preußische Adler seine Fittige von der Memel bis zum Donnersberge schützend und herrschend ausbreite, aber frei wollen wir ihn sehen, nicht gefesselt durch einen neuen Regensburger Reichstag und nicht gestutzt an den Flügeln von jener gleichmachenden Heckenscheere aus Frankfurt, von der wir sehr wohl uns erinnern, daß sie erst in Gotha zu einem friedlichen Instrumente umgeschmiedet wurde. Preußen sind wir und Preußen wollen wir bleiben; ich weiß, daß ich mit diesen Worten das

Bekenntniß der preußischen Armee, das Bekenntniß der Mehrzahl meiner Landsleute ausspreche, und hoffe ich zu Gott, daß wir auch noch lange Preußen bleiben werden, wenn dieses Stück Papier vergessen sein wird, wie ein dürres Herbstblatt."

Sehr bezeichnend für Bismarcks Auffassung von der Art, wie Preußen die Lösung der deutschen Frage hätte angreifen müssen, sind die Aeußerungen, mit welchen er in derselben Rede die Annahme anderer Redner zurückwies, daß Friedrich der Große ebenfalls eine Unionspolitik getrieben haben würde. Er bestritt dies mit folgenden Worten: „Ich glaube vielmehr, daß Friedrich der Große sich an die hervorragendste Eigenthümlichkeit preußischer Nationalität, an das kriegerische Element in ihr, gewandt haben würde, und nicht ohne Erfolg. Er würde gewußt haben, daß noch heute, wie zu den Zeiten unserer Väter, der Ton der Trompete, die zu den Fahnen des Landesherrn ruft, seinen Reiz für ein preußisches Ohr nicht verloren hat, mag es sich nun um eine Vertheidigung unserer Grenzen, mag es sich um Preußens Ruhm und Größe handeln. Er hätte die Wahl gehabt, sich nach dem Bruch mit Frankfurt an den alten Kampfgenossen, an Oesterreich anzuschließen, dort die glänzende Rolle zu übernehmen, welche der Kaiser von Rußland gespielt hat, im Bunde mit Oesterreich den gemeinsamen Feind, die Revolution, zu vernichten. Oder es hätte ihm freigestanden, mit demselben Recht, mit dem er Schlesien eroberte, nach Ablehnung der Frankfurter Kaiserkrone den Deutschen zu befehlen, welches ihre Verfassung sein solle, auf die Gefahr hin, das Schwert in die Wagschale zu werfen. Dies wäre eine nationale preußische Politik gewesen. Sie hätte Preußen im ersten Fall in Gemeinschaft mit Oesterreich, im anderen Fall durch sich allein die richtige Stellung gegeben, um Deutschland zu der Macht zu helfen, die ihm in Europa gebührt." Blickt nicht aus diesen Sätzen bereits deutlich das Programm hervor, welches Bismarck in den Jahren 1864 und 1866 erst mit, dann gegen Oesterreich zur Lösung der deutschen Frage anwandte?

In demselben Sinne wie in der preußischen Kammer (in welcher er bei der Revision der Verfassung vom 5. Dezember 1848 außerdem in wichtigen Fragen des inneren Staatsrechts entschieden Stellung nahm) suchte Bismarck auch in dem am 20. März 1850 in Erfurt zusammengetretenen Unions-Parlament „Preußen, welches die einzige gesunde und kräftige Grundlage einer engeren Einigung Deutschlands bilden könne, gegen die auflösenden und schwächenden Angriffe der sogenannten Großdeutschen und Frankfurter zu vertheidigen."

Die schwierigste Aufgabe aber fiel ihm in der zweiten Session des preußischen Landtages während des Winters 1850/51 zu. Die Unionspolitik des Generals von Radowitz, welcher kurze Zeit Minister des Aeußeren gewesen, hatte, wie der realpolitische Blick Bismarcks vorhergesehen, in eine gefährliche Sackgasse geführt, da von Preußen die rechte Zeit zum Handeln in der deutschen Frage verpaßt und es nicht genügend gerüstet war, um es nunmehr mit Oesterreich nebst seinem wachsenden deutschen Anhange und mit Rußland, vielleicht gar auch mit Frankreich zugleich aufzunehmen. Preußen mußte also einen ruhmlosen Rückzug antreten, dessen Schmach dem Ministerpräsidenten Grafen Brandenburg wenige Tage nach der Warschauer Demüthigung am 6. November 1850 das Herz brach. Der neue Ministerpräsident Freiherr von Manteuffel hatte am 29. November den schweren Gang nach Olmütz gemacht, welcher zur Unterwerfung unter die von Schwarzenberg geleitete Politik Oesterreichs führte. Man kann ermessen, was es einem Manne von so sprühender Thatkraft und altpreußischem Stolz, wie Bismarck, kostete, einen Vertrag, welcher die völlige Niederlage Preußens besiegelte, zu vertreten. Er glaubte sich aber aus Parteirücksichten dem vom Ministerium an ihn gerichteten Ersuchen nicht entziehen zu sollen. Seine in diesem Sinne bei der Adreßdebatte am 3. Dezember gehaltene Rede ist ein oratorisches Meisterstück.

In beweglichen Worten schilderte er die Gefahren und Schrecken eines für die Aufrechthaltung der Unionspolitik von dem isolirten Preußen zu unternehmenden großen Continental-Krieges. „Dennoch, — fuhr er fort — „würde ich vor diesem Kriege nicht zurück-

Digitized by Google

schrecken, ja ich würde dazu rathen, wenn Jemand im Stande wäre, mir die Nothwendigkeit desselben nachzuweisen oder mir ein würdiges Ziel zu zeigen, welches durch ihn erreicht werden soll und ohne den Krieg nicht zu erreichen ist. Ich bin der Ueberzeugung, Sie sehen die Fragen, die uns jetzt beschäftigen, nach einem Jahr anders an, wenn Sie rückwärts durch eine lange Perspective von Schlachtfeldern und Brandstätten, Elend und Jammer, von 100000 Leichen und 100 Millionen Schulden blicken werden. Werden Sie dann den Muth haben, zu dem Bauer auf der Brandstätte seines Hofes, zu dem zusammengeschossenen Krüppel, zu dem kinderlosen Vater hinzutreten und zu sagen: Ihr habt viel gelitten, aber freut Euch mit uns, die Unionsverfassung ist gerettet? Freut Euch mit uns, Hassenflug ist nicht mehr Minister, unser Bayrhofer regiert in Hessen? Haben Sie den Muth, das den Leuten zu sagen, dann beginnen Sie diesen Krieg."

So war denn der letzte Anlauf Preußens, den Einheitsbestrebungen der Nation einen festeren Halt zu geben, kläglich mißglückt. Die Politik des Herrn von Radowitz, welcher, wie Bismarck anerkannte, „das Beste von Preußen gewollt" und „sich nur in den Mitteln vergriffen", hatte Schiffbruch gelitten, die Union, die Bismarck stets „als ein zwitterhaftes Product furchtsamer Herrschaft und zahmer Revolution" erschienen, sich in der That als „nicht lebensfähig" erwiesen. Die Beschlüsse der Dresdener Ministerkonferenzen, welche nach der Olmützer Unterwerfung vom Dezember 1850 bis zum Mai 1851 währten, führten zu keinem anderen Ergebniß als der vollen Wiederbelebung des Bundestages unter österreichischer Vorherrschaft, nur noch mit einer entschiedener reactionären Tendenz als früher.

Mit den größten Hoffnungen auf den endlichen Anbruch eines schöneren Morgenroths für Deutschland hatten alle deutschen Patrioten den Beginn dieser Periode unserer Geschichte begrüßt —

Doch nur ein Wahn war unser Sehnen,
Daß friedlich uns ein Morgen winkt;
Wir sahn es unter Zornesthränen,
Wie Traum auf Traum in Nichts versinkt,

Zu viel der Schmach, die wir ertragen!
Herr, mach' ein Ende unsrer Noth!
Und mag's auch blutig für uns tagen: —
Flamm' auf, du deutsches Morgenroth!

Düstrer Pessimismus begann an die Stelle der früheren Hoffnungsfreudigkeit zu treten, und die Ueberzeugung, daß nur noch Waffengewalt, eine große Katastrophe im Inneren, ein gewaltiger Krieg gegen das Ausland uns zu einem einigen Volke zusammenschweißen könnte, gewann mehr und mehr Boden in den Gemüthern des Volkes.

Dem Manne aber, welchem die undankbare, für sein thatkräftiges preußisches Herz sicher tiefschmerzliche Aufgabe zugefallen war, die Demüthigung von Olmütz parlamentarisch zu vertheidigen blieb von der Gerechtigkeit der Vorsehung auch die überwältigende Genugthuung vorbehalten, fünfzehn Jahre später die Schmach von Olmütz glänzend zu rächen und das Morgenroth für Deutschland, welches uns an einem Friedenshimmel wohl niemals erschienen wäre, in der blutigen Färbung zweier unvermeidlichen Kriege unter Einsetzung seiner ganzen gewaltigen Persönlichkeit ruhmvoll heraufzuführen.

---

## Am Frankfurter Bundestag.
(1851—1858.)

O Himmel, schütz' uns alle Zeit
Bis einst zur jüngsten Stunde
Die schöne Mannigfaltigkeit
Im lieben Deutschen Bunde!
Ob groß, ob klein — wir herrschen gleich
Den höchsten Potentaten —
Wir sind die Herr'n im Deutschen Reich,
Wir Klein- und Mittelstaaten.

Heut' thun wir das, heut' thun wir dies:
Heut' Oesterreich, heut' Preußen!
Bald blinzeln keck wir nach Paris,
Bald nach dem Land der Reußen.
Wir betten unsre Krone weich
Bei Vettern oder Pathen —
Wir sind die Herr'n im Deutschen Reich,
Wir Klein- und Mittelstaaten!

Wir sind geschäftig fort und fort
Auf grad' und krummen Wegen,
In Würzburg hier, in Bamberg dort
Geheimen Raths zu pflegen:
Wie wir den Hecht im Karpfenteich
Uns bald zum Frühstück braten —
Wir sind die Herr'n im Deutschen Reich,
Wir Klein- und Mittelstaaten!

Das schönste Leben aber lacht
In Frankfurt uns am Bunde;
Denn was uns böse Träume macht,
Das stimmen wir zu Grunde.
Hier glückte manch' genialer Streich
Schon unsern Diplomaten —
Wir sind die Herr'n im Deutschen Reich,
Wir Klein- und Mittelstaaten!

O Himmel, schütz' uns alle Zeit
Bis einst zur jüngsten Stunde
Die schöne Mannigfaltigkeit
Im lieben Deutschen Bunde! —
Du deutscher Zukunftsstern, erbleich'!
Geht auf, ihr Zwietrachtssaaten! —
Wir sind die Herr'n im Deutschen Reich,
Wir Klein- und Mittelstaaten!

Waren die im Vereinigten Landtage und in der preußischen Zweiten Kammer zugebrachten Jahre gewissermaßen die politischen Lehrjahre Bismarcks, so kann man die Zeit seiner Gesandtschaft am Sitz des Deutschen Bundestages wohl recht eigentlich als die der hohen Schule bezeichnen. Die Erfahrungen, die der so plötzlich unter Ueberspringung der ganzen amtlichen Stufenleiter vom Deichhauptmann zum preußischen Gesandten in Frankfurt avancirte junge Staatsmann dort machte, sind von unberechenbarem Werthe für seine folgerichtige Auffassung der künftigen Stellung Preußens gegenüber den maßlosen Ansprüchen und der Hinterhaltigkeit der österreichischen Präsidialmacht und dem von ängstlicher Eifersucht beseelten Partikularismus und Großmachtsdünkel der Coalition deutscher Mittel- und Kleinstaaten.

Das Verdienst, Bismarcks große Begabung erkannt und ihn an denjenigen Platz gestellt zu haben, auf welchem, wie wir nach den Poschinger'schen Veröffentlichungen nunmehr Alle wissen, die genialen und kühnen Pläne reiften, denen allein wir die heutige Neugestaltung Deutschlands verdanken, gebührt dem König Friedrich

Wilhelm IV. Es ist ein Gebot der Gerechtigkeit gegen den geistvollen, von den besten Absichten geleiteten, aber in seiner deutschen Politik so wenig glücklichen Fürsten, diesen Umstand besonders hervorzuheben und damit auch ihm seinen nicht geringen Urheber-Antheil an den Erfolgen zu sichern, deren glückliche Durchkämpfung freilich erst seinem thatkräftigen, heldenmüthigen Nachfolger, unserm Kaiser Wilhelm, in selbstlosem patriotischen Zusammenwirken mit dem inzwischen zu voller Größe emporgewachsenen deutschen Staatsmanne vorbehalten blieb.

Die Ansichten, welche Bismarck in seiner bereits im vorigen Abschnitt erwähnten Rede vom 3. Dezember 1850 über ein bundesfreundliches Zusammengehen mit Oesterreich und den deutschen Beruf desselben aussprach, das er als „Repräsentanten und Erben einer alten deutschen Macht anerkannte, die oft und glorreich das deutsche Schwert geführt" — ließen ihn als den geeigneten Mann erscheinen, um am Bundestage ein ersprießliches Verhältniß mit Oesterreich zu pflegen, während sein bewährtes preußisches Selbstgefühl zugleich die Sicherheit bot, daß er auch ein aufmerksamer Wächter der Bundesrechte Preußens sein werde. Man erzählt über diese Ernennung, daß Bismarck auf die Frage Manteuffels, ob er den Posten annehmen wolle, sofort bejahend geantwortet habe. Der König soll, wegen der Raschheit dieses Entschlusses etwas verwundert, bei der Audienz die Frage an Bismarck gerichtet haben, ob er auch die große Wichtigkeit und die Schwierigkeiten seiner künftigen Stellung gehörig erwogen habe. Bismarcks Erwiderung darauf lautete: „Der Muth Euer Majestät, mich zu ernennen, ist größer als der meinige, anzunehmen." „Euer Majestät" — fügte er freimüthig hinzu — „können es ja mit mir versuchen; geht es nicht, so ist es ja leicht, die Ernennung rückgängig zu machen." „Versuchen Sie es mit Gott", antwortete der König, durch die feste Entschlossenheit, welche aus Bismarcks Worten sprach, innerlich bewegt — und er hat diese Ernennung nie zu bereuen gehabt, vielmehr sich bei Lesung der weitblickenden, immer schneidiger werdenden Berichte, welche sein Bundestagsbevollmächtigter bald darauf aus Frankfurt einsandte, mit wachsender Zuversicht sagen dürfen: „Das ist der Mann, der mich einst rächen wird!"

Digitized by Google

So ging denn Bismarck im Mai 1851 nach Frankfurt, um, nach einem kurzen Interimistikum als erster Botschaftssecretär mit dem Titel eines Geheimen Legationsraths, am 18. August definitiv als Bundestagsgesandter an die Stelle des Herrn von Rochow zu treten. Wie wenig gleich Anfangs das in längst veralteten Formen der Diplomatie sich bewegende hohle Treiben all der großen und kleinen Excellenzen der Bundestafelrunde ihm Respekt einflößte, und wie sehr dasselbe seinen beißenden Spott herausforderte, geht aus den Privatbriefen jener Tage hervor. „Der hiesige Verkehr", schreibt er, „ist im Grunde nichts als gegenseitiges mißtrauisches Ausspioniren; und wenn man noch etwas auszuspüren und zu verbergen hätte! Es sind lauter Lappalien, mit denen die Leute sich quälen, und diese Diplomaten sind mir schon jetzt mit ihrer wichtigthuenden Kleinigkeitskrämerei viel lächerlicher, als der Abgeordnete der Zweiten Kammer im Gefühl seiner Würde. Ich habe nie daran gezweifelt, daß sie alle mit Wasser kochen; aber eine solch nüchterne, einfältige Wassersuppe, in der auch nicht ein einziges Fettauge zu spüren ist, überrascht mich". Seine Geringschätzung der bundestäglichen Thätigkeit geht so weit, daß er auch sich und seine eigenen Leistungen persiflirt. „In der Kunst, mit vielen Worten garnichts zu sagen, mache ich reißende Fortschritte, schreibe Berichte von vielen Bogen, die sich nett und rund wie Leitartikel lesen, und wenn Manteuffel, nachdem er sie gelesen hat, sagen kann, was drin steht, so kann er mehr wie ich. Jeder von uns stellt sich, als glaubte er vom andern, daß er voller Gedanken und Entwürfe stecke, wenn er's nur aussprechen wollte, und dabei wissen wir alle zusammen nicht um ein Haar besser, was aus Deutschland werden wird, als Dutken Sommer. Kein Mensch, selbst der böswilligste Zweifler von Demokrat, glaubt es, was für Charlatanerie und Wichtigthuerei in dieser Diplomatie steckt."

Die Berichte, derentwegen er hier sich selbst ironisirt, sind die schon Eingangs erwähnten hochwichtigen Actenstücke, welche Dr. Ritter von Poschinger im Auftrage der preußischen Archivverwaltung erst während der letzten Jahre unter dem bewundernden Staunen der Zeitgenossen veröffentlichte, und die mit ihrem staats-

männischen Scharfblick dem Historiker für alle Zeiten eine unerschöpfliche Fundgrube zur Beurtheilung der Politik jener Tage und der Bedeutung ihres Verfassers bleiben werden.

Wir müssen uns hier leider darauf beschränken, nur einige der hervorragendsten Gesichtspunkte jener auch in der Form wahrhaft klassischen Schriftstücke anzuführen.

Ein Theil derselben beschäftigt sich mit den Collegen Bismarcks, über welche er in einem Privatschreiben an den Ministerpräsidenten von Manteuffel unter dem 14. März 1858 das vernichtende Urtheil fällt, daß die meisten der Herren sich von dem österreichischen Präsidialgesandten „durch einen mäßigen und äußerlich kaum bemerkbaren Grad von Landesverrath eine freundliche Geschäftsführung und das Lob eines verträglichen Collegen erkauften." Die Schilderung der einzelnen Persönlichkeiten sowohl des Personals der österreichischen Präsidialgesandtschaft wie der Vertreter der mittleren und kleineren Höfe ist köstlich; sie zeigt Bismarck als schärfsten Beobachter und tiefsten Menschenkenner, dabei mit einer Feder begabt, die so treffend charakterisirt und die Gestalten so plastisch vor uns hinstellt, daß, hiernach zu urtheilen, der Reichskanzler, wenn er nicht glücklicherweise den Ehrgeiz gehabt, Deutschlands größter Staatsmann zu sein, unzweifelhaft das Zeug dazu besessen hätte, als Charakterschilderer einer unserer ersten Schriftsteller zu werden.

Hier folge nur das Bild, welches Bismarck von dem Vertreter Oesterreichs entwirft: „Der Graf Thun trägt in seinem Aeußeren etwas von burschikosem Wesen zur Schau, gemischt mit einem Anflug von Wiener roué. Die Sünden, die er in letzter Eigenschaft begehen mag, sucht er durch strenge Beobachtung der Vorschriften der katholischen Kirche in seinen oder doch in den Augen der Gräfin aufzuwiegen. Er spielt auf dem Klub bis 4 Uhr Morgens Hazard (macao), tanzt von 10 bis 5 Uhr ohne Pause und mit sichtlicher Leidenschaft, genießt dabei reichlich kalten Champagner und macht den hübschen Frauen der Kaufmannschaft mit einer Ostentation den Hof, die glauben läßt, daß es ihm ebenso sehr um den Eindruck auf die Zuschauer, als um das eigene Vergnügen zu thun ist. Unter dieser äußerlichen Richtung

birgt Graf Thun, ich will nicht sagen eine hohe politische Thatkraft und geistige Begabung, aber doch einen ungewöhnlichen Grad von Klugheit und Berechnung, die mit großer Geistesgegenwart aus der Maske harmloser Bonhommie hervortritt, sobald die Politik ins Spiel kommt. Ich halte ihn für einen Gegner, der Jedem gefährlich ist, der ihm ehrlich traut, anstatt ihm mit gleicher Münze zu zahlen. Wie ich höre, ist der Graf Thun, in Beobachtung der löblichen Disziplin, welche der österreichischen Diplomatie eigen ist, gewissenhaft bemüht, das treueste Organ der Absichten des Fürsten Schwarzenberg zu sein, und beweist in dieser Beziehung eine nachahmungswerthe Genauigkeit und Pflichttreue. Wenn ich mir bei der Neuheit meiner Erfahrungen ein Urtheil erlauben darf, so ist aber von den österreichischen Staatsmännern aus der Schwarzenberg'schen Schule niemals zu erwarten, daß sie das Recht aus dem alleinigen Grunde, weil es das Recht ist, zur Grundlage ihrer Politik nehmen oder behalten werden; ihre Auffassung scheint mehr die eines Spielers zu sein, der die Chancen wahrnimmt, in ihrer Ausbeutung zugleich Nahrung für Eitelkeit sucht und zu letzterem Behufe die Drapirung der kecken und verachtenden Sorglosigkeit eines eleganten Kavaliers aus leichtfertiger Schule zu Hülfe nimmt. Man kann von ihnen mit jenem herabstürzenden Dachdecker sagen: Ça va bien, pourvu que cela dure".

Die Physiognomie der Bundesrathssitzungen können wir uns nach der drastischen Schilderung einer Ausschußberathung lebhaft vorstellen. Es heißt da: „Graf Thun präsidirt, und da er die eingehenden Piecen nicht vorher liest, so lernt er sie erst dadurch kennen, daß er sie dem Ausschuß buchstäblich von Anfang bis zu Ende vorliest, eine Operation, welche mitunter bei einer einzigen Piece, z. B. einem 30—40 Bogenseiten starken Bericht über das Rechnungswesen der Flotte, voller Ziffern und Belegen, mehrere Stunden dauert, während welcher der Graf mit beneidenswerther Lunge liest, Herr von Schele einschläft, Herr von Nostiz unter dem Tische ein Buch liest und General Xylander neben mir neue und phantastische Lafetten-Constructionen auf sein Löschblatt zeichnet. Dieses Vorlesen ist nur das Mittel, zu erfahren, „wovon" das Actenstück handelt".

In demselben an Manteuffel gerichteten Schreiben folgt dann eine Ergänzung zu dem obigen Bilde des Grafen Thun, welche hier zugleich als Beleg dafür mitgetheilt sei, auf welche Stufe selbst bezüglich des gesellschaftlichen Verkehrs zwischen den beiderseitigen Gesandten die Schwarzenberg'sche Politik mit ihrem Motto: „Man muß Preußen erst erniedrigen, dann vernichten" — den Vertreter der ersten reindeutschen Macht herabzudrücken suchte.

„Ich muß überhaupt", schreibt Bismarck, „die Klage meines letzten Briefes wiederholen, daß Graf Thun bemüht ist, die Präsidialbefugnisse, gestützt auf Besitz und factisches Uebergreifen, ungebührlich zu erweitern. Remonstrationen dagegen nimmt er mit Heftigkeit auf. Er ist gescheidter und geschäftskundiger, als ich glaubte, aber in der That in seiner äußerlichen Politur unfertiger, als man seinem Herkommen nach annehmen sollte. Gegen Herrn von Schele wurde er gestern im Ausschuß so heftig, daß dieser mich beauftragte, ihn zu fordern; ich zog indessen vor, den Vermittler zu machen und die Sache beizulegen, obschon eine anderweite Entwickelung ohne Zweifel pikanter gewesen wäre. Mir hat er auf meinen ersten Besuch im Mai eine Karte geschickt, seitdem ist er niemals wieder bei mir gewesen und hat meine zahlreichen Besuche, auch die officiellen, nie erwidert. Wenn ich in Geschäften zu ihm komme, so läßt er mich im Vorzimmer warten, um mir dann zu sagen, er habe eben einen sehr interessanten Besuch eines englischen Zeitungscorrespondenten gehabt. Selbst mit Herrn von Rochow machte er es nicht anders; Wentzel sagt mir, daß er mit Herrn von Rochow zusammen 20 Minuten dort antichambrirt habe. Er steht nie von seinem Sitze auf, um Jemand zu empfangen, bietet auch keinen Stuhl an, während er selbst sitzen bleibt und stark raucht. Ich theile Eurer Excellenz dies nur zu Ihrer Erheiterung mit: ich beobachte dieses seltene Exemplar von Diplomat mit der Ruhe des Naturforschers und schmeichle mir, zu seiner gesellschaftlichen Glättung wenigstens in seiner Haltung mir gegenüber schon einiges beigetragen zu haben, ohne daß unser gegenseitiges Verhältniß den freundschaftlichen vertraulichen Charakter verloren hat. Unbequemer wird der geschäftliche Verkehr aber allerdings durch die Nothwendigkeit, jenem Benehmen gegenüber die Würde der amtlichen Stellung zu wahren."

Natürlich war Bismarck ganz der Mann, sich bald eine bessere Behandlung seitens des Vetreters der Präsidialmacht zu erzwingen. Er hatte, wie er ein andermal berichtet, gelegentlich „eine sehr offene und rückhaltlose Explication“ mit Graf Thun „über die Art, wie er durch Mangel an Rücksicht und Höflichkeit die Beziehungen zu ihm erschwere und dem Räderwerke des Verkehrs das Oel der sozialen Formen versage.“ Das half wenigstens bis zu einem gewissen Grade. Im Allgemeinen aber war Bismarck unter dem Grafen Thun, wie unter dessen Nachfolgern, dem Grafen Rechberg und Herrn von Prokesch, der ihm wegen seiner Unwahrhaftigkeit und seines Intriguenspiels stets ganz besonders unsympathisch blieb, während der ganzen Zeit seines Frankfurter Aufenthalts unaufhörlich gezwungen, seine Kräfte in dem „kleinen Kriege“ gegen die Anmaßungen des österreichischen Bundestagsvorsitzenden und die Eifersüchtelei der fast in allen Fällen zu Oesterreich haltenden Mehrheit seiner Collegen aus den übrigen Bundesstaaten aufzureiben. „Meine bald siebenjährige Amtsthätigkeit hier“, schreibt Bismarck unter dem 14. März an Manteuffel, „ist, wie Ew. Excellenz wissen, ein ununterbrochener Kampf gegen Uebergriffe aller Art gewesen, gegen die unablässigen Versuche, den Bund auszubeuten als ein Instrument zur Erhöhung Oesterreichs, zur Verminderung Preußens.“

Unter diesen Umständen war es erklärlich, daß Bismarck, der, wie wir wissen, keineswegs als prinzipieller Gegner Oesterreichs nach Frankfurt gekommen, bald allen seinen politischen Scharfblick aufbot, um Combinationen zu finden, die es bei günstiger Gruppirung der Mächte möglich machen konnten, das Netz, welches Oesterreich mit Hülfe der Bundestagsmehrheit über Preußen geworfen, endgültig zu zerreißen. Seine Bemühungen, das preußische Cabinet während des Krimkrieges zu einer selbstbewußten preußischen und deutschen Politik zu vermögen, statt sich widerwillig im Schlepptau Oesterreichs fortziehen zu lassen, waren vergebliche gewesen. In einem vertraulichen Schreiben an Manteuffel vom 1. Januar 1855 hatte er die Ansicht ausgesprochen, daß Preußen nur dann Aussicht habe, auf die Entschließungen der Westmächte Einfluß zu üben, wenn dasselbe in Paris und London das Bewußt-

sein deutlich zu erkennen gebe, daß der Schlüssel zur Mitwirkung Oesterreichs in seinen Händen liege, und daß es nöthigenfalls entschlossen sei, ihn furchtlos zu benutzen. Der weitere Verlauf der Dinge gab ihm nur zu sehr Recht. Preußen, welches mit seiner unschlüssig schwankenden Politik sich weder auf russischer, noch auf westmächtlicher Seite geliebt oder gefürchtet gemacht hatte, wurde als ein Factor, mit dem man nicht mehr zu rechnen habe, einfach bei Seite geschoben und, da es kaum noch als Großmacht galt, zur Unterzeichnung des am 30. März geschlossenen Pariser Friedens nur noch nachträglich zugelassen.

In jener Periode, deren demüthigenden Charakter für Preußen Niemand schwerer empfunden haben kann als Bismarck, reiften in seinem Haupt die Pläne, welche Preußen zehn Jahre später durch die kriegerische Abrechnung mit Oesterreich an die Spitze Deutschlands führen sollten. Er entwickelt dieselben in jenem epochemachenden Schreiben, welches er unter dem 26. April 1856 an den preußischen Ministerpräsidenten richtete, und das schon früher von den eingeweihteren Freunden Bismarcks mit Recht die Bezeichnung eines „Prachtberichts“ erhielt.

Es ist schwer, in einer kurzen Skizzirung einen Begriff von dem hochbedeutsamen Inhalt dieses Actenstückes zu geben und bei der festgeschlossenen logischen Gliederung desselben einzelne Stellen, des Zusammenhangs entkleidet, daraus hervorzuheben. Er beginnt mit einer Darstellung des „besorglichen Unbehagens“, mit welchem die meisten europäischen Cabinette nach Abschluß des Friedens in die Zukunft blickten. „Alle die Großen wie die Kleinen suchen sich einstweilen in Erwartung der Dinge, welche kommen können, die Freundschaft Frankreichs zu erhalten, und der Kaiser Napoleon, so neu und so schmal anscheinend auch die Grundlagen seiner Dynastie in Frankreich selbst sind, hat die Wahl unter den zu seiner Disposition stehenden Bündnissen“. Die damalige beherrschende Stellung Napoleons leuchtet aus der folgenden Erörterung aller gegebenen Möglichkeiten für Allianceschlüsse klar hervor. Mit seinem durch die späteren Ereignisse voll bestätigten Scharfblick führt Bismarck aus, daß Napoleon den Krieg nicht um des Krieges willen suchen werde, daß er sich aber, falls er Angesichts der Stimmung seiner

Armee eines Krieges bedürfen möchte, sich eine Frage offen halten werde, welche jederzeit eine nicht allzu muthwillige und ungerechte Veranlassung zu handeln liefern könne; hierzu eigne sich die italienische Frage jetzt vorzugsweise. Er zieht sodann die damals (ehe Napoleon im Jahre 1863 durch seine Parteinahme für Polen diese Combination unmöglich gemacht hatte) allerdings vorhandene Wahrscheinlichkeit einer näheren Verbindung Frankreichs mit Rußland in Rechnung und erwägt die Haltung Englands und Oesterreichs bei einem Kriege Preußens gegen Osten und Westen. Weiter weist er auf die Unzuverlässigkeit der deutschen Mittelstaaten mit ihren wiederauflebenden Rheinbundsgelüsten hin. Indem der Verfasser hierauf die Mißstände bei einem österreichisch-preußischen Bündnisse mit seiner ganzen am Frankfurter Bundestage erworbenen Erfahrung in unfehlbarer Sicherheit aufdeckt, formulirt er jene wie in Erz gegossenen, prophetischen Sätze, welche das Programm des Jahres 1866 in Lapidarschrift vorausverkünden. Sie lauten:

„Nach der Wiener Politik ist einmal Deutschland zu eng für uns beide; so lange ein ehrliches Arrangement über den Einfluß eines jeden in Deutschland nicht getroffen und ausgeführt ist, pflügen wir beide denselben streitigen Acker, und so lange bleibt Oesterreich der einzige Staat, an den wir nachhaltig verlieren, und von dem wir nachhaltig gewinnen können.

„Durch das Concordat, und was daran hängt, ist diese historisch nothwendige Reibung neu geschärft und die Verständigung neu erschwert. Wir haben auch ohne das aber eine große Zahl streitiger Interessen, die keiner von uns aufgeben kann, ohne auf die Mission, an die er für sich glaubt, zu verzichten, und die durch diplomatische Correspondenz im Frieden nicht entwirrt werden können. Selbst der schwerste Druck von außen, die dringendste Gefahr der Existenz beider vermochte 1813 und 1849 das Eisen nicht zu schmieden. Der deutsche Dualismus hat seit 1000 Jahren gelegentlich, seit Karl V. in jedem Jahrhundert, regelmäßig durch einen gründlichen innern Krieg seine gegenseitigen Beziehungen regulirt, und auch in diesem Jahrhundert wird kein

anderes als dieses Mittel die Uhr der Entwickelung auf ihre richtige Stunde stellen können.

„Ich beabsichtige, mit diesem Raisonnement keineswegs zu dem Schlusse zu gelangen, daß wir jetzt unsere Politik darauf richten sollen, die Entscheidung zwischen uns und Oesterreich unter möglichst günstigen Umständen herbeizuführen. Ich will nur meine Ueberzeugung aussprechen, daß wir in nicht zu langer Zeit für unsere Existenz gegen Oesterreich werden fechten müssen, und daß es nicht in unserer Macht liegt, dem vorzubeugen, weil der Gang der Dinge in Deutschland keinen anderen Ausweg hat."

Bismarck schildert sodann die Unzuverlässigkeit eines Bündnisses mit England, die Eifersucht und Mißgunst Oesterreichs gegen Preußen, sowie die Aussichten und den vermuthlichen Mißbrauch eines etwa zwischen den deutschen Staaten und Oesterreich zum Schutz seiner italienischen Besitzungen geschlossenen Garantievertrages.

Endlich kommt der Verfasser zu nachstehender Schlußfolgerung: „Meines Dafürhaltens ist unsere Lage, als die eines gesuchten Bundesgenossen, eine günstige, so lange neue politische Gruppirungen sich noch nicht zu scharf zeichnen, so lange ihre Thätigkeit eine diplomatische bleibt und ein gutes Vernehmen mit den Einen nicht den Bruch mit den Anderen involvirt. Käme es aber zur Verwirklichung einer russisch-französischen Allianz mit kriegerischen Zwecken, so können wir meiner Ueberzeugung nach nicht unter den Gegnern derselben sein, weil wir da wahrscheinlich unterliegen, vielleicht pour les beaux yeux de l'Autriche et de la Diète, uns siegend verbluten würden. Um uns jede Chance offen zu halten, scheint für den Augenblick ja nichts erforderlich, als vielleicht etwas mehr kostenlose Freundlichkeit gegen Louis Napoleon, und Ablehnung jedes Versuches, uns gratuitement und vor der Zeit an das Schlepptau eines Andern zu fesseln."

Die hier des „Postschlusses" wegen nur kurz gegebene Andeutung von der Nothwendigkeit, freundliche Beziehungen zu Napoleon an-

zuknüpfen, führt Bismarck in einem Privat-Schreiben vom 10. Mai an Manteuffel näher aus. Nachdem er betont, „daß die dermalige Situation uns gerade empfiehlt, unsere Politik vor einer deutlicheren Erkennbarkeit der Ansichten der anderen Mächte nicht durch Entschlüsse oder gar Versprechungen festzulegen", entwickelt er seine Auffassung wie folgt weiter: „Unsere Beziehungen zu Rußland, England und Oesterreich sind von der Art, daß sie kein Hinderniß für eine Annäherung an jede dieser Mächte bieten, wenn uns die Umstände eine solche rathsam erscheinen ließen. In Betreff Frankreichs findet zwar nicht das Gegentheil statt, aber die Keime einer gegenseitigen Entfremdung sind dort, nach den geschichtlichen und dynastischen Verhältnissen, in dem Maße vorhanden, daß nur eine sorgfältige Pflege unserer Beziehungen uns die Fähigkeit bewahren kann, nach Umständen ebenso leicht mit Frankreich zu gehen als mit jeder der anderen drei genannten Mächte. Ich will damit nicht einem preußisch-französischen Bündnisse a priori das Wort reden, aber ich glaube, es bedarf keines Beweises, daß unsere Stellung an Gewicht verliert, und die übrigen Cabinette anfangen werden, weniger Rücksicht auf uns zu nehmen, sobald aus dem Kreise der für Preußen möglichen Entschließungen die Chance eines Bündnisses mit Frankreich als gänzlich gestrichen anzusehen ist, und wir können, ohne daß wir es zu hindern im Stande wären, in Lagen gerathen, wo jene Chance von zwei Uebeln das kleinste ist. Wird dies zugegeben, so folgt auch daraus, daß unsere Beziehungen zu Frankreich einstweilen von der Art sein müssen, daß sie uns jederzeit erlauben, ohne Schaden und Demüthigung für uns dieser Macht noch näher zu treten, und daß auch die andern Höfe den Eindruck behalten, daß uns diese Möglichkeit offen steht. Besonders für unser Verhältniß zu Oesterreich und den anderen deutschen Höfen halte ich diesen Eindruck entscheidend."

Es wird hierauf nach Pariser Privatnachrichten der Vermuthung Ausdruck gegeben, daß Kaiser Napoleon gern eine Einladung nach Berlin haben möchte. Bismarck räth, diesem Wunsche entgegenzukommen. Denn, möge man auch die entscheidende Bedeutung, welche der Selbstherrscher der Franzosen dermalen in der

europäischen Politik habe, beklagen — „Thatsachen lassen sich nicht ändern, nur benutzen“.

Wer erkennt in dem hier empfohlenen Verhalten nicht genau dieselbe Tactik, welche Bismarck später Napoleon gegenüber in der That eingehalten hat, und die ein wesentliches Erforderniß für die Erfolge der Politik von 1866 gewesen ist?

Eins der denkwürdigsten Actenstücke aus der Frankfurter Zeit Bismarcks ist die ebenfalls in der Poschinger'schen Sammlung enthaltene „Denkschrift über die Nothwendigkeit der Inaugurirung einer selbstständigen preußisch-deutschen Politik“, welche wegen ihres Umfanges in vertrauten Kreisen den Namen „das kleine Buch“ erhielt. Verfaßt im März des Jahres 1858, wurde sie zunächst dem Freiherrn von Manteuffel gesandt, und nach der Neubildung des Ministeriums Ende 1858 erhielt der Minister von Auerswald eine Abschrift. Es finden sich darin alle politischen Erfahrungen niedergelegt, welche Bismarck während der acht Jahre seiner Thätigkeit am Bundestage gesammelt hat. Nachdem die Unhaltbarkeit des bisherigen Verhältnisses zu Oesterreich und den die Zwietracht zwischen den beiden Großmächten unablässig schürenden Mittelstaaten überzeugend dargethan und der später von Bismarck selbst befolgte Rath gegeben worden, die Beziehungen zu Oesterreich „frei von der conventionellen Beimischung unwahrer Gefühlsausdrücke auf die einfachen und allein sicheren Grundlagen der beiderseitigen Interessen zurückzuführen“, wird das nachstehende hochbedeutsame Programm für die Wiedergewinnung der leitenden Stellung Preußens in Deutschland aufgestellt:

„Die leitende Stellung, welche Preußen vor 1848 einnahm, beruhte nicht auf der Gunst der Mittelstaaten und der Bundesversammlung, sondern auf der Thatsache, daß Preußen in allen Richtungen staatlicher Entwickelung den Vorsprung nahm, daß alles, was specifisch preußisch war, in den übrigen Bundesstaaten als mustergültig anerkannt und nach Kräften erstrebt wurde. Die Ueberstürzung dieses Entwickelungsganges in der revolutionären Zeit, das dadurch geweckte Mißtrauen der deutschen Regierungen haben nothwendig starke Rückschritte in dem Aufschwunge des preußischen Einflusses zur Folge gehabt. Die durch den Rückschlag

der Bewegung erfolgte Abschwächung der vor 1848 so gewaltigen Macht der öffentlichen Meinung und die Neuheit des österreichischen Auftretens als Mitbewerber machen es heute zu Tage schwer, die Strecke, um welche Preußen auf seinem Wege zurückgekommen ist, wieder einzubringen. Dennoch aber bleibt dieser Weg der einzige, um die Stellung zu gewinnen, deren Preußen zur Erfüllung seiner staatlichen Aufgaben bedarf, und seine Ueberlegenheit an Mitteln auf diesem Gebiete ist im Vergleich mit Oesterreich und den andern deutschen Staaten noch immer bedeutend. Die Sicherheit, daß Se. Maj. der König von Preußen auch dann noch Herr im Lande bleibe, wenn das gesammte stehende Heer aus demselben herausgezogen würde, theilt kein anderer continentaler Staat mit Preußen; auf ihr aber beruht die Möglichkeit, einer den Anforderungen der heutigen Zeit zusagenden Entwickelung des öffentlichen Lebens näher zu treten, als es andere Staaten können. Der Grad politischer Freiheit, welcher zulässig ist, ohne die Autorität der Regierung zu beeinträchtigen, ist in Preußen ein viel höherer, als im übrigen Deutschland. Preußen vermag seiner Landesvertretung und seiner Presse ohne Gefahr auch in Begriff rein politischer Fragen einen freieren Spielraum zu gewähren, als bisher. Ist die heutige Verfassung Preußens eine definitive Einrichtung, so muß auch die feste Geschlossenheit der Regierungsorgane in sich und ihr Einklang mit der Landesvertretung in einem solchen Grade erreicht werden, daß die Gesammtkraft Preußens nicht durch Reibungen im Innern vermöge einander zuwiderlaufender Strömungen theilweise gebrochen wird, sonst kann sie nach Außen hin, wenigstens im Frieden, nicht den dominirenden Eindruck auf Deutschland ausüben, welcher ihr sicher ist, wenn sie ungeschwächt zur Wirkung gelangt."

In diesen Sätzen findet sich also auch bereits die Erkenntniß deutlich ausgesprochen, daß Preußen, um seinen deutschen Beruf erfüllen zu können, sich auf den Liberalismus, auf die freiere Entfaltung der Volkskräfte zu stützen habe. Man sieht, wie unendlich sich der Gesichtskreis Bismarcks auf der „hohen Schule" zu Frankfurt erweiterte. Welche Vorurtheile mußte ein Politiker

abgestreift haben, der noch aus der Zweiten Kammer mit dem Bekenntniß geschieden, daß er sich mit Stolz einen „Junker" nenne.

Nicht minder groß aber erscheint, wie wir oben gesehen haben, der Umschwung in seiner Auffassung von dem Verhältniß zu Oesterreich. Mit dem Programm, daß in Deutschland nur „dasjenige, was Preußen und Oesterreich nach gemeinschaftlicher, unabhängiger Erwägung für vernünftig und richtig halten, durch die beiden gleichberechtigten Schutzmächte Deutschlands ausgeführt werde", war er nach Frankfurt gekommen, um mit der unerschütterlichen Ueberzeugung von der Nothwendigkeit der Parole: „Los von Oesterreich" zu scheiden.

Als Bismarck im Frühjahr 1859 den Frankfurter Posten mit dem Petersburger vertauscht hatte, zog er in einem längeren Schreiben vom 12. Mai jenes Jahres an den Minister von Schleinitz nochmals das Facit seiner am Bundestage empfangenen Eindrücke mit den Worten: „Ich sehe in unserem Bundesverhältniß ein Gebrechen Preußens, welches wir früher oder später ferro et igni werden heilen müssen".

„Mit Feuer und Schwert"
Er hat Wort gehalten.



Digitized by Google

## Unter der neuen Aera.
### (1858—1861.)

Mein Deutschland, mächt'ge Eiche,
Verspottet oft, geschmäht —
Getrost! dein Lenz, der reiche,
Er kommt, kommt er auch spät.

Wohl prahlten andre Bäume
Schon längst mit Frühlingspracht,
Indeß du noch die Träume
Bekämpft aus Wintersnacht;

Doch Muth! Bald wird erstehen
Der Geist, der in dir ringt;
Ein warmes Lenzeswehen —
Und jede Knospe springt!

Und Frühling wird dir's werden,
Wie er noch nie gekannt;
Weitschattend rings auf Erden
Hin über alles Land.

Und wenn die andern Reiche
Einst lange nicht mehr blühn —
Mein Deutschland, mächt'ge Eiche,
Bist du noch immer grün!

Am 7. October 1858 übernahm Prinz Wilhelm von Preußen an Stelle seines unheilbar erkrankten Königlichen Bruders die Regentschaft in Preußen. Die sofort von ihm vollzogene Ernennung eines freisinnigen Ministeriums Auerswald-Schwerin unter dem Vorsitz des echt deutschgesinnten Fürsten von Hohenzollern-Sigmaringen, sowie seine Erklärung, daß Preußen durch eine weise Gesetzgebung bei sich, durch Hebung aller sittlichen Momente und

durch Ergreifung von Einigungselementen, wie der Zollverband, „moralische Eroberungen" machen müsse — belebten die seit zehn Jahren schlummernden nationalen Hoffnungen im deutschen Volke abermals. Dazu kam, daß der drohende Angriffskrieg Napoleons gegen Oesterreich im Bunde mit Sardinien vielfach, namentlich in Süddeutschland, eine gewisse patriotische Erregung hervorrief.

Angesichts dieser Bewegung, welche durch die Gemüther ging, schaarte sich im Sommer 1859 unter Führung des um die liberale und nationale Sache hochverdienten hannoverschen Abgeordneten von Bennigsen eine Anzahl hervorragender deutscher Männer zur Gründung eines sich bald über alle Theile Deutschlands erstreckenden „Nationalvereins" zusammen. Die neuesten politischen Vorgänge hatten die von Bismarck längst erkannte Unhaltbarkeit der Zustände im Deutschen Bunde wiederum vor aller Augen klargelegt. Preußen und Deutschland waren während des italienischen Krieges nur mit genauer Noth der Gefahr entgangen, als einfache Gefolgschaft Oesterreichs in einen Krieg für außerdeutsche Interessen hineingezogen zu werden, der wahrscheinlich rasch zu einem deutsch-französischen Nationalkriege geworden wäre, bei welchem Oesterreich, seiner Tradition getreu, die norddeutsche Großmacht nach Sicherung seines eigenen Besitzstandes voraussichtlich nur zu bald im Stich gelassen haben würde, während Preußen ohne vollendete eigene militärische Rüstung und ohne im Besitze der Kriegsherrlichkeit über die Truppen der beständig gegen dasselbe frondirenden deutschen Mittelstaaten zu sein, einem solchen Kampfe noch nicht gewachsen gewesen wäre. Die Führer des Nationalvereins traten daher in Versammlungen und in der Presse für die Nothwendigkeit ein, auf gesetzmäßigem Wege eine Reform des Bundes, die Herstellung einer Centralgewalt und eines Reichsparlaments durch preußische Initiative zu erstreben; und wie vielfach auch damals und später versucht worden ist, diese Thätigkeit zu bespötteln und zu verkleinern, es bleibt das unbestreitbare Verdienst jener wackeren nationalgesinnten Männer, den Boden im deutschen Volke durch vorbereitende Arbeit empfänglich für die Saat gemacht zu haben, welche wenige Jahre danach unser großer Staatsmann durch seine kühnen Thaten streute, und die nun so herrlich aufgegangen ist.

Nach den Ansichten, welche Bismarck in seinem am Schlusse des vorigen Abschnittes erwähnten „kleinen Buche" über die Mittel niedergelegt hat, durch welche Preußen sich die leitende Stellung in Deutschland zurückzugewinnen habe, konnte er durchaus kein Gegner der in der neuen Aera eingeschlagenen Richtung der deutschen Politik Preußens sein. Als zur conservativen Partei gehörig, fühlte er allerdings bereits im November 1858, daß seines Bleibens in Frankfurt nicht lange mehr sein dürfte; aber er war unbefangen genug, sich in einem Briefe an seine Schwester über das von ihm als „neues politisches Siebengestirn" bezeichnete Ministerium dahin zu äußern: „Wenn die Herren die Fühlung der conservativen Partei beibehalten, sich aufrichtig um Verständigung und Frieden im Innern bemühen, so können sie in unsern auswärtigen Verhältnissen einen unzweifelhaften Vorzug haben, und das ist mir viel werth; denn wir „waren heruntergekommen und wußten doch selber nicht wie". Das fühlte ich hier am empfindlichsten". Und als er bald darauf in Petersburg „kalt gestellt" worden, schrieb er in dem berühmten Briefe vom 12. Mai 1859 an den damaligen Minister des Auswärtigen von Schleinitz: „Seine Königliche Hoheit der Prinz-Regent haben eine Haltung angenommen, welche den ungetheilten Beifall aller derer hat, denen ein Urtheil über preußische Politik beiwohnen kann und die sich dasselbe nicht durch Parteileidenschaften getrübt haben."

Gegen eine Betheiligung Preußens und des Deutschen Bundes als Schleppträger Oesterreichs an dem italienischen Kriege trat Bismarck aus denselben Gründen ein, die oben bereits angeführt wurden. Es geht dies aus einem Briefe vom 1. Juli 1859 an einen preußischen Diplomaten unzweifelhaft hervor. Für eine deutsche Kriegspolitik mit der Schnürbrust der Bundestagsmaschinerie auf dem Leibe konnte er sich nicht erwärmen. Die Wahrung der preußischen Macht und Selbstständigkeit blieb ihm einstweilen mit Recht noch die Hauptsache. „Das Wort „deutsch" für „preußisch" möchte ich" — wie er in dem mehrerwähnten Briefe an Schleinitz sagt — „gern erst dann auf unsere Fahne geschrieben sehen, wenn wir enger und zweckmäßiger mit unseren

übrigen Landsleuten verbunden wären als bisher es verliert an seinem Zauber, wenn man es schon jetzt, in Anwendung auf den bundestäglichen Nexus abnützt."

In Petersburg wurde Bismarck sowohl vom Kaiser wie von der höheren russischen Gesellschaft sympathisch aufgenommen. Wußte man doch, daß auch er während des Krimkrieges seinen Einfluß gegen die Theilnahme Preußens an der zwischen Oesterreich und den Westmächten wider Rußland abgeschlossenen Convention geltend gemacht hatte. „Man ist hier sehr gut für mich", berichtet er seiner Schwester, „in Berlin aber intriguirt Oesterreich und alle lieben Bundesgenossen, um mich hier wegzubringen, und ich bin doch so artig. Wie Gott will, ich wohne ebenso gern auf dem Lande."

Dieser Wunsch nach dem Landleben sollte ihm nun freilich noch nicht sobald erfüllt werden. Dagegen konnte er während der Jahre seines Petersburger Aufenthalts seiner großen Jagdleidenschaft nach Herzenslust fröhnen. Manch zottiger Bär und riesiger Elch sind der fast unfehlbaren Treffsicherheit Bismarcks erlegen. Trophäen dieser Nimrodthaten finden sich noch heute in seinen Wohnräumen. In Petersburg aber befiel Bismarck leider auch zum ersten Mal schwere Krankheit, „durch Aerger, Klima und Erkältung" erzeugt. Bismarck suchte bald darauf einen Urlaub nach und genas auch nach einigen Monaten in der Pflege seiner Gattin zu Berlin und Reinfeld soweit, daß er an seine Rückreise nach Petersburg denken konnte. Auf derselben jedoch erkrankte er bei einem Freunde, dem Herrn von Below, auf Hohendorf bei Elbing abermals so schwer, daß er erst im Frühjahr 1860 seinen Posten in Petersburg wieder einnehmen konnte. Selbst während der Krankheitstage aber verließ ihn nicht die Sorge um die Entwickelung der deutschen Angelegenheiten, wie der folgende Brief beweist, den er am 3. Februar 1860 von Hohendorf aus an einen preußischen Diplomaten richtete: „Ich höre immer noch mit Vergnügen und mit einem Anflug von Heimweh alle Nachrichten über Frankfurter Zustände und Personen, und beim Zeitungslesen befällt mich oft der Trieb, kampflustig in die Sitzungen zu eilen. Der Zug mit der Kriegsverfassung war vortrefflich, nur weiter so, offen und dreist mit unsern Ansprüchen herausgetreten, sie sind zu berechtigt,

Digitized by Google

um nicht schließlich, wenn auch langsam, sich Anerkennung zu verschaffen, und die von des Rheinbunds- und der Bundesacte Gnaden souveränen Kleinstaaten können ihren Particularismus auf die Dauer gegen den Strom der Zeit nicht halten. Es kann, wie meine Genesung, Stillstand und Rückschritt gelegentlich durchmachen, aber im Ganzen rückt es vorwärts, sobald wir muthig wollen und uns unseres Wollens nicht mehr schämen, sondern im Bunde, in der Presse, und vor allem in unseren Kammern offen darlegen, was wir in Deutschland vorstellen wollen, und was der Bund bisher für Preußen gewesen ist: ein Alp und eine Schlinge um unsern Hals, mit dem Ende in feindlichen Händen, die nur auf Gelegenheit zum Zuschnüren warten."

Welches Ansehens Bismarck sich damals auch bereits bei unserem jetzigen Kaiser erfreute, geht aus der Thatsache hervor, daß König Wilhelm, welcher seinem am 2. Januar 1861 gestorbenen Bruder auf dem preußischen Throne gefolgt war, im Sommer desselben Jahres nach einer längeren Unterredung mit Bismarck diesen beauftragte, seine Gedanken über die Aufgaben der preußischen Politik zu Papier zu bringen. Ueber die darauf hin abgefaßte Denkschrift ist Sicheres bis heute nicht bekannt geworden; man nimmt aber allgemein an, daß die Grundzüge derselben in einem Briefe enthalten seien, den Bismarck am 18. September 1881 von Stolpmünde aus an einen ungenannten Adressaten über das damals veröffentlichte conservative Programm richtete, dessen rein negative Fassung er lebhaft tadelt. Dieses Schreiben ist zum Verständniß der bald folgenden politischen Thaten Bismarcks so wichtig, daß wir die Hauptsätze hier mittheilen müssen. Dieselben lauten:

„Wir kommen dahin, den ganz unhistorischen, gott- und rechtlosen Souveränetätsschwindel der deutschen Fürsten, welche unser Bundesverhältniß als Piedestal benutzen, von dem herab sie Europäische Macht spielen, zum Schooßkind der conservativen Partei Preußens zu machen. Unsere Regierung ist ohnehin in Preußen liberal, im Auslande legitimistisch; wir schützen fremde Kronrechte mit mehr Beharrlichkeit als die eigenen und begeistern uns für die von Napoleon geschaffenen, von Metternich sanctionirten kleinstaatlichen Souveränetäten bis zur Blindheit gegen alle

Gefahren, mit denen Preußens und Deutschlands Unabhängigkeit für die Zukunft bedroht ist, so lange der Unsinn der jetzigen Bundesverfassung besteht, die nichts als ein Treib- und Conservirhaus gefährlicher revolutionärer Particularbestrebungen. Ich hätte gewünscht, daß in dem Programm anstatt des vagen Ausfalles gegen die deutsche Republik offen ausgesprochen wäre, was wir in Deutschland geändert und hergestellt wünschen, sei es durch Anstrebung rechtlich zu Stande zu bringender Aenderungen der Bundesverfassung, sei es auf dem Wege kündbarer Associationen nach Analogie des Zollvereins und des Koburger Militärvertrages. Wir haben die doppelte Aufgabe, Zeugniß abzulegen, daß das Bestehende der Bundesverfassung unser Ideal nicht ist, daß wir die nothwendige Aenderung aber auf rechtmäßigem Wege offen anstreben, und über das zur Sicherheit und zum Gedeihen Aller erforderliche Maß nicht hinausgehen wollen. Wir brauchen eine straffere Consolidation der deutschen Wehrkraft so nöthig wie das liebe Brot; wir bedürfen einer neuen und bildsamen Einrichtung auf dem Gebiete des Zollwesens, und einer Anzahl gemeinsamer Institutionen, um die materiellen Interessen gegen die Nachtheile zu schützen, die aus der unnatürlichen Configuration der deutschen inneren Landesgrenzen erwachsen. Daß wir diese Dinge ehrlich und ernst fördern wollen, darüber sollten wir jeden Zweifel heben. Ich sehe außerdem nicht ein, warum wir vor der Idee einer Volksvertretung, sei es im Bunde, sei es in einem Zoll- und Vereinsparlament, so zimperlich zurückschrecken. Eine Institution, die in jedem deutschen Staate legitime Geltung hat, die wir Conservative selbst in Preußen nicht entbehren möchten, können wir doch nicht als revolutionär bekämpfen."

Man sieht, wie riesenhaft Bismarck bereits aus dem engen Gewande der damaligen conservativen Parteilehrsätze herausgewachsen war, wie nahe seine Endziele sich mit denjenigen des nationalgesinnten Liberalismus berührten, und doch war es gerade ihm vorbehalten, ehe er zur Ausführung seiner deutschen Pläne schreiten konnte, in Preußen gegen eben diesen Liberalismus erst noch im Kampf auf Leben und Tod um die durch die Armeereorganisation zu schaffende Waffe für Preußens und Deutschlands Größe zu ringen.

Digitized by Google

## Die Conflictsjahre und die Abrechnung mit Oesterreich.

(1862—1866.)

---

Nur unter Stürmen entsendet sein „Werde"
Mahnend der Lenz in den schlummernden Schacht,
Nur unter Stürmen erhebt sich die Erde,
Wenn sie vom Schlafe des Winters erwacht.
Sollen die eisigen Fesseln zerbrechen,
Sollen sich Ströme und Fluren befrei'n,
Willst du den Lenz — nun, so mußt du auch sprechen:
Stürme des Frühlings, brechet herein!

Stürme des Frühlings auch giebt's, wenn zum Streite
Einmal die Geister des Volkes erstehn;
Stürme des Frühlings auch sind's, die uns heute
Wieder mit warnender Stimme umwehn.
Aber wer wollte vor ihnen verzagen?
Winkt nicht im Morgen schon rosiger Schein? —
Boten nur sind sie von schöneren Tagen —
Stürme des Frühlings, brechet herein!

Schon in seiner Rede bei Antritt der Regentschaft hatte König Wilhelm betont, daß im Heerwesen Verbesserungen nöthig seien, wie eine vierzigjährige Erfahrung erwiesen; es würde ein großer Fehler sein, wolle man mit einer wohlfeilen Heeresverfassung prangen, die im entscheidenden Augenblicke den Erwartungen nicht entspräche; Preußens Heer müsse mächtig und angesehen sein. Die hierdurch angekündigte Heeresreorganisation welche der König

sodann mit dem gegen Ende 1859 zum Kriegsminister ernannten General von Roon ausarbeitete und dem Landtag im Jahre 1860 vorlegte, bildete für ihn die unerläßliche Vorbedingung für eine nationale Politik und eine den liberalen Wünschen entsprechende innere Verwaltung. Bei der liberalen Partei im Abgeordnetenhause stieß diese Vorlage, welche man für den Deckmantel geheimer Pläne der Reaction hielt, auf vielfachen Widerstand. Da aber die Majorität weder den Muth hatte, dieselbe abzulehnen, noch sie anzunehmen, so verfiel sie auf den verhängnißvollen Ausweg, die Mehrausgaben nur als außerordentliche und vorübergehende zu bewilligen, während die Regierung den Fehler beging, diese provisorische Bewilligung sich gefallen zu lassen, obschon sie fest entschlossen war, die Reorganisation durch Errichtung neuer Regimenter zu einer dauernden zu machen. Hierüber entbrannte der schwere Verfassungs-Conflict in Preußen, welchem im März 1862 gleichzeitig mit der Auflösung des Abgeordnetenhauses das liberale Ministerium zum Opfer fiel.

Bereits damals lenkte sich der Blick des Königs auf Bismarck. Derselbe wurde von Petersburg nach Berlin berufen, aber da er an die Uebernahme des Ministeriums die Bedingung sofortigen energischen Handelns in der deutschen Politik und wenn nöthig einer kriegerischen Erprobung der reorganisirten Armee knüpfte, während der König sich zum Bruch mit den legitimistischen Anschauungen seiner Vergangenheit noch nicht entschließen konnte, so zerschlugen sich einstweilen die Unterhandlungen. Ein Geschäftsministerium ohne ausgeprägte politische Tendenz mit dem Fürsten Hohenlohe-Ingelfingen an der Spitze und dem Finanzminister von der Heydt als geistig bedeutendstem Mitgliede wurde eingesetzt und Bismarck am 23. Mai zum Gesandten in Paris ernannt. Offenbar war dies nur ein Provisorium. Es geht das deutlich aus Briefen Bismarcks an seine Gemahlin hervor, der er unter dem 23. und 25. Mai 1862 schreibt: „Ich bin sehr froh über meine Ernennung nach Paris, aber der Schatten bleibt im Hintergrund. Ich war schon so gut wie eingefangen für das Ministerium; ich reise, so schnell ich loskomme, morgen oder übermorgen nach Paris". „Ob auf lange, das weiß Gott: vielleicht nur auf

Monate oder Wochen. Sie sind hier alle verschworen für mein Hierbleiben. Ich weiß noch nicht, ob ich unsere Sachen überhaupt nach Paris schicken kann, denn es ist möglich, daß ich schon wieder herberufen werde, ehe sie ankommen. Es ist mehr ein Fluchtversuch, den ich mache, als ein neuer Wohnsitz, an den ich ziehe."

Von Frankfurt aus war Bismarck schon mehrfach zu wichtigen politischen Missionen nach Wien und Pest im Jahre 1852, nach Paris wegen der Neuenburger Angelegenheit im Jahre 1857 benutzt worden. Damals bereits fand er bei Napoleon III., dem er im Jahre 1855 in Paris zuerst vorgestellt worden, eine, wie er selbst einmal erzählte, „sehr liebenswürdige" Aufnahme, und auch jetzt begegnete ihm der Kaiser mit vielem Wohlwollen. Die Beziehungen, in welche Bismarck durch seinen, wenn auch nur kurzen Pariser Aufenthalt zu dem damals einflußreichsten Herrscher Europa's trat, sind von hoher Bedeutung für seine späteren politischen Berechnungen geworden. Von Paris aus unternahm er Re‧sen nach London zur Industrie-Ausstellung, sowie ins Seebad Trouville und durchstreifte sodann das südliche Frankreich und die Pyrenäen, während die Frage seiner Ministerpräsidentschaft fortwährend in der Schwebe blieb.

Da brachte der 23. September 1862, an welchem Tage das Abgeordnetenhaus die Mehrkosten der Reorganisation aus dem Militärbudget strich, die Entscheidung. Bereits Mitte September war Bismarck aus dem Seebade Biarritz telegraphisch nach Berlin berufen „Den König unter Krankheitsvorwänden im Stich zu lassen, halte ich für Feigheit und Untreue" — so hatte er trotz aller „Abneigung gegen die Wilhelmsstraße" in Berlin seiner Gattin schon früher geschrieben. Er folgte dem Rufe also sofort und erklärte sich in einer Audienz, welche er am 19. September beim Könige hatte, ohne weitere Bedingungen zur Uebernahme des Ministeriums bereit. So wurde denn der Verwerfungsbeschluß des Abgeordnetenhauses noch an demselben Tage durch die Königliche Ordre beantwortet, welche den Wirklichen Geheimen Rath von Bismarck-Schönhausen zum Staatsminister ernannte und ihm den interimistischen Vorsitz des Staatsministeriums übertrug

Am 29. September erschien Bismarck zum ersten Male am Ministertisch und erklärte, die Regierung ziehe den Etat für 1863 zurück, da sie es „für ihre Pflicht halte, die Hindernisse der Verständigung nicht höher anschwellen zu lassen, als sie ohnehin sind". Für den Beginn der nächsten Session solle das Budget zugleich mit einem „die Lebensbedingungen der eingetretenen Heeresreform aufrecht erhaltenden Gesetzentwurf zur Regelung der allgemeinen Wehrpflicht" vorgelegt werden. Das Abgeordnetenhaus überwies diese Erklärung zur schleunigen Berichterstattung an die Budgetcommission, in welcher Bismarck am 30. September selbst erschien. „Der Conflict" — so äußerte er hier — „werde zu tragisch aufgefaßt und von der Presse zu tragisch dargestellt; die Regierung suche keinen Kampf. Könne die Krisis mit Ehren beseitigt werden, so biete die Regierung gern die Hand dazu. Eine Verfassungskrisis sei keine Schande, sondern eine Ehre." „Wir haben" — fuhr er dann fort — „zu heißes Blut, wir haben die Vorliebe, eine zu große Rüstung für unsern schmalen Leib zu tragen; nur sollten wir sie auch nützen. Nicht auf Preußens Liberalismus sieht Deutschland, sondern auf seine Macht. Preußen muß seine Kraft zusammenhalten auf den günstigen Augenblick, der schon einigemal verpaßt ist; Preußens Grenzen sind zu einem gesunden Staatskörper nicht günstig. Nicht durch Reden und Majoritätsbeschlüsse werden die großen Fragen der Zeit entschieden — das ist der Fehler von 1848 und 1849 gewesen — sondern durch Eisen und Blut."

Diese versöhnlichen Worte aber fanden in der Commission kein Echo. Man bestand auf energischer Wahrung des Budgetrechts. Man kannte ja Bismarck nur als den „Reactionär" aus der Zweiten Kammer von 1850 und 1851 und hatte keine Ahnung von dem gewaltigen Umschwunge, welcher sich in ihm vollzogen, und den großangelegten Plänen nationaler Umgestaltung, welche im Kopfe dieses Staatsmanns im Laufe des letzten Jahrzehnts zu unverrückbar fester Gestalt gelangt waren. So darf man sich auch nicht allzusehr wundern, daß die Schlußandeutung über die einzig mögliche Lösung der deutschen Frage kein Verständniß fand. Bismarck aber, als er sah, daß er tauben Ohren predige, zog

aus seiner Brieftasche einen Olivenzweig, zeigte ihn einem neben ihm sitzenden fortschrittlichen Abgeordneten und sagte leise zu ihm: „Diesen Oelzweig habe ich in Avignon gepflückt, um ihn der Volkspartei als Friedenszeichen anzubieten; ich sehe jedoch, daß es noch nicht Zeit dazu ist."

Es kann nicht die Aufgabe dieser Schrift sein, dem Verfassungskampf, oder richtiger dem Kampf um die Auslegung der Verfassung, in allen seinen Stadien zu folgen. Wie bekannt, nahm derselbe im Verlaufe der nächsten Jahre auf beiden Seiten immer schärfere Gestalt an und hätte Preußen vielleicht schließlich zu einer unheilbaren Zerrüttung seiner inneren Zustände geführt, wenn nicht die glänzende Benutzung der durch die politischen Constellationen gebotenen oder durch seine eigene Staatskunst geschaffenen Gelegenheiten Bismarck es ermöglicht hätten, selbst gegen den Willen der Majorität des Abgeordnetenhauses die deutsche Frage auf dem von ihm als unabwendlich erkannten Wege im Jahre 1866 zu glücklichem Austrage zu bringen.

Inmitten aller Aufregungen und Kämpfe jener Tage wußte Bismarck sich doch seine Kaltblütigkeit und den ihm nie versagenden Humor zu bewahren. So schreibt er unter dem 7. October mitten aus einer Abgeordnetensitzung an seine Gemahlin: „Am Kammertisch, mit einem Redner, der mir Sottisen sagt, auf der Tribüne vor mir, zwischen einer abgegebenen und einer abzugebenden Erklärung gebe ich Dir Nachricht von meinem Wohlbefinden. Arbeit ist viel, etwas müde, nicht genug Schlaf, aller Anfang ist schwer; mit Gottes Hilfe wird es besser werden; es ist ja auch so recht gut, nur das Leben auf dem Präsentirteller ist etwas unbehaglich." Im Bewußtsein der großen nationalen Ziele, zu deren Durchführung er sein schweres Amt übernommen, durfte er freilich seine innere Ruhe auch den Ausbrüchen des größten Hasses gegenüber bewahren.

Nachdem Bismarck am 8. October vom Könige definitiv zum Ministerpräsidenten und Minister der auswärtigen Angelegenheiten ernannt worden, griff er alsbald mit Ernst seine Hauptaufgabe an, den deutschen Beruf Preußens unzweideutig zu bethätigen und diesem die ihm gebührende Stellung im Bunde zu sichern. Die

Google

seit zehn Jahren herrschende Verfassungskrisis in Kurhessen wurde durch ein preußisches Ultimatum an den renitenten Kurfürsten noch im November desselben Jahres kurzer Hand beendigt, und nachdem hierdurch den Mittelstaaten ein deutlicher Fingerzeig darüber gegeben, daß sich Preußen in seiner Machtsphäre durch keinerlei diplomatische Winkelzüge mehr einengen lassen werde, nahm Bismarck Veranlassung, auch Oesterreich keinen Zweifel darüber zu lassen, daß ein neuer selbstbewußter Geist die Leitung der auswärtigen Angelegenheiten Preußens übernommen. In einer durch die Behandlung des mittelstaatlichen Delegirtenprojects am Bundestage veranlaßten Unterredung mit dem österreichischen Gesandten Grafen Karolyi erklärte Bismarck unverhohlen, daß Oesterreich Preußen entweder seinen legitimen und vor 1848 mit stillschweigender Billigung Oesterreichs ausgeübten Einfluß auf die Leitung der deutschen Angelegenheiten wiederum einzuräumen habe oder gewärtig sein müsse, daß Preußen demnächst in die Reihe der Gegner Oesterreichs treten werde. Oesterreich habe die Wahl, seine jetzige antipreußische Politik mit dem Stützpunkte einer mittelstaatlichen Coalition fortzusetzen, oder eine ehrliche Verbindung mit Preußen zu suchen. Zu letzterer zu gelangen, sei sein aufrichtigster Wunsch. Dieselbe könne aber nur durch das Aufgeben der preußenfeindlichen Thätigkeit Oesterreichs an den deutschen Höfen gewonnen werden. In einer zweiten Unterredung stellte Bismarck in Aussicht, daß Preußen die Ueberschreitung der Competenz des Bundestags durch Majoritätsbeschlüsse als einen Bruch der Bundesverträge auffassen und dem entsprechend verfahren würde, indem es seinen Bundestagsgesandten abberufen und die Wirksamkeit einer Versammlung, an welcher Preußen sich aus rechtlichen Gründen nicht mehr betheilige, in Bezug auf den ganzen Geschäftskreis des Bundes nicht weiter für zulässig anerkennen werde. Graf Rechberg antwortete hierauf in einer Note an den österreichischen Geschäftsträger vom 28. Februar 1863: „Wenn man uns von Berlin aus die Alternative stellt, entweder uns aus Deutschland zurückzuziehen, den Schwerpunkt unserer Monarchie, wie der preußische Minister meinte, nach Ofen zu verlegen, oder im nächsten europäischen Conflict Preußen auf der Seite unserer Gegner zu finden, so wird die öffentliche Meinung

Deutschlands über solche Gesinnung urtheilen, die Ereignisse werden sie richten, wenn sie je zur That werden sollte."

Oesterreich glaubte sich, wie man sieht, als Hort des Deutschthums bereits auf „die öffentliche Meinung Deutschlands" berufen zu können! Angesichts des inzwischen immer schärfer entbrennenden inneren Konflicts, welcher der preußischen Regierung allerdings nicht nur in der Mehrheit des zu seinen Abgeordneten stehenden preußischen Volks, sondern auch in den liberalen Kreisen des übrigen Deutschlands die Sympathieen mehr und mehr entfremdete, wähnte Oesterreich sogar die Zeit gekommen, um die Lösung der deutschen Frage allein in die Hand nehmen zu können. Kaiser Franz Joseph berief auf den 17. August 1863 nach Frankfurt einen Fürstentag und legte demselben einen Plan zur Reform des deutschen Bundes vor, welcher abgesehen von einigen ungenügenden Konzessionen an die Volkswünsche wesentlich bezweckte, Oesterreichs Herrschaft im Bunde weiter zu befestigen und sich namentlich die Heeresfolge aller deutschen Staaten auch für die durch seinen außerdeutschen Besitz verursachten Kriege zu sichern. Da König Wilhelm, welcher erst im letzten Augenblicke durch den Kaiser von Oesterreich in Gastein mit der Einladung zu der Fürstenversammlung überrascht wurde, auf Bismarcks dringendes Abrathen von Frankfurt fernblieb, so scheiterte dieser gegen Preußen gerichtete Schachzug kläglich. Bismarck begnügte sich aber nicht mit einer rein negativen Haltung, sondern beantwortete den österreichischen Entwurf durch einen Gegenvorschlag. Darin forderte er für Preußen ein Veto gegen jeden Bundeskrieg, welcher zur Vertheidigung nichtdeutschen Gebietes unternommen werden sollte, die volle Gleichberechtigung mit Oesterreich im Vorsitz und in der Leitung der Bundesgeschäfte und eine Volksvertretung, welche nicht aus Delegationen der Einzellandtage, sondern aus directen Wahlen nach Maßgabe der Bevölkerung der Bundesstaaten hervorzugehen habe. Zur Begründung dieses letzteren Vorschlages schrieb er in seinem Berichte vom 15. September an den König: „Die Interessen und Bedürfnisse des preußischen Volkes sind wesentlich und unzertrennlich identisch mit denen des deutschen Volkes; wo dies Element zu seiner wahren Bedeutung kommt, wird Preußen niemals befürchten dürfen, in

eine seinen eigenen Interessen widerstrebende Politik hineingezogen u werden."

Kaum war die schillernde Seifenblase der österreichischen Reformträume an dem festen Widerstande der realen Bismarck'schen Politik zerplatzt, da bot diesem die schleswig-holsteinische Frage den ersten größeren Anlaß zur Bewährung seiner diplomatischen Meisterschaft. Nachdem am 13. November 1863 der dänische Reichsrath durch Annahme der Gesammt-Staatsverfassung für Dänemark die widerrechtliche Einverleibung Schleswigs in Dänemark beschlossen, starb wenige Tage darauf König Friedrich VII., noch ehe er die Verfassung sanctionirt hatte. Während der durch das Londoner Protokoll von 1852 zur Erbfolge bestimmte Prinz Christian von Glücksburg seinen Regierungsantritt als König Christian IX. proclamirte, erklärte Erbprinz Friedrich von Augustenburg in dem von ihm erlassenen Patent, daß er gemäß der legitimen Erbfolgeordnung der Herzogthümer die Regierung Schleswig-Holsteins antrete. Die öffentliche Meinung Deutschlands, welche in dem Erbrecht des Prinzen die einzige Handhabe sah, die nordischen Schmerzenskinder endlich ganz von Dänemark loszureißen und dauernd für Deutschland zurückzugewinnen, stand fast ausschließlich auf seiner Seite. Nicht so Bismarck, der schon damals an die Erwerbung der Herzogthümer dachte. „Aber es war schwer zu vollbringen", erzählte er einmal nach Jahren. „Alles war gegen mich: Oesterreich, die Kleinstaaten, die Damen unseres Hofes, die Liberalen, die Engländer. Napoleon widersetzte sich nicht; er dachte uns dadurch zu verbinden. Selbst der König wollte lange nichts davon hören! Wir hielten damals einen Staatsrath, bei welchem ich die längste Rede losließ, die ich je gehalten habe, und meinen Zuhörern Dinge vortrug, die ihnen überspannt und unmöglich erschienen sein müssen. Nach ihren erstaunten Mienen zu schließen, vermutheten sie wirklich, daß ich beim Frühstück zu viel Wein getrunken hätte." „Das ist die diplomatische Action, auf die ich am meisten stolz bin" — durfte er mit Recht hinzufügen.

Der Bundestag hatte nach Genehmigung der dänischen Gesammtstaatsverfassung am 7. December beschlossen, Holstein auf

dem Wege der Bundesexekution zu besetzen, und 12000 Hannoveraner und Sachsen waren am 23. December in Holstein eingerückt. Da wußte Bismarck Oesterreich, trotzdem es den Groll vom Frankfurter Fürstentage her noch nicht verwunden haben konnte, zu selbstständigem gemeinsamen Vorgehen an sich zu fesseln. Napoleon fühlte sich in Folge des Abschlusses des französisch-preußischen Handelsvertrages und Rußland sich durch die Haltung Bismarcks während des polnischen Aufstandes Preußen verbunden. Englands und Oesterreichs Neigung zur Parteinahme für Dänemark wurde durch Bismarcks anfängliches Festhalten am Londoner Protokoll unschädlich gemacht. Nachdem aber Oesterreich durch das Bündniß mit Preußen ganz zu letzterem herübergezogen, war die zugleich gegen Dänemark wie gegen den Bund gerichtete Waffenbrüderschaft beider ein treffliches Mittel, die für Preußens Stellung in Deutschland so bedrohliche Allianz Oesterreichs und der Mittelstaaten zu sprengen und durch die gemeinsame Herrschaft über die Herzogthümer zugleich die Gründung eines neuen schleswig-holsteinischen Partikularstaates zu verhindern, welcher der mittelstaatlichen Gruppe im Bundestage eine weitere Verstärkung zugeführt hätte.

Obschon Bismarck sich im Abgeordnetenhause gegen die in einer Adresse an den König enthaltene Unterschiebung, „daß in den Händen des Ministeriums die begehrten Mittel nicht im Interesse der Herzogthümer und Deutschlands, nicht zum Nutzen der Krone und des Landes verwendet werden dürften“, durch die feierlichen Worte verwahrte: „Unsere Politik ruht auf dem Ausspruch Seiner Majestät, daß kein Fuß breit deutscher Erde verloren gehen solle, und daß ebenso kein Titel deutschen Rechts geopfert werden solle“ — verwarf die durch den Verfassungskampf erbitterte und von Vorurtheil gegen Bismarck befangene Majorität die Anleiheforderung für den Krieg. Trotzdem wurde derselbe mit glücklichem Erfolge unternommen. Der preußische Waffenruhm erhielt durch die Erstürmung der Düppeler Schanzen am 18. April und den Uebergang nach Alsen am 29. Juni 1864 neuen Glanz, die Schmach, welche das kleine Dänemark einst auf uns gehäuft, war gerächt, die nationale Schuld gegen Schleswig-Holstein eingelöst, und Emanuel Geibel durfte jubeln:

Digitized by Google

Im sonnigen Meere nun spiegelt sich auf's neu
Die preußische Ehre, die alte deutsche Treu;
Und war sie geschändet, wie strahlt sie doppelt rein!
Und habt ihr sie verpfändet, ihr löstet sie ein!

Unter persönlicher Betheiligung Bismarcks wurden in Wien die Friedensverhandlungen mit Dänemark geführt. In den am 1. August vereinbarten Friedenspräliminarien, welche durch den am 30. Oktober erfolgten definitiven Friedensschluß ihre Bestätigung fanden, trat der König von Dänemark alle seine Rechte auf Schleswig-Holstein und Lauenburg an den Kaiser von Oesterreich und den König von Preußen ab und verpflichtete sich zur Anerkennung aller von diesen über die Herzogthümer zu treffenden Verfügungen.

Nach Unterzeichnung der Friedenspräliminarien begab sich Bismarck zum König nach Gastein und begleitete darauf in Folge einer Einladung des Kaisers Franz Joseph den König auch nach Wien und Schönbrunn, wo er mit besonderer Auszeichnung behandelt wurde. Im Oktober unternahm er eine Reise nach Biarritz und Paris, bei welcher Gelegenheit ihn Kaiser Napoleon wiederum empfing.

Schon in einem Briefe vom 16. Mai 1864 hatte Bismarck erklärt, daß ihm die preußische Annexion der Herzogthümer „nicht der oberste und nothwendigste Zweck, wohl aber das angenehmste Resultat" sei. Die Hartnäckigkeit des auf sein legitimes Erbrecht, die Unterstützung der Mittelstaaten und die Volksstimmung bauenden Prinzen von Augustenburg kam ihm dabei trefflich zu statten. Bismarck regte daher bereits im Dezember 1864 die Annexion der Herzogthümer bei dem Mitbesitzer vertraulich an; Oesterreich wollte aber nur gegen eine Vergrößerung des eigenen Gebiets, etwa durch Abtretung der Grafschaft Glatz, in eine solche willigen. Auch die Bedingungen für die Anerkennung des Prinzen von Augustenburg, in erster Linie die Verfügung des Königs von Preußen über die Land- und Seemacht der Herzogthümer und das Aufsichtsrecht über den Nord-Ostsee-Kanal enthaltend, wurden von Oesterreich abgelehnt, welches sich immer entschiedener wieder seinen



Digitized by Google

alten Freunden, den Mittelstaaten, zuwendete und mit diesen vereint im Bundestage einem Antrag auf bedingungslose Einsetzung des Augustenburgers zur Annahme verhalf.

Ein neuer Appell an die Waffen schien kaum noch vermeidlich, ja wurde von Bismarck nach einer dem Herzog von Grammont im Sommer 1865 zu Karlsbad gegebenen Versicherung gewünscht, um den unhaltbaren Zuständen des Condominiums in Schleswig-Holstein endlich ein Ende zu machen und Preußen an die Spitze Deutschlands zu bringen. Oesterreich, zum Kriege noch nicht genügend vorbereitet, suchte Aufschub, und da auch König Wilhelm dem Kriege noch auf's Aeußerste widerstrebte, war man in Gastein, wie Bismarck unter dem 14. August schrieb, eifrig um „Verklebung der Risse im Bau" bemüht. Es kam eine Convention zu Stande, nach welcher Preußen und Oesterreich sich derart in die Verwaltung der Herzogthümer theilten, daß ersteres Schleswig, letzteres Holstein übernahm, Lauenburg aber gegen eine Geldzahlung an Preußen abgetreten werden sollte. Kiel wurde zum Bundeshafen unter preußischem Commando, Rendsburg zur Bundesfestung mit gemischter Besatzung und jährlich wechselndem Commando erklärt und Preußen das Recht zuertheilt, den Nord-Ostseecanal durch Holstein zu führen.

Zum Dank für seine Verdienste um die Leitung der preußischen Politik wurde Bismarck am 16. September vom Könige in den Grafenstand erhoben. Von Lauenburg, wo er als Minister für Lauenburg den Huldigungseid der Ritterschaft und Landschaft entgegen genommen, reiste er im Herbst wiederum in das französische Seebad Biarritz, wo zur Zeit auch Napoleon III. verweilte. Man nimmt an, daß Bismarck sich bei dieser Gelegenheit der Neutralität des Kaisers für den nach wie vor fest im Auge behaltenen Kriegsfall mit Oesterreich versicherte. Es ist damals und später vielfach der Verdacht gegen Bismarck geäußert worden, daß er sich Napoleons Neutralitätsversprechen durch die Zusicherung irgend einer Abtretung deutschen Gebiets erkauft habe. Der Beweis hierfür soll von den Gegnern unseres großen Staatsmannes aber heute noch erbracht werden. Schon im Jahre 1860 schrieb er

Digitized by Google

aus Petersburg gelegentlich ähnlicher Beschuldigungen einer „Lügenfabrik": „Wenn ich einem Teufel verschrieben bin, so ist es ein teutonischer und kein gallischer." Und als in einer Sitzung des preußischen Abgeordnetenhauses am 16. Januar 1874 der Abgeordnete Mallinckrodt auf Grund der „Enthüllungen" des ehemaligen italienischen Ministerpräsidenten La Marmora diese elenden Anklagen in Bismarcks Abwesenheit wiederholte, eilte dieser, durch einen Collegen telegraphisch hiervon benachrichtigt, in die Sitzung, wies mit patriotischer Entrüstung diese Behauptung als „eine dreiste, tendenziöse Lüge" zurück und fügte mit stolzer Aufwallung hinzu: „Ich habe niemals irgend Jemandem die Abtretung auch nur eines Dorfes oder eines Kleefeldes zugesichert oder in Aussicht gestellt!" — Die thatsächlichen Enthüllungen, welche Bismarck in dem Rundschreiben vom 29. Juli 1870 über die fortwährenden Allianz-Anerbietungen und Raubgelüste Napoleons den europäischen Mächten machte, zeigen allerdings schon seit 1862 die nicht zur Ruhe kommende Begehrlichkeit des letzteren. Bald handelte es sich um Belgien, bald um die Rheingrenze, bald um Luxemburg, oder um die Grenze von 1814 mit Landau und Saarlouis, bald um die französische Schweiz, bald um die Sprachgrenze in Piemont. Im Mai 1866 seien diese Zumuthungen (Abtretung des Gebiets zwischen Mosel und Rhein) in dem Vorschlage eines Defensiv- und Offensivbündnisses zusammengefaßt worden. „Die Unmöglichkeit für mich, auf dergleichen einzugehen", sagt Bismarck, „war gewiß Jedermann, nur nicht der französischen Diplomatie klar." Der nationale Sinn unseres großen Staatsmannes hat uns davor bewahrt, daß ein solcher „Schandfleck" unserm Einigungswerk angeheftet worden. Um so bewunderungswürdiger erscheint die Kunst, mit welcher er Napoleon hinhielt und sich trotzdem wohlwollende Beziehungen zu ihm sicherte. „Allerdings", äußerte hierüber Bismarck in der Reichstagssitzung vom 21. Februar 1879, „rechnete er nicht darauf, daß der Krieg von 1866 den Verlauf nehmen würde, den er nahm. Er rechnete darauf, daß wir geschlagen würden und daß er uns dann mit Wohlwollen, aber nicht ganz ohne Entgelt schützen würde." Um sich nach Ablehnung des oben er-

wähnten Allianzvorschlages auf die Ausbeutung der erwarteten Niederlage Preußens diplomatisch vorzubereiten, schloß Napoleon am 9. Juni einen Vertrag mit Kaiser Franz Joseph, worin letzterem gegen Abtretung Venetiens an Frankreich beziehungsweise Italien als Entschädigung Schlesien zugesichert wurde. Italien ließ sich aber dadurch von dem Allianzvertrage mit Preußen, welchen Bismarcks nimmer rastende Vorsicht bereits am 8. April mit dem italienischen Unterhändler Govone in Berlin abgeschlossen hatte, nicht abwendig machen. Ersteres verpflichtete sich darin, an Oesterreich den Krieg zu erklären, falls Preußen wegen Aufrechterhaltung seiner Reformvorschläge binnen drei Monaten in einen Krieg mit Oesterreich verwickelt werden sollte.

Die Unzuträglichkeiten, welche die Theilung der Verwaltung in den immer mehr der Augustenburgischen Agitation verfallenden Herzogthümern mit sich brachte, wurden inzwischen immer größer, die gegenseitigen Anklagen immer lebhafter. Oesterreich zeigte den Mittel- und Kleinstaaten an, daß es die Entscheidung der schleswig-holsteinischen Frage dem Bunde überweisen werde, und forderte zur Kriegsbereitschaft an der Seite Oesterreichs auf, während Bismarck durch Rundschreiben vom 25. März, baldige weitere Eröffnungen in der Reformfrage sich vorbehaltend, die deutschen Regierungen vor die Frage stellte, ob und in welchem Maße Preußen auf ihre Unterstützung für den Fall eines Krieges mit Oesterreich zu rechnen habe.

Als die meisten Regierungen ausweichend antworteten und auf den Bundestag verwiesen, hielt Bismarck die Zeit zum Beginn seiner seit Jahren vorbereiteten großen Action in der deutschen Frage für gekommen. Am 9. April stellte Preußen in Frankfurt den Antrag auf Reform der Bundesverfassung. *Eine aus allgemeinen directen Wahlen hervorgehende Versammlung* sollte auf einen zu bestimmenden Tag zur Entgegennahme und Berathung der von den Regierungen zu vereinbarenden Reformvorlagen einberufen werden. So knüpfte denn Bismarck an die seit 1849 begrabenen Hoffnungen und Ideale des deutschen Volkes wieder an.

Digitized by Google

„Ein deutsches Parlament!“ — Nun ward gesprochen
Das Wort, das treu wir in der Brust gehegt!
Nun hat sein Hauch das Wintereis gebrochen,
Das starr auf Deutschlands Frühling sich gelegt.

Doch wie? — Ihr zaudert? — Könnt das Wort nicht fassen?
Und hört voll Mißtraun die Verheißung an? —
Wollt ihr die Stunde abermals verpassen,
Wie ihr's, o Träumer, schon so oft gethan?

Nun, Deutschlands Fürsten, könnt' ihr es erfüllen,
Wenn ehrlich je ihr euer Wort gemeint!
Mein Vaterland, nun muß es sich enthüllen,
Auf welcher Seite Freund dir oder Feind!

Bismarck erreichte durch diesen kühnen Zug allerdings, daß die von den Beust und Genossen so übel berathenen mittelstaatlichen Cabinette in arge Verlegenheit über ihre Stellungnahme zu Preußens erstem Vorschlage geriethen — im preußischen Volke aber glaubte die durch Bismarcks Verhalten in der Budgetfrage aufs höchste erbitterte fortschrittliche Mehrheit auch dies Danaergeschenk aus der Hand des „feudalen Reactionärs“ mit Entrüstung zurückweisen zu müssen. Nur in wenigen vorurtheilsfreieren Kreisen der Nation dämmerte die hoffnungsfreudige Ahnung auf, daß endlich, endlich der Mann erstanden, der durch das einzig noch gegebene Mittel des Schwertes dem Wirrsal der deutschen Zwietracht ein Ende machen werde.

Brich herein denn, Schicksalstag!
Ende diese Noth im Wetter!
Unter Sturm und Donnerschlag
Send' uns einen Hort und Retter!
Deutschlands Purpur liegt bereit,
Eisern, eisern ist die Zeit! (Geibel.)

Und der Schicksalstag brach herein, obschon gegen den Mann, der mit Aufbietung seiner ganzen geistigen und physischen Kräfte daran arbeitete, ihn für uns erfolgreich heraufzuführen, sich eine

Welt voll Widersachern, im Volke, wie an den Höfen, selbst am Berliner, auflehnte, ja der Parteifanatismus einem Jünglinge, der damit seinem Vaterlande einen Dienst zu erzeigen glaubte, die Mordwaffe in die Hand drückte! — Es erscheint fast wie ein Wunder, daß Bismarck den fünf Kugeln, welche am 7. Mai unter den Linden zu Berlin auf ihn abgefeuert wurden, ohne gefährliche Verletzung entging. „Hier giebt es nur eine Erklärung," sagte er gleich darauf im Kreise der Seinigen: „Gott hat seine Hand dazwischen gehabt!" Von dieser Stunde an war er noch fester als vorher von dem Glauben an seine Mission durchdrungen — und König Wilhelm, der seinen Minister sofort persönlich wegen seiner wunderbaren Errettung beglückwünschte, theilte diesen Glauben.

Die Dinge trieben nun rasch dem Kriege zu. Zugleich mit der Mobilmachung der preußischen Armee erfolgte die Auflösung des Abgeordnetenhauses, „um die Stimmung zu kennen und zum Ausdruck gebracht zu sehen, welche das preußische Volk im jetzigen Augenblick und mit Rücksicht auf die gegenwärtige Lage der Dinge beseelt". Am 7. Juni überschritten die preußischen Truppen unter Manteuffel die Eider. Die Oesterreicher unter Gablenz räumten nebst dem Prinzen von Augustenburg Holstein, und am 14. Juni wurde von der siegesgewissen Coalition Oesterreichs und der Mittelstaaten am Bundestage mit 9 gegen 6 Stimmen der verhängnißvolle Beschluß gefaßt, sämmtliche außerpreußischen Bundesarmeecorps schleunigst zu mobilisiren und einem Bundesfeldherrn zu unterstellen. Der preußische Bundestagsgesandte beantwortete diese schon vorher von ihm als bundeswidrig bezeichnete Abstimmung sofort mit der Erklärung, daß Preußen hierdurch den bisherigen Bundesvertrag für gebrochen und daher nicht mehr für verbindlich ansehe, denselben vielmehr als erloschen betrachten und behandeln werde. Indem der Gesandte sodann die Grundzüge eines neuen „den Zeitverhältnissen entsprechenden" Bundesvertrages, über welche Preußen zu Verhandlungen bereit sei, auf den Tisch der Versammlung legte, erklärte er seine Thätigkeit in derselben für beendigt und verließ die Stätte jahrelanger Majorisirung und Demüthigung seiner Landesregierung.

Mein Preußen, lang genug gezogen
Hatt'st du im Joch der Bundesschmach, —
Nun endlich spannte man den Bogen,
Daß er vom Uebermaß zerbrach,
Dort war's, in uns'res Elends Horte,
Wo man den letzten Schimpf dir bot —
Und zornig rief'st du deine Worte:
Der deutsche Bundestag ist todt!

Wie fuhren da von ihren Sesseln
Die Bundeshüter bleich empor:
Der Aar zerreißt der Knechtschaft Fesseln
Und rüttelt an des Käfigs Thor!
Bald wird den kühnen Flug er wagen
Hinein in's junge Morgenroth,
Durch alle Gau'n die Botschaft tragen:
Der deutsche Bundestag ist todt!

Und er wurde zum Heile Deutschlands nie wieder in's Leben zurückgerufen, wie sehr auch die Herren von Beust, von der Pfordten, von Dalwigk und Genossen nach dem Ausscheiden Preußens ihre sonderbündlerischen Particularinteressen dadurch mit dem Scheine des Deutschthums zu umgehen suchten, daß sie die Bundestagsleiche mit schwarz-roth-goldener Lüge zu übertünchen versuchten. Nach einer Zeit kurzer, durch die Umstände verzeihlicher Verblendung erkannte das Volk nicht nur im Norden, sondern bald auch im Süden Deutschlands, daß der Hort seiner Zukunft nicht in einem Lager sein könne, in welchem man schließlich seine letzte Hoffnung auf ein kriegerisches Eingreifen Napoleons setzte, dem Oesterreich zu diesem Zwecke den Köder der Abtretung Venedigs zuwarf, während es ihm im Hintergrunde wohl noch andere, uns näher angehende lockende Erwerbungen als schöne Fata Morgana vorspiegeln mochte.

Die glänzenden Waffenthaten der mit dem Volke identischen preußischen Armee, welche trotz aller inneren Zwistigkeiten dem ersten Rufe ihres mit ins Feld ziehenden Königs willig gefolgt war, machten allen solchen Plänen mit raschen Schlägen ein Ende.

Am 16. Juni, dem zweiten Tage seit dem Bundesbeschluß, rückten die preußischen Truppen, nach erfolgter Ablehnung der Bündnißvorschläge, in Hannover, Kurhessen und Sachsen, gegen Ende Juni unter einer Reihe siegreicher Gefechte von drei Seiten zugleich in Böhmen ein: und bereits am 3. Juli war durch die gewaltige Schlacht bei Königgrätz — welcher auch Bismarck neben dem König, mehrfach dem Kugelregen ausgesetzt, beiwohnte — der Feldzug entschieden, am 27. Juli in Nikolsburg der Präliminarfrieden unterzeichnet, welcher alle zunächst für Preußen und die Neugestaltung Deutschlands unerläßlich erscheinenden Forderungen sicherstellte.

Das war ein Triumph der von Bismarck mit eiserner Consequenz verfolgten Politik, ein Siegeslauf der durch Roons hingebende Thätigkeit organisirten, durch Moltkes Feldherrngenie beseelten und durch König Wilhelms heldenmüthige Führung begeisterten Armee, wie ihn die Geschichte kaum je vorher gesehen!

Das waren Tage ohne Gleichen,
Die nie vergißt, wer sie durchlebt,
Es war, als ob ein sichtbar Zeichen
Der Ewigkeit herabgeschwebt:

Die Räder, die geheimnißvollen,
Die still das Weltgetriebe drehn,
Sie fingen plötzlich an zu rollen —
Wie Donner klang's und Sturmeswehn.

Und gleich der Ewigkeit Secunden
Umschloß ein einz'ger Augenblick,
Den Werth von abertausend Stunden
Entschied ein ganzes Weltgeschick.

Digitized by Google

## Im Norddeutschen Bunde.
### (1866—1870.)

Nun laßt das Hadern, laßt das Träumen!
Schaut klaren Blicks in's Morgenroth!
Und brecht die Früchte ohne Säumen,
Wie sie der neue Tag euch bot!

Durch den am 20. August 1866 abgeschlossenen Prager Frieden, welcher die Nikolsburger Abmachungen bestätigte, hatte die Staatskunst Bismarcks Gewaltiges erreicht. Der unheilvolle Dualismus war durch das Ausscheiden Oesterreichs aus Deutschland definitiv beseitigt und damit endlich die erste Grundbedingung jeder ersprießlichen nationalen Neugestaltung gegeben. Preußen hatte durch die Annexionen von Schleswig-Holstein, Hannover, Kurhessen, Nassau und Frankfurt eine Stärkung erfahren, welche seinen Rang als Großmacht vor jeder möglichen Anfechtung sicherte und ihm ein solches Schwergewicht in Deutschland selbst gab, daß es in einen neuen deutschen Bundesstaat ohne die Befürchtung eintreten konnte, je wieder in demselben majorisirt zu werden, und es nur noch als eine einfache Frage der Zeit erscheinen mußte, wann die zunächst nur für Norddeutschland herzustellende Union sich auch auf die Südstaaten ausdehnen werde. Durch seine weise Mäßigung inmitten der größten Erfolge arbeitete Bismarck bereits bei Abschluß der Friedensverträge mit den süddeutschen Staaten dieser letzten Krönung der nationalen Wünsche vor, ebenso wie er dadurch, daß er Oesterreichs territorialen Bestand unangetastet ließ, allein die Möglichkeit des späteren, für beide Theile so wichtig gewordenen politischen Zusammengehens schuf.

Wenn Bismarck zunächst nicht über die Mainlinie hinausging, so geschah dies, abgesehen von der gebotenen diplomatischen Rücksicht-

nahme auf die Eifersucht Napoleons III., doch auch um deswillen, weil er die Zeit zu einem innigen Anschluß der durch den nothgedrungen gegen sie geführten Krieg immerhin noch erbitterten süddeutschen Stämme erst dann für reif hielt, wenn Norddeutschland sich fest consolidirt haben würde. Aber er bewährte neben seinem unfehlbar sicheren diplomatischen Scharfblick auch seine hohe nationale Gesinnung dadurch, daß er bei den Friedenshandlungen mit Baiern, Württemberg und Baden auf jede preußische Gebietserwerbung verzichtete, um dafür die geheimen Schutz- und Trutzbündnisse mit ihnen abzuschließen, durch welche für den Fall eines Krieges die süddeutschen Truppen unter den Oberbefehl des Königs von Preußen gestellt wurden. Und das geschah zu einer Zeit, wo die süddeutsche Demokratie und gewisse noch immer nicht von ihrer Antipathie gegen Bismarck bekehrte Doctrinäre der preußischen Fortschrittspartei sich über die durch Bismarcks Politik bewirkte unheilbare Trennung Nord- und Süddeutschlands in beweglichen Lamentationen ergingen!

Auch auf den Friedensschluß zwischen Volk und Regierung Preußens war er in patriotischer Gesinnung eifrig bedacht. In der Art, wie Bismarck diese Frage behandelte, zeigte er, wie weit er davon entfernt, die äußeren Siege zur Etablirung eines absolutistischen Regiments in Preußen auszubeuten, was ihm damals vielleicht nicht schwer geworden wäre, wenn er wirklich der Feudale und Reactionär gewesen, als welchen ihn seine parlamentarischen Gegner bezeichneten, und er die conservativen Parteiinteressen über diejenigen des Vaterlandes gestellt hätte. Ihm kam dabei der Umstand entgegen, daß in der am Schlachttage von Königgrätz neugewählten preußischen Kammer der gemäßigte Liberalismus die Mehrheit gewonnen hatte, welcher auch seinerseits gern bereit war, einem Ministerium, daß sich so große Verdienste um den Staat erworben, zur Beendigung des langjährigen Verfassungsstreites die Hand zu bieten. Hatten doch die Kanonenblitze von den böhmischen Schlachtfeldern den Nebel gründlich zerrissen, welcher dem Volke bisher das Verständniß der durch die beabsichtigte deutsche Politik unerbittlich bedingt gewesenen innerpreußischen Tactik Bismarcks verwehrte. Die Armee-Reorganisation war

aus ihrer Feuertaufe glorreich hervorgegangen und der Conflict zwischen Volk und Krone in Wahrheit schon mit den für das Vaterland gefallenen Siegern von Königgrätz beerdigt:

O Blut, du heiliger Völkerkitt,
Du schließest die klaffenden Wunden!
Wo der Bettlersohn gleich dem König stritt —
Solch Volk muß blühn und gesunden!

So sprach denn der König in der Thronrede, mit welcher er am 5. August den preußischen Landtag eröffnete, das Vertrauen aus, „daß die jüngsten Ereignisse dazu beitragen würden, die unerläßliche Verständigung insoweit zu erzielen, daß der Regierung in Bezug auf die ohne Staatshaushaltsgesetz geführte Verwaltung die Indemnität, um welche die Landesvertretung angegangen werden solle, bereitwillig ertheilt und damit der bisherige Conflict für alle Zeiten zum Abschluß gebracht werde". Bismarck selbst aber gab am 1. September im Abgeordnetenhause die versöhnliche Erklärung ab: „Wir wünschen den Frieden, weil das Vaterland ihn in diesem Augenblick mehr bedarf als früher, weil wir hoffen, ihn jetzt zu finden; wir hätten ihn früher gesucht, wenn wir gehofft hätten, ihn früher finden zu können. Wir glauben ihn zu finden, weil Sie erkannt haben werden, daß die Regierung den Aufgaben, welche auch Sie in Ihrer Mehrzahl erstreben, nicht so fern steht, wie das Schweigen der Regierung über manches, was verschwiegen werden mußte, Sie zu glauben berechtigen konnte. Unsere Aufgabe ist noch nicht gelöst; sie erfordert die Einigkeit des gesammten Landes der That nach und dem Eindruck auf das Ausland nach. Wenn man oft gesagt hat, was das Schwert gewonnen hat, hat die Feder verspielt, so habe ich das volle Vertrauen, daß wir nicht hören werden: was Schwert und Feder gewonnen haben, ist von dieser Tribüne vernichtet worden." Und dies Vertrauen erlitt keine Täuschung: mit 230 gegen 75 Stimmen wurde die Indemnitätsvorlage in der Sitzung vom 3. September angenommen und damit die Streitaxt zwischen der Majorität und Regierung endlich begraben.

Digitized by Google

Noch einen andern sprechenden Beweis gab das Abgeordnetenhaus von der Bismarck gegenüber so gründlich geänderten Stimmung, indem es den Namen der zu dotirenden Heerführer, Roon, Moltke, Herwarth von Bittenfeldt, Steinmetz und Vogel von Falckenstein, aus eigenem Antriebe „in Anerkennung der von ihm so erfolgreich geleiteten äußeren preußischen Politik“ auch noch den Namen des Ministerpräsidenten Grafen von Bismarck hinzufügte.

Als Bismarck, zum Generalmajor ernannt, bei dem Siegeseinzuge der Truppen in Berlin am 20. September in seiner Kürassieruniform neben Moltke und Roon zunächst vor dem Könige ritt, durfte er sich mit Stolz sagen, Großes für sein Vaterland vollbracht zu haben — aber er fühlte leider auch, daß im Dienste für dasselbe seine Gesundheit gelitten, daß die ruhelosen Anstrengungen und furchtbaren Aufregungen der letzten Monate sein Nervensystem schwer zerrüttet hatten. Er ging auf's Land nach Rügen und kehrte zum Dezember erfreulich gestärkt nach Berlin zurück, um die seiner harrende große Aufgabe der Gründung des Norddeutschen Bundes nunmehr mit der ihm eigenen Energie zu lösen. „Arbeiten wir rasch! Setzen wir Deutschland so zu sagen in den Sattel! Reiten wird es schon können!“ — so lautet eines seiner durch ihre natürliche Bildlichkeit unvergeßlichen geflügelten Worte jener Tage, mit dem er den constituirenden Reichstag zur Beschleunigung der Berathungen antrieb.

Es kann nicht unsere Sache sein, den parlamentarischen Verhandlungen des Reichstags hier zu folgen. Die weniger auf die Verwirklichung von Theorien als auf die Schaffung eines den realen Machtverhältnissen entsprechenden Grundbaues bedachte Verfassungsvorlage wurde durch Compromisse zwischen Bismarck und der Reichstags-Mehrheit in der uns allen bekannten Form festgestellt, welche später ja im Wesentlichen auch auf die Verfassung des Deutschen Reiches übergegangen ist. Es darf dabei niemals vergessen werden, ein wie großes Verdienst um das Zustandekommen des Verfassungswerkes sich die damals unter Führung von Männern wie Bennigsen, Miquél, Twesten, Lasker und Anderen stehende nationalliberale Partei erworben, welche sich behufs Unterstützung der Bismarck'schen Politik aus den gemäßigteren

Elementen der bisher herrschenden preußischen Fortschrittspartei und den liberalen Abgeordneten der annectirten Provinzen sowie der übrigen deutschen Staaten gebildet hatte und auch bei allen weiteren gesetzgeberischen Arbeiten dieser Periode, so namentlich auf dem wirthschaftlichen Gebiete und dem des Strafrechts, mit der Regierung sich zu verständigen suchte.

Am 24. Februar 1867 hatte König Wilhelm den aus allgemeinen directen Wahlen hervorgegangenen Norddeutschen Reichstag, „eine Versammlung, wie sie seit Jahrhunderten keinen deutschen Fürsten umgeben", eröffnet, indem er mahnte, „den günstigen Moment zur Errichtung des Gebäudes nicht zu versäumen", dessen „vollendeterer Ausbau getrost dem ferneren vereinten Wirken der deutschen Fürsten und Volksstämme überlassen bleiben könne". Er schloß mit dem Wunsche: „Möge durch unser gemeinsames Werk der Traum von Jahrhunderten, das Sehnen und Ringen der jüngsten Geschlechter der Erfüllung entgegengeführt werden." Nachdem der Reichstag mit 230 gegen 53 Stimmen die Verfassung angenommen, konnte der König denselben am 17. April mit der Genugthuung schließen, daß die Abgeordneten „die Größe ihrer Aufgabe erfaßt" und „mit freier Selbstbeherrschung die gemeinsamen Ziele im Auge behalten". Die Thronrede charakterisirte sodann die angenommene Verfassung mit den Sätzen:

„Die Bundesgewalt ist mit den Befugnissen ausgestattet, welche für die Wohlfahrt und die Macht des Bundes unentbehrlich, aber auch ausreichend sind, — den Einzelstaaten ist, unter Verbürgung ihrer Zukunft durch die Gesammtheit des Bundes, die freie Bewegung auf allen den Gebieten verblieben, auf welchen die Mannigfaltigkeit und Selbstständigkeit der Entwickelung zulässig und ersprießlich ist. Der Volksvertretung ist diejenige Mitwirkung an der Verwirklichung der großen nationalen Aufgabe gesichert, welche dem Geiste der bestehenden Bundesverfassungen und dem Bedürfniß der Regierungen entspricht, ihre Thätigkeit von dem Einverständnisse des deutschen Volkes getragen zu sehen."

An die hierauf folgende Erwähnung der durch den Abschluß des Bundes ihrer Erfüllung näher gerückten „Hoffnungen, welche uns mit unseren Brüdern in Süddeutschland gemeinsam sind",

schlossen sich Worte berechtigten Stolzes darüber, daß „die Zeit herbeigekommen, wo unser deutsches Vaterland durch seine Gesammtkraft seinen Frieden, sein Recht und seine Würde zu vertreten im Stande ist".

Am 1. Juli trat die Verfassung nach Genehmigung durch die Landtage in Kraft; am 14. desselben Monats wurde Graf Bismarck zum Bundeskanzler ernannt.

So durfte denn von dem durch die Gründung des Norddeutschen Bundes für das Gesammtvaterland Erreichten damals wohl mit Recht gesagt werden:

Und wenn auch nur die ersten Mauern
Und Pfeiler jetzt gegründet stehn,
Wir doch im Geist mit heil'gen Schauern
Den hehren Bau vollendet sehn:

Vom Fels zum Meer wölbt sich die Halle —
Da hemmt kein Hügel, trennt kein Strom —
Die deutschen Stämme alle, alle,
Sie schaaren sich im Einheitsdom!

Sehr bald sollten diese Hoffnungen ihrer Verwirklichung einen Schritt näher gebracht werden. Waren die süddeutschen Staaten schon durch die Schutz- und Trutzbündnisse an den Norddeutschen Bund gekettet, so benutzte Bismarck nunmehr den Zollverein, der bereits früher der nationalen Idee nicht unwesentliche Dienste geleistet, dazu, eine Einrichtung ins Leben zu rufen, welche ein neues Band um die Bevölkerung von Süd- und Norddeutschland schlingen sollte. Er vereinbarte nämlich im Juni 1867 mit den nach Berlin berufenen Ministern von Baiern, Württemberg, Baden und Hessen, daß das seit der preußischen Erklärung vom 24. August 1866 nur noch auf sechsmonatlicher Kündigung stehende Verhältniß im Zollverein in ein dauerndes umgewandelt, den Einrichtungen des Norddeutschen Bundes angepaßt und die Zollgesetzgebung einem Zollparlament übertragen werden solle. Als nun der Particularismus in der baierischen Abgeordnetenkammer Miene machte, den Allianzvertrag abzulehnen, die Reichsrathskammer aber andererseits geneigt schien, dem Zollvertrag die

Genehmigung zu versagen, erklärte Bismarck am 26. October im Norddeutschen Reichstage, daß die verbündeten Regierungen entschlossen seien, „die wirthschaftliche Gemeinschaft nur mit denen fortzusetzen, die es freiwillig thun und die auch die Gemeinschaft der Wehrkraft auf nationaler Basis mit uns fortzusetzen entschlossen sind, und daß wir demnach, wenn die neuen Zollverträge nicht Annahme finden, wenn die Bündnißverträge — was ich bis jetzt und für immer im Vertrauen auf den Werth eines deutschen Königswortes vollständig in Abrede stelle — wenn die Bündnißverträge in Frage gestellt werden sollten — daß wir an demselben Tage die alten Zollvereinsverträge kündigen."

Dieser Wink Bismarcks genügte. Sämmtliche Verträge wurden in den süddeutschen Landtagen angenommen, und am 27. April 1868 konnte König Wilhelm in Berlin das erste deutsche Zollparlament eröffnen in dem „Vertrauen, daß der Entwickelung nationaler Wohlfahrt, deren Pflege heute die Vertreter der deutschen Stämme vereinigt, die Segnungen des Friedens gesichert bleiben, zu deren Beschützung die deutschen Staaten sich unter einander verbündet haben und mit Gottes Beistand jederzeit auf die geeinte Kraft des deutschen Volkes werden zählen können". Die antinationalen Elemente hatten freilich bei den Wahlen zum Zollparlament in Süddeutschland leider die Oberhand behalten, so namentlich vollständig in Württemberg und dem größeren Theile Baierns — ein Beweis mehr, wie begründet die Auffassung Bismarcks gewesen, daß das deutsche Volk ohne eisernen Zwang niemals zu seiner Einigung gelangt wäre, und daß es richtig gewesen, die süddeutschen Staaten nicht von vornherein in den Bund mit aufzunehmen. So erwiderte er denn auch einem württembergischen Abgeordneten, der in einem von anderer Seite gestellten Antrage eine Competenzerweiterung erblickte: „Sie halten uns für viel empressirter, als wir es sind", und fügte, um die Süddeutschen „vollständig darüber zu beruhigen", hinzu: „So lange Sie nicht in freier Entschließung erkennen, daß Ihrer Selbstständigkeit im höchsten und weitesten Sinne am besten damit gedient ist, und so lange nicht aus dem Grunde Ihres allgemeinen Nationalgefühls diejenige Majorität der Süddeutschen, die überhaupt staatliche Einrichtungen will, erklärt, es sei ihr

Wille, sich dem Norddeutschen Bunde anzuschließen — solange deliberiren Sie in Ruhe über die Gegenstände des Zollvereins." Dann jedoch verwahrte er sich ebenso wie gegen jedes Bestreben auf Competenzerweiterung auch gegen jede etwa versuchte Verminderung der vertragsmäßigen Competenz und fügte im Hinblick auf eine nach Frankreich zielende Aeußerung desselben Abgeordneten, daß man sich hüten solle, „die Lawine, die seit lange am Gipfel des Berges drohe, nicht durch Erschütterung von hier ins Rollen zu bringen", mit stolzer Würde hinzu: „Dem Herrn Vorredner aber und Allen, die dasselbe Thema mit ihm behandeln, gebe ich zu bedenken, daß ein Appell an die Furcht in deutschen Herzen niemals ein Echo findet!"

Zur Bewährung dieser männlichen Versicherung sollte Frankreich dem norddeutschen Bundeskanzler und dem gesammten deutschen Volke bald ernste Veranlassung geben. Die napoleonischen Compensationsgelüste hatten schon gleich nach dem in Paris ganz unerwarteten Siege von Königgrätz durch Entsendung des französischen Botschafters Benedetti ins Hauptquartier des Königs greifbare Gestalt gewonnen. Nur der meisterhaften Strategie Bismarcks gelang es, einen bereits damals drohenden französischen Krieg abzuwenden und doch bei dem Friedensschluß mit Oesterreich an Napoleon nur solche Concessionen zu machen, deren Unschädlichkeit für Deutschland sich später Dank der überlegenen Staatskunst Bismarcks klar erwies. Auch nach dem Feldzuge von 1866 blieb die französische Diplomatie unermüdlich in ihren Bemühungen, irgend eine Abtretung deutschen Gebiets zu ertrotzen oder zu erschleichen, welche Napoleon dem durch die preußischen Siege in seiner Eitelkeit verletzten französischen Volk und Heer als die brennend ersehnte „Revanche für Sadowa" hätte darstellen können. Mit welchem negativen Erfolg, haben wir bereits in dem vorigen Abschnitt gesehen.

Als Napoleon weder „ein deutsches Dorf noch ein deutsches Kleefeld" erlangen konnte, warf er sein begehrliches Auge auf Luxemburg, welches, unter der Souveränetät des Königs der Niederlande stehend, nach Auflösung des deutschen Bundes eine halb internationale Selbstständigkeit erlangt hatte, insofern es

nicht in den norddeutschen Bund aufgenommen worden, aber Mitglied des Zollvereins geblieben war und vorerst noch preußische Besatzung behielt. Da eine Neuregelung dieses unhaltbaren Verhältnisses nothwendig war, glaubte Napoleon sich im März 1867 durch Kauf von dem geldbedürftigen Monarchen in den Besitz dieses Ländchens setzen zu können. Der bestimmte Protest Preußens vereitelte jedoch dies Geschäft, und ein Kriegsausbruch schien nicht unmöglich. Durch die jedenfalls von Bismarck im rechten Moment veranlaßte Veröffentlichung des baierischen Schutz- und Trutzbündnisses mit Norddeutschland und die Rücksicht auf die eigene mangelhafte Heeresorganisation wurde indessen der französische Kriegseifer sehr gedämpft. Andererseits hielt Bismarck es nicht für angezeigt, eine immerhin streitige Rechtsfrage zum Anlaß eines Nationalkrieges zu machen und das junge deutsche Staatengebilde, welches sich im Innern noch der Umtriebe des Welfenthums, der süddeutschen Demokratie und aller sonstigen particularistischen Elemente zu erwehren hatte, schon jetzt auf eine so gewaltige Probe zu stellen. Deshalb beantwortete er die den patriotischen Beunruhigungen des deutschen Volkes würdigen Ausdruck gebende Interpellation Bennigsens am 1. April mit einer ruhigen Darlegung des thatsächlichen Standes der Verhandlungen und schloß mit der Erklärung: „Die verbündeten Regierungen glauben, daß keine fremde Macht zweifellose Rechte deutscher Staaten und deutscher Bevölkerungen beeinträchtigen werde; sie hoffen, im Stande zu sein, solche Rechte zu wahren und zu schützen auf dem Wege friedlicher Verhandlungen und ohne Gefährdung der freundschaftlichen Beziehungen, in welchen sich Deutschland bisher zur Genugthuung der verbündeten Regierungen mit seinen Nachbarn befindet.“ So machte Bismarck, um den vermittelnden Großmächten einen Beweis seiner Friedensliebe zu geben, Napoleon den Rückzug nicht unmöglich und willigte unter Bedingungen, welche als Grundlage angenommen wurden, in die Beschickung einer Conferenz. Dieselbe trat im Mai in London zusammen und einigte sich darüber, daß Luxemburg dem König der Niederlande verbleibe, aber unter der Garantie der Großmächte für neutral erklärt und die Festung nach Abzug der preußischen Truppen geschleift werde.

Die Zugehörigkeit des Landes zum deutschen Zollverein wurde anerkannt.

Auch dieser napoleonische Angriff war also mit Mäßigung, aber unter Wahrung deutscher Interessen durch Bismarck abgewehrt worden. Doch alle weise diplomatische „Schonung der Empfindlichkeit Frankreichs" konnte seine Eifersucht auf die emporstrebende deutsche Großmacht und seine Gelüste nach linksrheinischen deutschen Gebieten nicht ersticken — zum Glück für uns, denn diesem Umstande verdanken wir es, daß wir rascher, als die kühnsten Hoffnungen es ahnen ließen, durch die Gluth patriotischer Entrüstung, welche der frevelhafte französische Ueberfall von 1870 in uns anschürte, zu einem einigen Volke zusammengeschweißt wurden!

Aber die Grundbedingung zu dem siegreichen Ausgange dieses Einheitskrieges gegen Frankreich war und bleibt die vorherige Abrechnung mit Oesterreich und seinen mittelstaatlichen Parteigängern, wie die Politik Bismarcks, „dem eisernen Gesetz der Nothwendigkeit gehorchend", sie unternommen und durchgeführt. Das Deutschland der fünfziger Jahre in seiner Ohnmacht und Zersplitterung in zwei oder drei Lager wäre niemals im Stande gewesen, einen solchen Riesenkampf aufzunehmen. Die Siege von 1870 sind erst durch die von 1866 möglich geworden! Ohne Königgrätz kein Sedan! Denn —

Das Wetter, das auf Böhmens Au
In grellem Blitz geleuchtet,
Das schmerzensvoll mit blut'gem Thau
Die deutsche Flur befeuchtet,

Die schwüle, zwietrachtsschwangre Luft
Hat es mit Macht gereinigt,
Und riß es scheinbar tiefe Kluft —
In Wahrheit hat's geeinigt.

Gefestigt hat's die deutsche Kraft:
Nur aus dem Bruderkriege
Wuch's sie empor so heldenhaft
Zu göttergleichem Siege.

---

## Der Einheitskrieg gegen Frankreich.
### (1870 und 1871.)

Entehrendes Verlangen!
O Wort voll Frevelmuth!
Wie treibst du in die Wangen
So siedend heiß das Blut!
Zurück, du Blitzesbote,
Sag ihm, der dich gesandt:
Und ob die Welt uns drohte —
Kein Fuß breit deutsches Land!

Selbst in den trübsten Tagen,
Die Deutschland je gesehn,
Blieb *diese* Leuchte ragen
Und *dieses* Wort bestehn.
Wenn's jäh um uns gewittert,
Hat sich das Volk ermannt,
Vom heil'gen Schwur durchzittert:
Kein Fuß breit deutsches Land!

Und jetzt, da Deutschlands Sieger
In seines Ruhms Zenith —
Der Preis der deutschen Krieger
Die weite Welt durchzieht —
Jetzt streckst du, neidgeschwollen,
Zum Raub die gier'ge Hand? —
Vermess'ner, hör' es grollen:
Kein Fuß breit deutsches Land

Wagst du's — dann schmilzt zusammen
Urplötzlich Nord und Süd,
Von gleichen Hasses Flammen
Durchlodert und durchglüht.


Google

Dein Fluch wird uns zum Segen,
Und aus dem Weltenbrand
Flammt rächend dir's entgegen:
Kein Fuß breit deutsches Land!

Es war zur Zeit, da die im vorigen Abschnitt berührte Luxemburger Frage die deutschen Gemüther erregte, als vorstehendes Gedicht des Verfassers dieser Blätter die Runde durch die deutsche Presse machte. Das drohende Wetter am westlichen Himmel vertheilte sich noch einmal; nach drei Jahren aber brach es mit verdoppelter Kraft herein, und die Prophezeiung der Schlußstrophe ging voll in Erfüllung.

Die Ereignisse, welche zum Kriege mit Frankreich führten, und die unvergleichlichen Thaten des deutschen Volkes in Waffen sind noch so frisch im Gedächtniß aller Zeitgenossen, daß wir sie hier nur kurz anzudeuten brauchen.

Mitten im tiefsten Sommerfrieden — König Wilhelm suchte in Ems, Bismarck auf seinem Landsitz Varzin Ruhe und Erholung — wurde die Candidatur des Prinzen Leopold von Hohenzollern für den spanischen Thron zum Kriegsvorwande genommen, in dem Glauben, damit eine das deutsche Volk kalt lassende dynastische Frage entdeckt zu haben. Ultramontanismus und Chauvinismus in Frankreich reichten sich die Hand, Volk und Dynastie durch unaufhörliche Hetzmittel um alle Besinnung zu bringen. So ließ sich denn Napoleon von seinem in dünkelhafter Verblendung befangenen Cabinet Gramont-Ollivier unter der Vorspiegelung, daß das französische Heer schlagfertig sei, in einen Krieg hineintreiben, wie er leichtfertiger und frevelhafter wohl noch niemals vom Zaune gebrochen. Prinz Leopold hatte, dem Wunsche des friedliebenden Königs Wilhelm folgend, auf die Candidatur bereits verzichtet. Jeder Vorwand zum Friedensbruch schien beseitigt. Da aber stellte man von Paris das freche Ansinnen an den König, ein Entschuldigungsschreiben an Kaiser Napoleon zu richten. Auf offener Brunnenpromenade erdreistete sich der französische Gesandte Benedetti am 13. Juli 1870, von dem ehrwürdigen Monarchen eine ausdrückliche Erklärung zu verlangen, daß der König die Entsagung des Prinzen

billige und zur Wiederaufnahme dieser Candidatur niemals seine Einwilligung geben werde. Da der König diese letztere Zumuthung, wie das Ersuchen Benedettis um eine neue Audienz ablehnte, gab das Ministerium bereits am 15. Juli in der französischen Kammer das Signal zum Kriege, und am 19. Juli wurde in Berlin die offizielle Kriegserklärung überreicht — wie Bismarck dem Reichstage mittheilte, bezeichnender Weise das einzige amtliche Schriftstück, welches dem Auswärtigen Amt in dieser Sache überhaupt zugegangen.

Die Demüthigung, welche man dem greisen, allverehrten Oberhaupt des Norddeutschen Bundes hatte zufügen wollen, erregte jede Fiber des deutschen Volkes vom Belt bis zu den Alpen, und hochauf loderten die Flammen nationalen Zorns und patriotischer Begeisterung.

Unser Königsaar
Mit dem schneeigten Haar
Sollt' vor gallischem Krähen sich neigen
Zum Verkünder der Schmach
Keinen Laut er sprach —
Doch es wirkte wie Donner sein Schweigen

Und ein Wettergebraus
Geht mit Sausen durch's Haus,
Das wir emsig bemüht zu bedachen;
Und die Windsbraut fährt
In die Gluth auf dem Herd,
Sie zu riesigem Brande zu fachen.

Nun so züngelt hervor!
Nun so lodert empor
Ohne Fessel gen Himmel, ihr Flammen!
Unser Volk, das entzweit,
Wird durch Leiden gefeit,
Schmilzt in heiliger Lohe zusammen.

Die Rückreise des Königs von Ems am 15. Juli glich einem Triumphzuge. Durch die gesammte Nation ging eine Bewegung, so blitzartig gekommen und doch von so nachhaltigem Opfermuth, wie sie herrlicher in der deutschen Geschichte niemals verzeichnet steht.

Bismarck war gleich dem Kronprinzen, Moltke und Roon dem König bis Brandenburg entgegengefahren. Noch in der Nacht wurde die Mobilmachung der gesammten Armee beschlossen und der Reichstag auf den 19. Juli einberufen. Die Thronrede gab der Stimmung des Volkes in den entschlossenen und machtvoll ergreifenden Worten Ausdruck: „Hat Deutschland derartige Vergewaltigungen seines Rechts und seiner Ehre in früheren Jahrhunderten schweigend ertragen, so ertrug es sie nur, weil es in seiner Zerrissenheit nicht wußte, wie stark es war. Heut, wo das Band geistiger und rechtlicher Einigung, welches die Befreiungskriege zu knüpfen begannen, die deutschen Stämme je länger, desto inniger verbündet; heut, wo Deutschlands Rüstung dem Feinde keine Oeffnung mehr bietet, trägt Deutschland in sich selbst den Willen und die Kraft der Abwehr erneuter französischer Gewaltthat." „Es ist keine Ueberhebung, welche mir diese Worte in den Mund legt," hieß es weiter, „die verbündeten Regierungen, wie ich selbst, wir handeln in dem vollen Bewußtsein, daß Sieg und Niederlage in der Hand des Lenkers der Schlachten ruhen." Der Schluß lautete: „Wir werden nach dem Beispiele unserer Väter für unsere Freiheit und für unser Recht gegen die Gewaltthat fremder Eroberer kämpfen und in diesem Kampfe, in dem wir kein anderes Ziel verfolgen, als den Frieden Europas dauernd zu sichern, wird Gott mit uns sein, wie er mit unsern Vätern war."

König Wilhelms Zuversicht ging, wie wir alle wissen, glänzend in Erfüllung. Stämme und Regierungen des Südens hielten dem Norden die Vertragstreue, mit Enthusiasmus zogen die deutschen Heere über den Rhein, überschritten schon Anfang August die französische Grenze und warfen mit einer Entschlossenheit und Tapferkeit, der nichts widerstehen konnte, den Feind in einer Reihe Schlag auf Schlag folgender siegreicher Kämpfe zurück, die ohne Beispiel in der Geschichte sind. Am 2. September, genau einen Monat nach Beginn der Feindseligkeiten, waren sämmtliche im Felde stehende französische Heere geschlagen oder, wie Bazaine in Metz, hoffnungslos eingeschlossen, und mit dem Siege und der Capitulation von Sedan lag das Kaiserreich zer-

trümmert am Boden, Napoleon selbst aber befand sich in der Gefangenschaft des Königs Wilhelm.

Inzwischen war die diplomatische Mobilmachung mit der militärischen Hand in Hand gegangen. Bismarck hatte seinen Feldzug sogar bereits gewonnen, als Moltke mit den eigentlichen Operationen erst beginnen konnte. Es galt, diejenigen Großmächte, bei welchen man eine Neigung zu Frankreich voraussehen durfte, von einer activen Betheiligung am Kriege fernzuhalten. Am meisten blieb in dieser Beziehung von Oesterreich zu fürchten, dessen Leitung Kaiser Franz Joseph ja dem früheren sächsischen Minister und Hauptgegner der deutschen Politik Bismarcks, dem vielgeschäftigen Herrn von Beust anvertraut hatte. Nach dieser Seite war in Kenntniß der steten gegen Deutschland gerichteten Zettelungen zwischen Paris und Wien durch ein Einverständniß mit Rußland von unserer scharfsichtigen diplomatischen Führung offenbar bereits früher für alle etwa kommenden Fälle Vorsorge getroffen worden. Man darf wohl annehmen, daß der Besuch, welchen König Wilhelm im Mai 1870 dem Kaiser Alexander in Ems machte, derartigen Verabredungen galt, befand sich doch auffallender Weise der Bundeskanzler im Gefolge des Königs, während die russische Diplomatie durch Herrn von Oubril, den Gesandten am Berliner Hofe, vertreten wurde. So hatte Deutschland Oesterreich gegenüber an Rußland eine genügende Rückendeckung. Dennoch würde Oesterreich vielleicht noch gemeinsame Sache mit Frankreich gemacht haben, wenn nicht die raschen vernichtenden Schläge, unter welchen Frankreich zusammenbrach, den Kriegseifer des Herrn von Beust vollständig abgekühlt hätten. Dazu kam, daß Italien sich an der ihm angebotenen Tripelallianz nur gegen die für Napoleon nicht mögliche Ueberlassung Roms betheiligen wollte. Englands Neutralität aber wurde zur Nothwendigkeit durch einen Meisterzug Bismarcks: die Veröffentlichung des die Einverleibung Belgiens und Luxemburgs fordernden Benedettischen Vertragsentwurfs aus dem Jahre 1867 in der „Times“.

Nachdem Bismarck ausreichend Sorge für Localisirung des Krieges getragen, war seine diplomatische Aufgabe zunächst erledigt. Nun hatten die Kanonen das Wort zu führen. Er folgte aber

mit seinem diplomatischen Stabe dem Hauptquartier des Königs, um erforderlichen Falls sofort bei der Hand zu sein. So nahm er in nächster Nähe des Kaisers an den Schlachten von Gravelotte und Sedan Theil. Seine beiden Söhne Herbert und Wilhelm standen ebenfalls im Felde und hatten in den blutigen Reitergefechten von Vionville am 16. August tapfer mitgestritten. Der erstere lag am Oberschenkel verwundet im Lazareth zu Mariaville, wo sein Vater ihn zugleich mit dem unversehrten jüngeren Bruder umarmen konnte. Die bedeutsamste Begegnung für Bismarck aber war die mit Kaiser Napoleon am Tage von Sedan. Der einst in Europa allmächtige, wegen seiner schlauen Berechnung berühmte Herrscher Frankreichs als Besiegter und Dupirter vor demjenigen, von dem er einmal in Biarritz gesagt: „Sehen Sie sich diesen Mann an, der ist toll!“ Bismarck schildert dies weltgeschichtliche Zusammentreffen in dem Briefe an seine Gemahlin aus Vendresse, 3. September, mit den schlichten Worten: „In einer Kammer von 10 Fuß Gevierte mit einem fichtenen Tische und zwei Binsenstühlen saßen wir eine Stunde. Ein gewaltiger Contrast mit unserm letzten Beisammensein 67 in den Tuilerien. Unsere Unterhaltung war schwierig, wenn ich nicht Dinge berühren wollte, die den von Gottes gewaltiger Hand Niedergeworfenen schmerzlich berühren mußten.“

Die Niederlage Napoleons hatte den sofortigen Sturz seiner Dynastie zur Folge. Am 4. September trat als kriegführende Macht an die Stelle des Kaiserreichs die Republik der Herren Jules Favre und Gambetta. So nahm der Kampf seinen Fortgang und dadurch, daß Gambetta denselben vermittelst Organisirung der Franctireur-Schaaren zu einem Volkskriege zu machen suchte, einen viel erbitterteren Charakter als vorher an. Doch war der Siegeslauf der deutschen Heere nicht mehr zu hemmen. Straßburg und Metz, mit der ganzen Armee Bazaine's, capitulirten, das erstere am 27. September, das letztere am 27. October. Seit dem 19. September war auch Paris selbst umzingelt, und nun traten an Bismarck wiederum die höchsten Aufgaben heran. Wir müssen uns auch hier nothgedrungen auf die kürzesten Andeutungen beschränken.

An dem Tage der vollendeten Einschließung von Paris hatte Bismarck die erste Begegnung mit Jules Favre, welche sich am

folgenden Tage auf dem Rothschild'schen Schlosse Ferrières wiederholte. Favre wollte einen Waffenstillstand nachsuchen, die Unterhandlungen zerschlugen sich aber. In erster Linie forderte Bismarck die Uebergabe Straßburgs und ließ schon damals dem französischen Unterhändler keinen Zweifel darüber, daß ohne die Abtretung des Elsaß kein Friede möglich sein werde. „Straßburg ist der Schlüssel unseres Hauses, ich muß ihn haben!" — rief er Favre zu, und dieser faßte nachher den Eindruck, den er von Bismarck empfangen, in die Worte zusammen: „Ich erkannte in ihm einen politischen Geschäftsmann, allem, was man in dieser Beziehung sich vorstellen kann, weit überlegen. Er scheint nur mit dem, was ist, zu rechnen, sein Augenmerk nur auf positive und praktische Lösungen zu richten, gleichgültig für alles, was nicht zu einem nützlichen Zwecke führt."

Am 5. October wurde das Königliche Hauptquartier nach Versailles verlegt, wo Bismarck im Hause der Madame de Jessé, Rue de Provence Nr. 12, seinen Aufenthalt nahm. Von hier aus wurden die Fäden des diplomatischen Netzes mit jener Zielbewußtheit, Kraft und sicheren Abwägung des unbedingt Nothwendigen und nach Lage der Dinge Erreichbaren gesponnen, welcher keiner der während dieser Wintermonate von 1870/71 mit ihm verhandelnden französischen Staatsmänner, sei es der halb pathetische, halb weinerliche Favre, sei es der schlaue und zähe Thiers, gewachsen war. Nachdem Mitte Januar 1871 der heldenmüthige Widerstand des Werderschen Corps bei Belfort die letzte große französische Feldarmee unter Bourbaki zurückgeworfen, so daß dieselbe, von Manteuffels heranziehenden Truppen hart bedrängt, schließlich auf schweizerisches Gebiet übertreten mußte, erschien längerer Widerstand Angesichts der Zustände in Paris unmöglich. Am 28. Januar wurden die sämmtlichen Pariser Forts übergeben und ein Waffenstillstand abgeschlossen. Diesem folgte am 26. Februar die Unterzeichnung des am 10. Mai in Frankfurt durch definitiven Vertrag bestätigten Präliminarfriedens. Die einst durch Verrath und französische Eroberungssucht uns entrissenen alten deutschen Provinzen Elsaß und Lothringen mit Metz und Straßburg waren nach mehrhundertjähriger Trennung ihrem Mutterlande als festes

Bollwerk gegen neue Raubzüge wiedergewonnen. Eine gewaltige Kriegsentschädigung von fünf Milliarden gab reichen Ersatz für die großen, Deutschland durch den Krieg auferlegten Opfer. Gleichzeitig war durch den am 1. März in Paris erfolgten Einmarsch von 30 000 Mann deutscher Truppen auch der siegreichen Armee, dem Volk in Waffen, die verdiente moralische Genugthuung gewährt.

Als Bismarck mit jener goldenen Feder, welche ihm aus Pforzheim zu diesem Zweck gesandt worden, die Vertragsurkunde unterzeichnete, durfte er sich sagen, sein den Gebern abgelegtes Gelöbniß, daß diese Feder in seiner Hand nichts unterzeichnen solle, „was deutscher Gesinnung und des deutschen Schwertes nicht würdig wäre" — voll und ganz erfüllt zu haben. Nachdem er noch einen kurzen Ritt in die eroberte Hauptstadt gemacht, kehrte er am 9. März, überall unterwegs freudig und dankbar begrüßt, in die Arme seiner Gattin und Tochter nach Berlin zurück.

Großes und Herrliches war für Deutschland erreicht, das Herrlichste aber blieb die durch die nationale Erhebung und die gemeinsamen Waffenthaten vollzogene Aussöhnung zwischen den bisher noch getrennt gewesenen deutschen Stämmen.

Bei Wörth und an der Seine Bord
Ward heil'ger Bund geschlossen:
Da ist das Blut von Süd und Nord
In einen Strom geflossen.

So konnte der deutschen Politik Bismarcks nun auch der krönende Schlußstein eingefügt werden: die Errichtung eines einigen Deutschen Reiches unter dem erblichen Kaiserthum der Hohenzollern.

Das Sehnen des deutschen Volkes hatte seine endliche Erfüllung gefunden!

Laßt flammen die Feuer, die Fahnen laßt wehn!
Du Traum uns'rer Väter, nun sollst du erstehn
Unter Donnerhall, unter Glockenlaut:
Hoch Deutschland, herrliche Siegesbraut!

---

## Im neuen Deutschen Reich.
(1871—1885.)

Ein Lenzgewitter in Schnee und Eis —
Welch' Blitzen, Donnern und Klingen!
Der blutige Thau, wie rann er heiß
Im grausigen Schlachtenringen!
Da — unter den warmen Tropfen schmolz
Des Ackers frostige Krume:
Aufsproß — o Wunder — stark und stolz
Die deutsche Kaiserblume.

Du Winterblüthe, du Kind der Schlacht,
Geboren in Feindeslanden,
Dich rührt kein Sturm in der Herbstesnacht,
Dich schlägt kein Frost in Banden.
Du bist die Krone, du bist das Licht
In Deutschlands Heiligthume —
Wie königlich und doch wie schlicht,
Du deutsche Kaiserblume!

Laß zucken die Blitze aus Ost und West,
Dich wird die Wurzel tragen:
Du hast sie unzerreißbar fest
In Volkes Herz geschlagen.
Entsprungen aus heiligem Opferblut —
Eins mit des Reiches Ruhme —
So blüh in Sturm und Sonnengluth,
Du deutsche Kaiserblume!

Digitized by Google

Im winterlichen Feldlager, mitten im Feindeslande, wurde das neue Deutsche Reich geboren. Am 18. Januar Mittags 12 Uhr erfolgte im Spiegelsaale des prunkvollen Versailler Schlosses Ludwigs XIV. die feierliche Verkündigung, daß König Wilhelm, nachdem die neuen Verträge mit den süddeutschen Staaten vom Bundesrath, Reichstag und den Einzellandtagen genehmigt worden, auf den (der Anregung des Königs von Baiern entsprungenen) Wunsch sämmtlicher deutschen Fürsten und Freien Städte für sich und seine Nachfolger an der Krone Preußen die Kaiserwürde annehme. Die Proclamation an das deutsche Volk, welche der Bundeskanzler verlas, schloß mit den schönen Worten: „Uns aber und unsern Nachfolgern an der Kaiserkrone wolle Gott verleihen, allzeit Mehrer des Deutschen Reichs zu sein, nicht an kriegerischen Eroberungen, sondern an den Gütern und Gaben des Friedens, auf dem Gebiete nationaler Wohlfahrt, Freiheit und Gesittung."

Am Tage der Eröffnung des ersten Deutschen Reichstages, 21. März 1871, wurde Bismarck von seinem dankbaren Monarchen in den Fürstenstand erhoben und ihm zugleich aus dem Domanialbesitz des Herzogthums Lauenburg der sogenannte Sachsenwald als Dotation überwiesen. Hier schuf der Reichskanzler sich in Friedrichsruh ein neues ländliches Asyl, welches fortan abwechselnd mit Varzin ihm eine Stätte geistiger Sammlung nach den aufreibenden Arbeiten und Kämpfen seines hohen Amtes bot. Leider nöthigten auch wiederholt schwere, in letzter Zeit anscheinend durch eine glückliche Kur beseitigte Krankheitszustände den Fürsten, längere Urlaubszeiten auf seinen Landsitzen zu verleben. Mehr als es in Berlin möglich, kann er sich während seines Landlebens dem Genusse einer traulichen Häuslichkeit im Kreise der Seinigen hingeben. Aus den Mittheilungen seines ehemaligen Lehrers, Professor Bonnell, wissen wir, daß Bismarck für eine solche bereits als Knabe großen Sinn zeigte. Jeder, dem es einmal vergönnt gewesen, einen Blick in den Familienkreis des Reichskanzlers zu thun, fühlt sich von dem darin herrschenden Tone schlichter, man möchte sagen bürgerlicher Herzlichkeit auf's Angenehmste berührt. Welch reiches und tiefes Gemüth in dem Manne lebt, der um

der Ehre und Größe seines Vaterlandes willen gezwungen gewesen, oft mit eiserner Hand schonungslos in das Geschick Einzelner wie ganzer Völker einzugreifen, das zeigen schon die Briefe an seine Angehörigen, so der fast lyrisch stimmungsvolle an seine Gattin aus Frankfurt vom 3. Juli 1851 mit dem elegischen Rückblick auf sein früheres Leben, und der ergreifende Trostbrief, den er am 16. August 1861 an seinen Schwager richtete, dem ein geliebtes Kind durch den Tod entrissen worden. Daß im Hause Bismarcks auch echt deutsche Gastlichkeit gepflegt wird, ist bekannt. Die parlamentarischen Soireen und Frühschoppen im Palais der Wilhelmsstraße erfreuen sich eines Weltrufs. Am schönsten aber tritt dieselbe in kleinerem Zirkel zu Tage. Da wetteifert der gewaltige Mann, der die Geschicke Deutschlands und den Frieden Europa's in seiner Hand hält, mit den Damen seines Hauses, dem Gaste, ohne Ansehung seiner sonstigen gesellschaftlichen Stellung, als aufmerksamer Wirth mit liebenswürdiger Feinheit und wohlthuender Freundlichkeit entgegenzukommen. Und ist die Wirkung, welche Fürst Bismarck im Parlament durch die Kraft seiner natürlichen Logik, das Gewicht seiner wie in Stahl gepanzerten Worte, die packende Bildlichkeit seiner Vergleiche hervorbringt, eine unbedingt fesselnde und mächtige, so bestrickt er im Privatgespräch nicht minder durch den überraschenden Freimuth, den köstlichen Humor, die feine, unnachahmliche Ironie seiner geistreichen, in leichtem Plauderton hinfließenden Rede. Nimmt man hierzu die Hoheit seiner ganzen Erscheinung, den unbeschreiblichen Zauber, den sein unter dieser gewaltigen Stirn von buschigen Augenbrauen beschattetes großes, von einem klaren Lichte durchglühtes Auge ausübt, so ist es begreiflich, daß Niemand, der einmal unter dem Banne dieser seltenen Persönlichkeit gestanden hat, den empfangenen Eindruck vergißt.

Von den Lebensschicksalen der Angehörigen Bismarcks sei an dieser Stelle noch verzeichnet, daß seine einzige, ihm sehr nahestehende Tochter Marie sich am 6. November 1878 mit dem Legationssecretär, jetzigen Wirklichen Legationsrath im Auswärtigen Amte, Grafen von Rantzau vermählte. Bismarcks ältester Sohn, Graf Herbert, der sich gleich seinem Vater der diplomatischen Lauf-

Digitized by Google

bahn gewidmet, ist Legationsrath und zur Zeit noch als Gesandter des Deutschen Reichs am niederländischen Hofe accreditirt, wird aber voraussichtlich demnächst zu einer entsprechenden Stellung im Auswärtigen Amte selbst berufen werden. Graf Wilhelm, der zweite Sohn, ist als Geh. Regierungsrath im Staatsministerium angestellt. Alle drei Genannten standen und stehen vielfach in unmittelbarem persönlichen Dienste dem Reichskanzler zur Seite. Graf Herbert ist von seinem Vater bereits mehrfach mit wichtigen diplomatischen Missionen betraut worden, so jüngst noch mit ausgezeichnetem Erfolge zur Wiederherstellung besserer Beziehungen mit dem Londoner Cabinet.

In dem nach Außen gesicherten Deutschen Reiche folgte jetzt eine Periode vielseitiger gesetzgeberischer Thätigkeit, bei welcher der nunmehrige Reichskanzler seine parlamentarische Unterstützung wesentlich in der mächtig angewachsenen nationalliberalen Fraction, der Reichspartei und den gemäßigten Conservativen fand, während er seinen früheren Parteigenossen, den Altconservativen, welche sich häufig mit den particularistischen Elementen und Ultramontanen verbanden, oft entschieden entgegentreten mußte.

Der knappe Rahmen dieses Büchleins verbietet es uns, auf die einzelnen Gesetzgebungsfragen und die inneren Kämpfe der letzten fünfzehn Jahre, die zum größten Theil noch heute nicht abgeschlossen sind, näher einzugehen. Diese neuesten Vorgänge und die damit verbundene unendlich vielseitige Wirksamkeit Bismarcks haben sich vor den Augen aller Mitlebenden abgespielt und unterliegen noch zu sehr der schwankenden Beurtheilung der wechselnden Parteiströmungen, als daß es hier am Platze wäre, dieselben anders als nur andeutungsweise zu berühren. Unsere Absicht war ja vornehmlich darauf gerichtet, in dem Werden und Wachsen Bismarcks bei allen Wandlungen, die auch ihm nicht erspart blieben, jenen unverrückbar festen inneren Kern zu zeigen, der ihn zu dem heranreifen ließ, was er geworden: der größte deutsche Staatsmann und Begründer der neugewonnenen Reichseinheit und Weltstellung Deutschlands.

Auch an seinem bescheidenen Theile in einer für die weiteren Kreise des deutschen Volkes bestimmten Schrift dazu beizutragen, daß diese nationale Bedeutung Bismarcks aus Anlaß der ihm geltenden Gedenktage des Jahres 1885 vor jeder Verdunkelung durch den trüben Nebel der Parteistreitigkeiten sicher gestellt werde — ist der Hauptzweck, welcher den Verfasser geleitet.

Einer der gewaltigsten Kämpfe, welchen Bismarck gleich in den ersten Lebensjahren des jungen Deutschen Reiches für dessen innere Freiheit und Selbstbestimmung aufnehmen mußte, war derjenige gegen die nach Proclamirung des Unfehlbarkeitsdogmas ins Maßlose wachsenden Herrschaftsansprüche des päpstlichen Stuhls und der von diesem abhängigen ultramontanen Partei. Letztere hatte sich im Reichstage wie im preußischen Landtage zu einer sehr zahlreichen Fraction zusammengeschaart und ließ ihre Abstimmungen in allen politischen, ja selbst in rein sachlichen Fragen nur von kirchlichen Ansichten und Interessen leiten. Bismarck betrachtete es mit Recht, wie er am 30. Januar 1872 im Abgeordnetenhause erklärte, „von Hause aus als eine der ungeheuerlichsten Erscheinungen auf politischem Gebiete, daß sich eine confessionelle Fraction in einer politischen Versammlung bildete". Wie ungern und schwer er sich zu dem kirchlichen Kampfe und der Einbringung der ganzen Reihe ihm hierzu erforderlich erscheinender Gesetze entschlossen, sprach er unumwunden in seiner am 17. Dezember 1873 im Abgeordnetenhause gehaltenen Rede bei Berathung des Civilehegesetzes aus, fügte aber hinzu: „Aus dem Gesichtspunkte der Politik habe ich mich überzeugt, daß der Staat in der Lage, in welche das revolutionäre Verhalten der katholischen Bischöfe ihn gebracht hat, durch das Gebot der Nothwehr gezwungen ist, das Gesetz zu erlassen, und ich bin entschlossen, dafür einzustehen wie für so manches, was meinen persönlichen Ueberzeugungen, namentlich wie ich sie in meiner Jugend gehabt habe, nicht immer entspricht. Aber ich bin ein den Gesammtbedürfnissen und Forderungen des Staates im Interesse des Friedens und des Gedeihens meines Vaterlandes gegenüber disciplinirter und sich unterordnender Staatsmann". Es handelte sich für ihn, wie

er am 10. März 1873 im Herrenhause erklärte, „nicht um den Kampf, wie unseren katholischen Mitbürgern eingeredet wird, einer evangelischen Dynastie gegen die katholische Kirche, es handelt sich nicht um den Kampf zwischen Glauben und Unglauben, es handelt sich um den uralten Machtstreit, der so alt ist wie das Menschengeschlecht, um den Machtstreit zwischen Königthum und Priesterthum. Das Papstthum ist eine politische Macht jederzeit gewesen, die mit der größten Entschiedenheit und dem größten Erfolge in die Verhältnisse dieser Welt eingegriffen hat, die diese Eingriffe erstrebt und zu ihrem Programm gemacht hat. Der Kampf des Priesterthums mit dem Königthum, der Kampf in diesem Falle des Papstes mit dem Deutschen Kaiser, wie wir ihn schon im Mittelalter gesehen haben, ist zu beurtheilen wie jeder andere Kampf: er hat seine Bündnisse, er hat seine Friedensschlüsse, er hat seine Haltpunkte, er hat seine Waffenstillstände". Daß Bismarck übrigens bereits zur Zeit seiner Bundestagsgesandtschaft das Herannahen der späteren Conflicte mit Rom voraussah, geht auch aus den Poschinger'schen Publikationen hervor. „Der eroberungslustige Geist im katholischen Lager wird uns doch auf die Dauer nicht die Möglichkeit lassen, dem Kampfe mit ihm auszuweichen" — so schreibt er wörtlich bereits unter dem 15. November 1852 an Manteuffel.

In jener Zeit des hitzigsten Culturkampfes wurde Fürst Bismarck zum zweiten Male der Gegenstand eines Mordversuchs. Zum Glück für unsere Nation verfehlte die Kugel, welche ein verkommener, durch die unaufhörlichen Hetzereien gegen den Reichskanzler fanatisirter Mensch Namens Kullmann am 13. Juli 1874 während eines Badeaufenthalts in Kissingen auf ihn abfeuerte, auch diesmal ihr Ziel. Eine empfangene Streifwunde am Handgelenk war bald geheilt.

Es ist viel darüber gestritten worden, ob das jenen Tagen angehörige geflügelte Wort Bismarcks: „Nach Canossa gehen wir nicht, weder körperlich noch geistig!" — sich voll bewahrheitet hat. Wir bejahen diese Frage. Den Hauptbannerträgern des hierarchischen Feldzuges wider das neue Deutsche Reich, den Ledochowski und Melchers gegenüber ist die Regierung unbeugsam

geblieben; daß Bismarck mit einem friedliebenderen Papste, wofür der Nachfolger Pius IX. mindestens nach seinem ersten Auftreten gehalten werden mußte, wiederum diplomatische Beziehungen angeknüpft hat, entspricht ganz seinen bereits während des Streites ausgesprochenen Verkündigungen; daß aber einzelne Schärfen der gesetzgeberischen Waffen jener Kampftage abgemildert sind, dazu hat die gemäßigt liberale Partei zum Theil selbst mitgewirkt, wie sie ja auch heute gern ihre Hand dazu bieten würde, um, wenn nicht zu einem dauernden Frieden zwischen Staat und Kirche, so doch wenigstens zu einem die Feindlichkeit der Gegensätze mildernden modus vivendi zu gelangen. Freilich wünscht sie, daß im Interesse des staatlichen Ansehens nicht ferner mit schrittweisen, kaum durch entsprechende Gegenleistungen erwiderten Concessionen, sondern durch eine organische Revision der streitigen Bestimmungen auf Grund des staatlichen Gesetzgebungsrechts der Ausgleich gesucht und gefunden werden möge.

Für den Fürsten Bismarck aber waren es wiederum nur die großen nationalen Ziele, die er sich für den Rest seines Lebens noch gesteckt, nämlich: das Reich durch Schaffung selbstständiger Einnahmequellen auf dem Wege indirekter Steuern von den Matrikularbeiträgen der Einzelstaaten unabhängig zu machen und auf eigene Füße zu stellen, durch eine nicht von Theorien bestimmte, sondern nur auf die praktischen Erfordernisse der jeweiligen Lage gerichtete Zoll- und Wirthschaftspolitik den Wohlstand des deutschen Volkes und damit die Kraft des Reiches zu heben, endlich durch gesetzliche Maßnahmen die Lage der Arbeiterbevölkerung zu verbessern — welche ihn veranlaßten, seine Bundesgenossen zur Erreichung dieser Ziele, getreu einem früheren Ausspruch, „zu nehmen, wo er sie finde". „Doctrinär" — hat er ja im Reichstage gesagt und stets danach gehandelt — „bin ich in meinem Leben nicht gewesen". Von der Fortschrittspartei war ihrer ganzen systematischen Opposition wegen nichts für die von ihm geplanten Maßregeln zu erhoffen. Dagegen machte Bismarck den ernstlichen Versuch, eine Verständigung mit der nationalliberalen Partei zu erzielen, welche ihm bei Herstellung des Verfassungs-

werks, bei Sicherung der Heereseinrichtungen durch Bewilligung des Septennats, bei Schaffung der deutschen Rechtseinheit und zahlreichen anderen wichtigen Fragen eine so werthvolle Unterstützung geliehen hatte. Zum aufrichtigen Schmerze aller Derjenigen, welche in dem ferneren Zusammenwirken der Regierung mit einer aus Gemäßigt-Liberalen und Gemäßigt-Conservativen zusammengesetzten Parlamentsmehrheit das Heil für die fernere Entwickelung der Reichseinrichtungen erblickten, scheiterten die um Weihnachten 1877 vom Fürsten Bismarck mit Herrn von Bennigsen angeknüpften, so hoffnungsvoll begrüßten Verhandlungen. Die ernste Absicht des Reichskanzlers, durch Aufnahme des hervorragendsten Führers der Nationalliberalen ins Ministerium die Beziehungen zu dieser Partei noch fester als bisher zu knüpfen und sich dadurch eine zuverlässige Majorität in den parlamentarischen Versammlungen zu schaffen, steht außer Frage. Wir haben jedoch Grund zu der Annahme, daß die von Bennigsen auf Andrängen seiner mehr nach links stehenden Fractionsgenossen, wie Lasker, Forckenbeck und Stauffenberg, gestellten Bedingungen beim Kaiser auf unüberwindliche Schwierigkeiten stießen.

Erst nachdem diese Verhandlungen sich zerschlagen und das Verhältniß zwischen dem Reichskanzler und der damals noch durch den linken, freihändlerischen Flügel beherrschten nationalliberalen Partei sich immer mißlicher gestaltet hatte, suchte Bismarck die ihm nothwendige Stütze für seine finanziellen und wirthschaftlichen Reformpläne bei der Centrumspartei. Man mag dies lebhaft beklagen, aber man darf die Verantwortung für die hierdurch im Innern geschaffene Lage nicht ausschließlich einer Seite aufbürden.

Inzwischen wurde im Volke eine Bewegung immer lebhafter, welche sich dagegen auflehnte, daß die deutschen Grenzen der Freihandelsdoctrin zu Liebe fremder Einfuhr fast schrankenlos offenständen, während unsere festländischen Nachbarn, die Vereinigten Staaten von Nordamerika und andere Länder deutschen Producten theilweise durch sehr hohe Zölle den Eingang erschwerten oder ganz unmöglich machten. Die sich seit Mitte der siebziger Jahre immer mehr verschlimmernde wirthschaftliche Nothlage wurde zum Theil auf eine fehlerhafte Zollpolitik zurückgeführt und gefordert,

Digitized by Google

daß Deutschland durch eine selbstständige Zollgesetzgebung sich in die Lage bringe, in Zukunft beim Abschluß von Handelsverträgen Concessionen seinerseits nur solchen Ländern zu gewähren, welche uns gegenüber das Princip der Gegenseitigkeit walten ließen. Man hielt es für dringend geboten, mittelst schleuniger Einführung mäßiger Schutzzölle einige besonders schwer darniederliegende Zweige der deutschen Gewerbethätigkeit, so besonders die Eisenindustrie, vor ihrem vollständigen Ruin durch die erdrückende Concurrenz des Auslandes, namentlich Englands, zu bewahren. Ihren imposantesten Ausdruck fand diese Bewegung wohl in der am 22. Februar 1878 zu Berlin abgehaltenen großen, aus allen Theilen Deutschlands beschickten Industriellenversammlung. Die nachstehenden, damals gesprochenen Worte mögen hier als Stimmungsbild jener Tage einen Platz erhalten:

Deutsche Arbeit, sei gepriesen,
Die vollführt der deutsche Geist,
Der den Einheitspfad gewiesen,
Als der Kaiserthron verwaist.

Deutsche Arbeit mit den Waffen
Hat den Schlußstein dann gebracht,
Hat das deutsche Reich geschaffen
Eisern durch des Eisens Macht.

Deutsche Arbeit mit dem Hammer,
In dem ruß'gen Ehrenkleid,
Warum du allein voll Jammer
In so thatgewalt'ger Zeit?

Deutsche Arbeit mit der Spindel,
Mit dem Webstuhl, mit der Hand,
Schnüren sollst du stumm dein Bündel?
Wandern aus dem Vaterland?

Deutsche Arbeit — „Schlechter Trödel!"
Ruft man auslandstoll dir zu —
Doch ich sag': dem Aschenbrödel
Winkt dereinst der Königsschuh!



Digitized by Google

Deutsche Arbeit, muthig weiter
Kämpfe für dein Heimathrecht!
Sieh! es wächst die Schaar der Streiter,
Und schon neigt sich das Gefecht.

Deutsche Arbeit, gern zum Frieden
Ueberbrücktest du die Kluft,
Wird dir nur gerecht beschieden
Deutsche Sonne, deutsche Luft!

Webstuhl sause, Ambos sprühe,
Segenspendend fort und fort!
Deutsche Arbeit, wachse, blühe:
Deutschen Reiches Grund und Hort!

Dieser Tag brachte auch ein unzweideutiges Zeichen für die Absichten des Fürsten Bismarck in der Zollpolitik durch eine Rede des damaligen Geheimen Regierungsraths, jetzigen Regierungspräsidenten in Bromberg, von Tiedemann. Dieser, dem Fürsten Bismarck als vortragender Rath im Staatsministerium (später in der Reichskanzlei) gewissermaßen persönlich attachirt, wohnte als Vertreter des Reichskanzlers den Verhandlungen bei, und es erweckte daher unter den aus Nord und Süd zu Hunderten herbeigeströmten deutschen Gewerbtreibenden die freudigste Hoffnung, als Herr von Tiedemann ausführte: Früher sei auf deutschem Boden alle mögliche ausländische Politik getrieben, österreichische, russische, englische und französische, nur keine deutsche. Das aber sei unter dem jetzigen Leiter unserer auswärtigen Angelegenheiten zu unserer Aller hohen Genugthuung anders geworden. Auf deutschem Boden werde nur noch deutsche Politik getrieben. Dasselbe Verhältniß solle fortan aber auch auf zollpolitischem Gebiete, wo bisher noch immer vielfach ausländische Interessen, namentlich englische, herrschten, Platz greifen, und er könne die Versicherung geben, daß auch auf diesem Boden in Deutschland fortan nur noch deutsche Politik maßgebend sein werde.

Das umfassende Programm, in welchem der Reichskanzler am 15. Dezember desselben Jahres dem Bundesrath seine Ab-

sichten betreffend die Einführung von Schutzzöllen und die Erhöhung der indirekten Steuern darlegte, bewies die Richtigkeit der vorstehenden Ankündigung. In dem Zolltarif von 1879 haben diese Grundzüge nach schweren parlamentarischen Kämpfen, die zur Zersetzung der Parteien und namentlich zur Spaltung und Abbröckelung der nationalliberalen Fraction nach rechts und links führten, ihre Verwirklichung erfahren, und, von Ausnahmen und Fehlgriffen im Einzelnen abgesehen, wird kein unbefangener und mit den wirthschaftlichen Verhältnissen unseres Vaterlandes vertrauter Beobachter es bestreiten, daß die Gesundung derselben im Vergleich zu den gegen Ausgang der siebziger Jahre herrschenden Zuständen beträchtliche Fortschritte gemacht Die Eifersucht, mit welcher unsere Hauptconcurrenten auf dem Weltmarkt, England und Frankreich, die jetzige Entwickelung unserer Industrie und unseres Handels verfolgen, beweist auf's Deutlichste, daß die Erstarkung der letzteren dem Auslande bereits fühlbar wird und wir uns auf dem richtigen Wege befinden. Vor Uebertreibungen des Schutzzollprinzips wird der nur auf das Praktische gerichtete Blick Bismarcks sich und uns zu hüten wissen.

Von sonstigen Thaten des Reichskanzlers auf wirthschaftlichem Gebiet sind die Verträge mit Hamburg und Bremen über den Anschluß an den Zollverein zu nennen. Die Politik welche er einschlug, um den anfänglich von Hamburg verweigerten Anschluß durchzusetzen, wirbelte seiner Zeit viel Staub auf und wurde im Jahre 1880 auch im Reichstage vom Fortschritt, den aus der nationalliberalen Fraction nach links hin ausgeschiedenen Secessionisten und dem Centrum heftig bekämpft. Auch hier aber war der Reichsgedanke der für Bismarck allein leitende; er hielt es für seine Pflicht, die Verwirklichung der Reichsverfassung anzustreben, wonach Deutschland ein Zoll- und Handelsgebiet bilden solle. Die innigere wirthschaftliche Verbindung, welche unter financiell günstigen Bedingungen für die Hansestädte zwischen diesen und dem deutschen Binnenlande hergestellt ist, kann beiden Theilen nur von Nutzen sein.

Um die wirthschaftlichen Gesetzentwürfe von einer dem politischen Parteigetriebe entrückten Versammlung sachverständiger

Vertreter des Handels, der Industrie, der Landwirthschaft und der übrigen Gewerbe vorberathen zu lassen, berief Bismarck im Jahre 1880 einen Preußischen Volkswirthschaftsrath, nachdem die Absicht, diese Institution für das ganze Reich einzusetzen, von dem Reichstage vereitelt worden. Die erste Anregung zur Schaffung einer derartigen Körperschaft, welche die Interessen der großen wirthschaftlichen Gruppen durch gemeinsames Wirken ausgleichen und, soweit sie berechtigt, zur Geltung bringen sollte, war von dem verstorbenen Präsidenten der Elberfelder Handelskammer, Geheimen Commerzienrath Wilhelm Meckel ausgegangen.

Der Plan, durch Einführung des Tabakmonopols dem Reich eine große Einnahmequelle zu schaffen, welche es in die Lage setze, nicht nur auf die Matrikularbeiträge zu verzichten, sondern womöglich den Einzelstaaten und den Communen zur Bestreitung ihrer Bedürfnisse und Entlastung des kleinen Mannes von directen Steuern noch Geldbeträge zu überweisen, scheiterte an dem entschiedenen Widerstande des Reichstages und den Antipathieen weiter Volkskreise.

Zur Beseitigung der Vielköpfigkeit in der Verwaltung der deutschen Eisenbahnen und der Verwirrung im Tarifwesen faßte Bismarck den Plan, sämmtliche deutschen Eisenbahnen an das Reich zu bringen. Er mußte denselben zwar Angesichts des Widerspruches der meisten größeren Einzelstaaten aufgeben, verwirklichte dagegen einen wesentlichen Theil seiner Absicht durch Erwerbung aller wichtigen Privatbahnen in Preußen durch den Staat.

Die auf die Einwirkung socialistischer Lehren zurückzuführenden schmachvollen Mordversuche, welche im Frühjahr 1878 das Leben unseres allgeliebten Kaisers gefährdeten, gaben zum Erlaß scharfer, erst nach vorheriger Auflösung des Reichstags unter dem Eindruck des zweiten Attentats genehmigter gesetzlicher Abwehrmaßregeln gegen die Ausschreitungen der Socialdemokratie Veranlassung. Zugleich bestärkten sie aber in dem Reichskanzler das Gefühl der Nothwendigkeit, den Gefahren, welche dem Staate und der Gesellschaft in Zukunft aus der socialistischen Bewegung erwachsen könnten, nicht nur durch negative, sondern auch durch positive Mittel zu begegnen. Er glaubt, wie in allen anderen Fragen, so

auch in dieser in Uebereinstimmung mit dem Kaiser, daß die sociale Krankheit dadurch am besten zu heilen sei, daß man ihr durch Erfüllung gerechter, nicht im Bereiche der Unmöglichkeit liegender Wünsche der Arbeiterbevölkerung den Boden entziehe, auf welchem sie fortwuchert. Diesem Bestreben verdanken die Kaiserlichen Botschaften vom 17. Januar 1881 und 14. April 1883, sowie die Mahnung zu sozialer Reform in der Thronrede vom 12. März 1884 ihre Entstehung; ihm sind das Krankenkassengesetz und das Unfallversicherungsgesetz entsprungen, während weitergehende Pläne, wie die Alters- und Invalidenversorgung der Arbeiter in Aussicht gestellt bleiben. Hand in Hand hiermit gingen die Versuche, den Klagen des Handwerkerstandes durch Wiederbelebung des Innungswesens auf moderner Grundlage, durch Regelung des Lehrlingswesens und andere Maßregeln gegen gewisse Nachtheile der Gewerbeordnung zu schützen, ohne jedoch das Prinzip der Gewerbefreiheit zu beseitigen. Unausgesetzt beschäftigt sich Fürst Bismarck ferner mit den Gedanken, wie der deutschen Landwirthschaft durch Entlastung des Grundbesitzes und durch Erhöhung der Schutzzölle auf ländliche Produkte zu helfen sei. Ihn leitet dabei das noch kürzlich in einer Reichstagsrede verfochtene Sprüchwort: „Hat der Bauer Geld, hat's die ganze Welt!"

Im engsten Zusammenhang mit der Wirthschafts- und Socialpolitik steht die vom Fürsten Bismarck neuerdings mit wahrhaft jugendlichem Feuer, zugleich aber mit der weisen Mäßigung, Umsicht und Erfahrung des ergrauten Staatsmannes verfolgte und dem Auslande gegenüber auf's glänzendste vertretene Colonialpolitik. Soll dieselbe doch dazu dienen, dem Handel und der Industrie neue Absatzgebiete zu erschließen, dem inländischen Arbeiter dadurch vermehrte Arbeitsgelegenheit zu schaffen und mit der Zeit wohl auch angesichts der in so hohem Procentsatz wachsenden Bevölkerung Deutschlands dem Ueberschuß der Beschäftigung suchenden Kräfte ein Feld der Auswanderung zu eröffnen, auf welchem die in die Ferne ziehenden Söhne Deutschlands mit ihrem Capital, ihrer Productionskraft und nicht zum letzten auch mit ihrer Nationalität dem Mutterlande erhalten bleiben. Kaum ein Jahr ist verflossen, seit Fürst Bismarck die

Colonialbewegung, diesen „erfreulichen frischen Flügelschlag, der durch die Nation geht" — wie er sie jüngst im Privatgespräch bezeichnete — unter seine mächtige Fürsorge genommen, und schon weht die deutsche Reichsflagge an zahlreichen und ausgedehnten Küstenstrecken und Ländern West- und Ostafrikas, wie Neu-Guineas, und die Geschwader unserer Flotte durchfurchen die Wogen des atlantischen Ozeans und der Südsee, um den wackeren Pionieren, welche dort dem Vaterlande neue Quellen des Wohlstandes aufzufinden bemüht sind, den Schutz des Reiches angedeihen zu lassen.

Schaut hin, was schwellt die Wimpel
So freudig jetzt und hehr?
Das Deutsche Reich ist unser —
Und unser ist das Meer!

Nicht trifft uns wie vor Zeiten
Der fremden Völker Hohn,
Heut schützt die deutsche Flagge
Des Landes fernsten Sohn.

Kühn durch des Weltmeers Weiten
Schifft stolzer Segler Schwarm,
Und jede Unbill ahndet
Des Reiches Eisenarm.

Den Zwecken der Colonialpolitik und der Unabhängigmachung des deutschen Exports von englischer Frachtbeförderung und englischem Zwischenhandel soll auch die Gesetzesvorlage betreffend die Unterstützung überseeischer Dampferlinien dienen, wie überhaupt — seit der Reichskanzler von den anfänglichen Sorgen um die äußere Sicherung des von ihm erbauten Hauses befreit, sich selbstthätiger Behandlung der wirthschaftlichen Angelegenheiten hingab, ja aus diesem Grunde zu seinen anderen Aemtern im Jahre 1880 auch noch das des Handelsministeriums auf seine Schultern nahm — ein einheitliches und zielbewußtes, mit seiner übrigen nationalen Politik in organischem Zusammenhange stehendes System auch in dieser Gesetzgebung zu beobachten ist. Das Material, welches

sich zur gerechten Würdigung dieser Seite der Bismarck'schen Thätigkeit in unseren Händen befindet, ist so umfassend, daß es zur Unmöglichkeit wird, dasselbe an dieser Stelle zu bewältigen, und wir uns vorbehalten, es später in einem besonderen umfangreicheren Werke zu einem Gesammtbilde der Wirthschafts-, Social- und Colonialpolitik des Reichskanzlers zu verarbeiten. Für den Zweck der vorliegenden Schrift dürften die gegebenen Andeutungen genügen.

Die Colonialpolitik führt uns unmittelbar zu den Erfolgen des Fürsten Bismarck in der auswärtigen Diplomatie seit Gründung des Deutschen Reichs. Und hier befinden wir uns auf dem Gebiet, auf welchem selbst seine erbittertsten Gegner ihm das Zeugniß der Meisterschaft nicht vorzuenthalten wagen. Wir müssen uns wiederum mit kurzer Erwähnung der hervorragendsten Momente begnügen. — Schon von Versailles aus, im December 1870, that der Reichskanzler die ersten Schritte, um mit Oesterreich das nur durch die Auseinandersetzung von 1866, die damaligen milden Friedensbedingungen und die nun gesicherte deutsche Reichseinheit möglich gewordene aufrichtige Freundschaftsbündniß anzubahnen. Die Macht der Ereignisse war so groß, daß Bismarck selbst bei dem Grafen Beust, von dem und dessen Collegen er einst hatte sagen können: „wenn diese Menschen uns einen Nagel in's Gehirn treiben könnten, sie würden es thun", und der nach Wien berufen war, um die Revanche für 1866 durchzuführen — daß er selbst an dieser Stelle des ausgesprochensten Preußenhasses das bereitwilligste Entgegenkommen fand. Wahrhaft aufrichtig und herzlich gestaltete sich das Verhältniß zu Oesterreich-Ungarn aber erst, als Andrassy an die Stelle Beust's trat. Da gelang es denn auch der Vermittlerrolle Bismarcks, die seit dem Krimkriege verfeindeten Mächte Oesterreich und Rußland wieder miteinander auszusöhnen und zugleich durch ein festes Freundschaftsband mit Deutschland zu verknüpfen. Die Berliner Drei-Kaiser-Zusammenkunft im September 1872, welche von einer Zusammenkunft der drei Kanzler Bismarck, Gortschakoff und Andrassy begleitet war, enthüllte die Innigkeit dieses Verhältnisses vor ganz Europa. Schon damals suchte Victor Emanuel durch eine Reise nach Wien und Berlin

Digitized by Google

Anschluß an diese Friedensliga, welche während der ersten Jahre nach dem Kriege das Ihrige that, die trotz aller Erschöpfung immer wiederholten Ausbrüche der Revanchelust in Frankreich niederzuhalten.

Dies Verhältniß dauerte bis zum orientalischen Kriege, an dessen Schluß sich die herrschende Rolle Deutschlands dadurch zeigte, daß der behufs Vermeidung eines Bruches zwischen England und Rußland zur definitiven Ordnung der Verhältnisse der Balkanhalbinsel vorgeschlagene Congreß mit Zustimmung aller Großmächte auf den 13. Juni 1878 nach Berlin einberufen und der Vorsitz auf demselben dem Fürsten Bismarck übertragen wurde. Obschon dieser hier auf's Gewissenhafteste die Rolle eines „ehrlichen Maklers" spielte, wie er sie am 12. Febr. im Reichstage geschildert hatte, so griff von jener Zeit an doch eine Verstimmung auf russischer Seite Platz, da es Bismarck nicht möglich gewesen, für alle übertriebenen Ansprüche Rußlands einzutreten, und Oesterreich das europäische Mandat zur Besetzung Bosniens und der Herzegowina übertragen worden war. Bei dem russischen Reichskanzler Fürsten Gortschakoff kam nun der nur unter dem Einfluß des Kaisers Alexander zurückgehaltene Deutschenhaß zum Durchbruch, und es begannen Anknüpfungen zur Herstellung eines russisch-französischen Bündnisses gegen Deutschland.

Fürst Bismarck aber stand auch hier wieder mit scharfem Adlerblick auf der Wacht für Deutschlands Sicherheit, und ehe noch die französisch-russischen Zettelungen zum Abschluß gelangt waren, hatte er durch seine Ende September 1879 nach Wien unternommene Reise jenes enge Defensiv-Bündniß mit Oesterreich-Ungarn angebahnt, welches am 15. October zur Unterzeichnung gelangte und noch heute den unzerstörbaren Mittelpunkt für den Frieden Europas bildet. Im Laufe des Jahres 1883 erhielt dasselbe durch den Anschluß Italiens eine neue Verstärkung, und die Besuche der Könige von Spanien, Serbien und Rumänien am Hoflager des Kaisers Wilhelm, die Winterreise unseres Kronprinzen nach Madrid und Rom vollendeten den festen Ring, welchen die Staatskunst Bismarcks um das vollständig vereinsamte Frankreich gezogen. Die skandalösen Vorgänge in Paris bei der

Durchreise des von den rheinischen Manövern zurückkehrenden Königs Alphons bewiesen nur die ohnmächtige Wuth, welche unsere französischen Nachbarn über die Erkenntniß dieser großartigen neuen Erfolge der deutschen Politik empfanden.

Dem Jahre 1884 aber blieb der vielleicht größte Triumph der Bismarck'schen Diplomatie vorbehalten. Es gelang ihm, unseren bisherigen Todfeind Frankreich, nachdem er diesem seine vollständige Isolirung zum Bewußtsein gebracht, selbst zu uns herüberzuziehen und zu gemeinsamer diplomatischer Action mit Deutschland zu verbinden. Schon am 26. Juni 1884 nahm Bismarck Veranlassung, dem Abgeordneten Bamberger gegenüber, der von den „Nasenstübern" gesprochen, welche Deutschland sich durch seine Colonialpolitik von andern großen Mächten holen werde, im Reichstage die „freundschaftlichen und vertrauensvollen Beziehungen zu Frankreich" zu betonen. „Zwischen unserer und der Regierung in Frankreich" — setzte er hinzu — „herrscht volles Vertrauen auf die Ehrlichkeit und Aufrichtigkeit der gegenseitigen Beziehungen und auf das Wohlwollen, mit dem wir jede französische Bestrebung betrachten, die nicht gerade auf die Wiederherstellung der früheren unnatürlichen Einrichtung, die von Ludwig dem Vierzehnten herdatirte, gerichtet wäre." In der That hatte Bismarck dies Wohlwollen in der tunesischen Frage, bei den Verwickelungen mit China und in der ägyptischen Angelegenheit wiederholt bethätigt. So ward es ihm denn möglich, Frankreich zu einer Verständigung behufs Regelung der westafrikanischen Frage bereit zu finden, und die Einladungen zu der am 15. November 1884 in Berlin unter dem Vorsitz des Reichskanzlers zusammengetretenen Congoconferenz ergingen von beiden Mächten gemeinsam.

Fürst Bismarck hatte mit diesem genialen Schachzuge dreierlei erreicht. Der erst vor vierzehn Jahren niedergeworfene und ins Herz getroffene Gegner war, wenigstens in gewissen internationalen Fragen, zum Alliirten geworden und damit ein französischer Revanchekrieg auf unabsehbare Zeit vertagt; für seine colonialen Bestrebungen hatte Deutschland an dem seemächtigen Frankreich eine Stütze gegen das eifersüchtige Uebelwollen und die kaum verhehlte Feindseligkeit des Gladstone'schen Cabinets gewonnen, und

Digitized by Google

gegen England, welches sich durch seine rücksichtslose ägyptische Politik die Mächte entfremdete, war eine Coalition aller continentalen Staaten geschaffen. An die Stelle des isolirten Frankreich trat also mit einem Schlage das britische Inselreich. Wenn es nun auch den Anschein hat, als ob das Verhältniß Italiens zu dem österreichisch-deutschen Bündniß durch sein Vorgehen am rothen Meere in letzter Zeit einigermaßen gelockert worden sei, so ist dafür mit der Drei-Kaiser-Zusammenkunft in Skiernievice an Rußland auf alle Fälle ein schwerwiegender Ersatz gefunden. Nach dem glänzenden diplomatischen und parlamentarischen Duell aber, welches der Reichskanzler in den ersten Monaten des Jahres 1885 gegen Lord Granville durchgefochten hat, scheint endlich auch England das Thörichte und Selbstmörderische seiner deutschfeindlichen Politik einzusehen und zu ehrlicher Anerkennung Deutschlands als einer ebenbürtigen Macht auch auf colonialem Gebiet sich verstehen zu wollen.

Fürst Bismarck konnte daher jüngst im Reichstag an den Abgeordneten Windthorst mit dem Gefühl stolzer Sicherheit die Frage richten: „Wo sind denn die Feinde, von denen wir umgeben sein sollen? Ich sehe rundum nur befreundete Regierungen, mit denen wir in den engsten vertrauensvollen Beziehungen stehen!“

Fünfzehn Jahre nach einer kriegerischen Umwälzung, wie unser Continent sie seit den Tagen des ersten Napoleon nicht gesehen, steht Deutschland im Herzen Europas als anerkannt führende Macht und Hort des Friedens da. Mit der afrikanischen Conferenz aber, welche trotz der Theilnahme der größten seefahrenden Staaten dennoch in der Hauptstadt der jüngsten See- und Colonialmacht abgehalten wurde und unter dem Vorsitz des Reichskanzlers die Freiheit der Schifffahrt auf dem Congo und dem Niger sicherte, das Congobecken neutralisirte und ein neugeschaffenes Staatswesen in die internationale Gemeinschaft einführte, ist auch der Weltmachtstellung Deutschlands mit einem Schlage eine noch vor Kurzem nicht geahnte Anerkennung errungen worden.

Man sollte meinen, ein Staatsmann, der auf allen Gebieten der öffentlichen Thätigkeit so Gewaltiges für sein vor einem

Digitized by Google

Menschenalter politisch von den Nachbar-Nationen fast mißachtetes Volk gethan, müsse von der rückhaltlosen Liebe und Verehrung desselben getragen werden und sich allgemeiner Unterstützung wenigstens für die großen Ziele seiner Politik zu erfreuen haben. Und doch hat es Zeiten gegeben, und sie sind noch nicht gar fern, daß er, von den vergeblichen Kämpfen mit einer ihm feindlich gesinnten Majorität der Vertreter dieses Volkes im Reichstage körperlich nahezu aufgerieben und geistig, tief deprimirt, in die tragischen Worte ausbrach: „Ich habe nun den Kampf um die deutsche Einheit nahezu 30 Jahre geführt, und ich weiß, wie schwer es mir immer geworden ist; vor nahezu 30 Jahren wirkte ich am Bundestage, und fast 18 Jahre bin ich jetzt Minister. Ich fürchte, 18 Jahre Minister ist zu viel; zu viele Wünsche habe ich unerfüllt gelassen, zu vielen Leuten Bitten abschlagen müssen, mit zu vielen Parteien gekämpft, um nicht viele Feinde zu haben. Ich würde gerne gehen. Das Einzige, was mich in meiner Stellung hält, ist der Wille des Kaisers, den ich in seinem hohen Alter nicht verlassen will. Ich selbst bin müde, todtmüde!" In der That hat Fürst Bismarck mehrmals, so in den Jahren 1874, 1877 und 1880, um seine Entlassung beim Kaiser nachgesucht. Dieser aber, der sich mit seinem Kanzler in Noth und Tod verbunden weiß, beschied dessen zweites Entlassungsgesuch mit dem einfachen Worte: „Niemals!"

In einer jener Perioden rückläufiger nationaler Bewegung — im Juli des Jahres 1878 — als auch ein großer Theil der Parteigenossen des Verfassers in die Opposition glaubte eintreten zu sollen, hielt sich derselbe in seinem innersten Empfinden gedrungen, Zeugniß für seine Gesinnung unverbrüchlicher nationaler Dankbarkeit gegen den Wiederhersteller des deutschen Reiches durch die folgende Widmung seiner einst unter dem Titel „1866" erschienenen Dichtungen abzulegen:

„Nur wer den Wogendrang der Zeit versteht,
„Von dem die Herzen seines Volks erzittern,
„Als Sieger leuchtend aus dem Kampfe geht,
„Sei er auch rings umdränt von Ungewittern!"

Dem „kühnen Steuermann im Preußenschiff"
Hab' also warnend einst ich zugerufen.
Heil Dir! Der sieghaft Zeit und Volk begriff,
Das Reichspanier gepflanzt auf höchste Stufen.

Frei sag' ich's Dir: Einst fühlt' ich mich Dir Feind —
In jenes innern Zwistes Schreckenstagen.
Wenn heiß um Deutschland damals ich geweint,
Galt Dir ein vollgerüttelt Maß von Klagen.

Da kam der Tag, wo ich Dein Ziel erkannt:
Es war im Kampf um unsre Nordlandsmarken.
Als wider Habsburg kühn Du Dich ermannt,
Sah unsern Retter ich in Dir erstarken.

Und als Millionen noch mit Groll und Schmerz,
Mit Hohn und Mißgunst folgten Deinen Schritten,
Hat meine Feder schon, mein deutsches Herz
Im Welfenland für Deinen Sieg gestritten. —

Wie's heute mich an jene Tage mahnt,
Da ich allein besungen Deine Thaten —
Wenn Abfall man von Deiner Größe plant,
Ich kann und will nicht feige Dich verrathen!

Und wenn ich niemals vorher Dir genaht,
Weil selbst den Schein der Schmeichelei ich scheue:
Heut' weih' ich halbverwehte Liedersaat
Dir als ein Zeichen freier Mannestreue.

Nimm gütig dieser deutschen Arbeit Frucht,
Die still gereift in Deines Lorbeers Schatten,
Und laß den Arm in ernster Jahre Flucht
In deutscher Arbeit nimmermehr ermatten

Wenn wir diese bisher nicht veröffentlichten Strophen heute hier mittheilen, so thun wir dies, weil wir glauben, daß sie nicht nur zur Motivirung der Stellung des Verfassers, sondern auch vieler seiner liberalen Parteigenossen dienen, welche sich trotz alles

Hohns und aller Verdächtigungen, die von gegnerischer Seite seit Jahren über sie ausgeschüttet werden, auf dem Wege, den sie, ihrem nationalen Gewissen folgend, für richtig erkannt haben, nicht beirren lassen.

Erfreulicher Weise mehren sich in letzter Zeit die Zeichen, daß die nationale Strömung im deutschen Volke an Kraft wiederum gewinnt. Die nationalliberale Partei hat sich durch Annahme des Heidelberger Programms auf einen Boden gestellt, welcher ein Zusammenwirken mit dem Reichskanzler sehr wohl ermöglicht. Bei diesem aber muß nach den Erfahrungen, welche er inzwischen bei anderen Fractionen gemacht hat, ebenfalls der beste Wille zur Wiederverständigung mit einer Partei vorausgesetzt werden, welche ihm einst bei Errichtung des Reiches eine so zuverlässige Stütze gewesen. Vielfache Kundgebungen des Fürsten Bismarck aus der Zeit der letzten Wahlbewegung zeigen, daß auch er die Hoffnung nicht aufgiebt, noch einmal im Reichstage die frühere Majorität von Gemäßigt-Liberalen, Freiconservativen und national gesinnten Conservativen wieder zu erhalten.

Im Volke aber wächst das Verständniß für die nationale Bedeutung und Größe des Fürsten Bismarck zusehends. Das hat die mit elementarer Gewalt nach dem gegen den Reichskanzler persönlich gerichteten Beschluß des 15. December hervorgebrochene Sympathie-Bewegung der letzten Monate über allen Zweifel erwiesen. Und erfreulicher Weise ist die Rückwirkung dieser Volksstimmung auf den Deutschen Reichstag nicht ganz ausgeblieben. Zeugniß hierfür legte außer anderen Momenten besonders die nahezu einmüthige Bewilligung der für coloniale Zwecke in Westafrika geforderte Summe in der Sitzung vom 2. März 1885 ab.

So geben wir uns denn, trotz aller dunklen Schatten der Gegenwart, doch der frohen Zuversicht hin, daß der Tag niemals kommen werde, von dem der Reichskanzler, ein Bild aus unserer nordischen Mythologie gebrauchend, in derselben Sitzung und in tief ergreifender Weise nochmals am 13. März sprach — der Tag nämlich, an welchem der böse Gott Loki (der Parteigeist) wieder seinen Hödur finden könnte, den er mit Geschick veranlasse, den deutschen Völkerfrühling zu erschlagen.

Einstweilen wartet der Schöpfer jenes Völkerfrühlings selbst ja noch in erneuter körperlicher Rüstigkeit und ungebrochener geistiger Frische seines Wächteramtes gegen die Loki und Hödur. Kommt aber einst die Stunde, die alle Deutschgesinnten an die äußerste Grenze des irdisch Möglichen hinausrücken möchten, dann wird die deutsche Nation in ihrer gewaltigen Mehrheit als Erbin seines kraftvollen Geistes das Werk, das er unter ihrer Mithülfe zu ihrem Schutz und ihrem Ruhme aufgerichtet, zu vertheidigen wissen gegen äußere und innere Feinde.

So lange er aber noch unter uns weilt, ihr Deutschen, liebt und ehrt ihn! — Auch dann, wenn seine Ansichten von dem, was er für Deutschlands Gedeihen nothwendig hält, von den eurigen einmal abweichen.

Denn das Vaterland hat keinen besseren Mann als ihn und wird vielleicht in Jahrhunderten keinen haben, dessen Herz höher für deutsche Ehre geschlagen — dessen Arm erfolgreicher für deutsche Einheit, Wohlfahrt und Größe gekämpft und gearbeitet hat!

Digitized by Google

Digitized by Google

This book should be returned t
the Library on or before the last dat
stamped below.

A fine of five cents a day is incurre
by retaining it beyond the specifie
time.

Please return promptly.

Digitized by Google

Harvard College Library

FROM THE FUND OF THE

CLASS OF 1851

ENLARGED BY A GIFT FROM

CHARLES F. DUNBAR

(CLASS OF 1851)

PROFESSOR OF POLITICAL ECONOMY

1871–1900

Digitized by Google

Digitized by Google